image
not
available

Helv. 483

Digitized by Google

Das

junge Deutschland

in der Schweiz.

Ein Beitrag
zur Geschichte der geheimen Verbindungen
unserer Tage

von

Wilhelm Marr.

„Freiheit, Gleichheit, Humanität!"

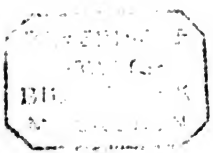
Marr
Das junge
Deutschland
i. d. Schweiz

Leipzig,
Verlag von Wilhelm Jurany.
1846.

96 Z
45

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.



Digitized by Google

Inhalt.

Erster Theil.

Seite

Zürich 1
Bekanntschaften 5
Die Schweiz und die Schweizer 15
Herweghs Verweisung aus Zürich — „Der schweizerische Republikaner" — Weitling und der Communismus . . 30
Der Communistenspektakel in Zürich 48
Meine Ausweisung 54

Zweiter Theil.

Das junge Deutschland vom Jahre 1845.

Geschichtliche Einleitung 67
Wiederaufnahme der politischen Verbindungen durch die Arbeiter. August Becker — Simon Schmidt — Hermann Döleckе. Julius Standau 75
Der Pfaffenverein oder die Kleinkinderschule 97
Organismus des jungen Deutschlands — Stiftung des Lemanbundes 100
Das Volk 109
Vereine 116

Digitized by Google

Seite

Der Leman 127

Propagandiſtiſche Beſtrebungen 130

Der Verein in Morges 151

Meine Aufnahme in die Verbindung des „jungen Deutſchlands“ 156

Pläne zu einer literariſchen Propaganda — Correſpondenzen — Reorganiſation des jungen Deutſchlands — Sturz des „Pfaffenvereins“ 163

Ueberſicht der Vereine — Prophet Albrecht 204

Doktor Georg Kuhlmann 216

Doktor Georg Fein — Briefwechſel — Bruch 224

Taktik gegen die Communiſten. Die Blätter der Gegenwart 264

Die waadtländer Revolution im Februar 1845 274

Weitere Pläne — Reiſe nach Deutſchland 289

Leipzig — Drei Briefe 299

Zürich 308

Auflöſung der Vereine. Ausweiſungen. Sturz des „jungen Deutſchlands“ 314

Anhang.

Digitized by Google

Erſter Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Zürich.

Ja, dieſes Land iſt ſchön! es iſt das Paradies auf Erden, darum hat der deutſche Erzengel Polizei auch den Handwerksburſchen den Eintritt in die Schweiz verboten. Was Schiller ſeinen Tell ſagen läßt — »wie ein Garten iſt das Land zu ſchauen!« — findet ſeine Anwendung jetzt auf die Schweiz ſelbſt. — Es iſt ein Garten, aber kein deutſcher Küchengarten voll Sauerkraut und Saubohnen. Auf jedem Baume, in jedem Buſche wachſen hier die verbotenen Früchte und unſere Landsleute ſind auch gar nicht blöde, und greifen zu, ſo lange es ihnen ſchmeckt, und gewöhnlich ſchmeckt es ihnen ſo lange, bis der Eigenthümer, ein in vielen Stücken etwas bornirter Proprietär, ihnen zuruft: halt, genug! — Dabei ſind die Anlagen in dieſem Garten ganz anders als die unſerer monotonen Parks, Thier- und anderer Gärten, wo unſere empfindſamen Schneidermamſells beim Anblick des erſten Grüns im Lenze und beim Flöten der erſten Nachtigall ſentimentaliſiren und ſingen

Süße, heilige Natur,
Laß mich gehn auf Deiner Spur!

Was Keimen und Knospen! was Nachtigallengeflöte! Hier iſt die Natur in einem ewigen Kampfe begriffen. Der

Digitized by Google

Winter schleudert dem Frühling grimmig seine furchtbaren Lawinen zu und die Bergströme, das Herzblut der Felsen, schießen schäumend in die tiefen Thäler hinab, jedes Hemmniß verspottend, bis sie ihr Dasein in dem ewigen Ocean aushauchen. — Und wie sehnsüchtig blicken die Thäler zu den alten greisen Felshäuptern hinauf, wie nahe stehn sich hier Sommer und Winter, Leben und Tod, gleich groß, beide gleich schön! Es ist ein Land, wo sich die Seele mit der Schnelligkeit eines Gedankens aus den tiefsten Tiefen des weichen Gemüthslebens bis in die höchsten Regionen einsam schauerlicher Größe erheben kann. Es ist ein Riesenpanorama, über welches wir das Pygmäentreiben der „Civilisation" vergessen, ein Panorama, welches sich bei jedem Schritte, den wir thun weiter vor uns aufrollt, ein Eden, in dem der Deutsche vergessen könnte, daß er ein Deutscher ist und bairisch Bier bei ihm gebraut wird, wenn — ja, w e n n! — —

Ich traf am 27. September in Zürich ein. Ueber die Stadt selbst, wie überhaupt von allen Schweizerstädten ist nicht viel zu sagen. In ihrer winkligen, altmodischen Bauart gleichen sich die meisten, und die Ausnahme, welche einige, wie z. B. Zürich und Genf von der allgemeinen Regel machen besteht nur darin, daß an den Ankunftsplätzen einige prachtvolle Hôtels liegen, unmittelbar hinter welchen aber oft elende, schauderhaft gepflasterte Straßen zum Vorschein kommen. — Wenn daher die Züricher ihre Stadt gern das »Schweizerathen« nennen hören, so kann ich ihnen den Gefallen nicht thun, diesen Titel als berechtigt anzuerkennen. Einmal ist Genf schon reicher an schönen Gebäuden als Zürich, und dann glaube ich, sind die paar geschmackvollen

Digitized by Google

Bauten, welche letztere Stadt besitzt nicht genügend, um viel Aufhebens davon zu machen. — Zürichs Umgebung ist dafür desto schöner.

Gleich am ersten Tage führte mich ein Freund meines Vaters, an welchen ich ein Empfehlungsschreiben erhalten hatte, auf den dicht bei Zürich gelegenen Uetliberg, welcher auch, und mit Recht, der kleine Righi genannt wird. Von dem Gipfel dieses Berges hat man die Aussicht auf die ganze Kette der mit ewigem Schnee bedeckten Hochalpen. —

Wenn ich sage, ich habe dort den Sonnenuntergang beim reinsten klarsten Himmel gesehen, so genügt das für diejenigen meiner Leser, welche die Schweiz kennen. Was soll ich zu den hundert und aber hundert Beschreibungen noch Neues hinzufügen können? Doch will ich bei dieser Gelegenheit auf das Fremdenbuch aufmerksam machen, welches in dem Wirthshaus oben auf dem Uetli zum beliebigen Gebrauch offen liegt. Wer das Unglück hat bei schlechtem Wetter oben zu sein, braucht darum nicht zu verzagen. Er studire besagtes Fremdenbuch durch und er wird manche heitere Erinnerung mit fortnehmen. Am breitesten machen sich, wie sich von selbst versteht, die Deutschen, wenn sie ihre resp. Namen einschreiben. Unter einer halben Seite Makulatur geht es selten ab. Und welche Gefühlsergießungen! Da will der Eine noch geistreicher sein als der Andere. In Prosa und Versen wird da gekritzelt und manche Artikel sind sogar noch mit Illustrationen versehen. Versäume ja nicht, wenn Du nach der Schweiz kommst, das Fremdenbuch auf dem Uetli in Augenschein zu nehmen. Du findest auch von mir Spuren darin. Das naturgetreue Abbild eines Freundes, Gottlob

Digitized by Google

Fink, (der den Louis Blanc überſetzt hat, und den ich wünſchte, ein beſſeres Compliment machen zu können, als daß er der beſte deutſche Ueberſetzer iſt) iſt von meiner kunſtgeübten Hand. Du erkennſt ihn auf den erſten Blick, den guten dicken Jungen, mit dem Abt von St. Gallensantlitz. Ich habe ihn aufgenommen, wie er grade mit einem Werke über das »Schlauchſpiel« ſchwanger geht, welches bei Blaſinsky in Leipzig erſcheinen ſoll. Gott ſchenke ihm eine glückliche Niederkunft.

Als wir den Berg hinunter ſtiegen, geſellte ſich eine ganze Geſellſchaft Deutſcher und Schweizer zu uns. Der Schauſpieler K. nahm mich bei Seite und ſagte mir, wir würden jetzt in eine Kneipe gehen, wo das Bier »ganz famos« ſei, dann fügte er hinzu — »Sag mal, lieber Wilhelm, welches iſt Deine politiſche Meinung?«

Mir ſchwoll der Kamm wie einem Puterhahn. Ein Bürſchchen von 22 Jahren komme ich in die Schweiz und zwar direkt aus Oeſterreich, und man ſetzt eine politiſche Meinung bei mir voraus! Ich glaubte, dieſe für mich ſehr ſchmeichelhafte Frage nicht beſſer, als mit einem Kernfluch auf das monarchiſche Prinzip beantworten zu können und hatte mich nicht geirrt, denn die aus lauter Radikalen beſtehende Geſellſchaft hieß mich freundlich willkommen.

Digitized by Google

Bekanntſchaften.

Ich hatte zwei Empfehlungsbriefe in der Taſche. Der eine war an eine Frau, bei deren Namen die Bücherborde aller Leihbibliotheken wackeln, und die Romanſchreiber aller Nationen an Plünderung denken; an die dicke und große Dichterin Frau Charlotte Birch-Pfeiffer.

Das zweite Schreiben war an A. A. L. Follen, und ſollte mir zugleich dienen, mich mit Georg Herwegh bekannt zu machen, welcher bei Follen im Hauſe wohnte.

Ich befand mich noch in Wien als ich den Namen Herwegh zum erſten Male nennen hörte. Man hatte mir geſagt, in Lewalds Europa ſtände ein wunderbar ſchönes Gedicht von ihm, doch als wir die Journale ins Haus bekamen, hatte ich Herwegh und Gedicht ſchon längſt vergeſſen. Die Blätter lagen auf dem Tiſche und die »Europa« mir zunächſt. Ich ſchlug das Heft auf und mein erſter Blick fiel auf die Worte:

„Gleich Roſenhauch auf einer Jungfrau Wangen"

O weh, dachte ich, da zirpt wieder ein ſchwindſüchtiger Liebespoet. Zu meiner Ehre muß ich Dir bekennen, daß mir von Jugend auf jene Dichterarroganz, welche uns die Empfindungen ihrer Bruſt in Herz- und Schmerzgereimten Brocken ins Geſicht wirft, in den Tod zuwider war. Ich hatte einmal ſo einen Süßholzraspler kennen gelernt, dem in ſeinen Gedichten der Aether noch zu dick war, um ihn mit ſeiner Herzenslauterkeit zu vergleichen. Und dieſer Kerl ſah

Digitized by Google

aus, als ob er sich seit vierzehn Tagen nicht gewaschen und seit vier Wochen kein reines Hemd auf dem Leibe gehabt hätte. Aber jetzt, nachdem ich einen Blick hinter die Coulissen der Litteratur gethan habe, kenne ich das Motiv der modernen Turteltäuber. So ein Mensch spekulirt auf weiter nichts, als daß irgend eine empfindsame Dame ihn mit ihrer Hand beglücken möge. Unsere ganze Liebespoesie war nichts als eine Kuppelei in Versen. Glücklicherweise waren unsere Minnesänger keine Schiller und alles Fiedeln und Flöten brachte ihnen weder Laura's an's Klavier noch in's Bett. —

Der »Rosenhauch auf einer Jungfrau Wangen« erfüllte mich daher mit Schrecken und schon wollte ich das Blatt bei Seite legen, als mir der Anfang des Gedichtes in die Augen fiel, welches Herwegh dem Andenken Georg Büchners, eines talentvollen jungen Dichters, gewidmet hat. — Ich fing an zu lesen, und als ich zu Ende war, fing ich von vorn an, und dann nahm ich Feder und Papier und schrieb mir das Ganze ab und lernte es auswendig. — —

* * *

„Das entschiedene, zu Fleisch und Blut gewordene Bewußtsein, daß das Menschliche das Göttliche, das Endliche das Unendliche, ist die Quelle einer neuen Poesie und Kunst, die an Energie, Tiefe und Feuer alle bisherige übertreffen wird. — —

(Ludw. Feuerbach, Thesen zur Reform der Philosophie. Anekdota, Theil II. S. 68.)

Die wahre Poesie, die wahre Lyrik ist eine Autokratinn und je rücksichtsloser, je freier und kühner sie sich zu ihrem

Digitized by Google

Object verhält, um so unwiderstehlicher wird sie uns hinreißen. Dienen darf die Poesie selbst der Freiheit nicht. Die Freiheit ist nur — aber auch allein — der Boden, den sich die Poesie erobern muß, weil sie nur auf ihm gedeihen und zur Blüthe gelangen kann. — Selbst Könige wagen es nicht, die freie Dichtung als solche zu verdammen; selbst Könige haben es nicht verschmäht, mit ihr zu kokettiren, und ehe sie wagten die Poesie zu verfolgen, waren sie gezwungen, ihr erst ihre Zeichen zu stehlen. Friedrich Wilhelm IV. mußte sich zu dem Eingeständniß bequemen, daß er eine gesinnungsvolle Opposition achte. Heuchelei oder nicht, wir halten uns an den Ausspruch. Das Willkürliche, Unzureichende, welches in seinem subjectiven Ermessen liegt, was gesinnungsvoll sei und was nicht, ist uns nur ein neues stillschweigendes Eingeständniß der innern Ohnmacht und Haltlosigkeit der Gegner der Poesie.

Eben so wenig ist an eine Allianz zu denken, welche die Poesie schließen könne. Wie in der Philosophie ist auch in der lyrischen Poesie das Ich das A und O derselben und in dieser um so mehr, als die Phantasie das Ich von allen Regeln einer strengen Logik befreit. Als Philosoph ist ein Jota Inkonsequenz, der allerkleinste Widerspruch selbst eine Todsünde, eben weil das Wesen der Philosophie die absolute Widerspruchslosigkeit ist. — Ein anderes Kriterium ist an die Poesie anzulegen. Sie, die schöpferische Phantasie kritisirt sich selbst durch das Qualitative sowohl als durch das Quantitative ihres Gehaltes. — Die Phantasie beherrscht den Dichter, der Dichter nicht die Phantasie. Wem hat nicht schon die Phantasie einen Streich gespielt. Einem

Digitized by Google

Dichter als ſolchen Inkonſequenz vorwerfen, ſofern er ſeiner Geſinnung nicht untreu wird, iſt, gelinde ausgedrückt, ein Vandalismus und wenn es à la Wackernagel geſchieht, Narrheit und noch dazu verbaſelte. — »An ihren Früchten ſollt Ihr ſie erkennen!« — Die »deutſche Flotte« von Herwegh zerfällt in Nichts vor »Büchners Tod«. Erſteres war ein Gelegenheitsgedicht, der Stoff an ſich durchaus unpoetiſch, was alſo natürlicher als daß die unpoetiſche deutſche Flotte den noch unpoetiſchern deutſchen Einheitskaiſer mit ins Schlepptau nahm! Aber Herwegh hat ſeine Muſe nie dienſtbar gemacht, und wenn Schiller ſich bereits ſo weit emancipirte, daß er

„den Sänger mit dem König gehen"

läßt, weil beide »auf der Menſchheit Höhen« wohnen, ſo geht Herwegh weiter und ruft: Nein, die Poeſie iſt der König ſelbſt,

So hat ein Purpur wieder fallen müſſen!
Haſt eine Krone wiederum geraubt!

und dann, mit der unerbittlichen Nothwendigkeit grollend, — das Privilegium der Poeſie — zeigt er uns den wahren, tiefen Schmerz, nicht das waſſerblaue Gewinſel eines Minneſängers, dem ſeine Liebſte abhanden gekommen, nein, die Kraft, die Energie des Schmerzes. —

Du ſchonſt die Schlangen zwiſchen Deinen Füßen
Und trittſt den jungen Adlern auf das Haupt!
Du läßt die Sterne von dem Himmel ſinken
Und Flittergold an Deinem Mantel blinken!
— — — — — — — — —

Digitized by Google

O theurer, als im goldenen Pokale
Einſt jene Perle der Kleopatra,
Lag eine Perle in dem Haupte da;
Der Mörder Tod ſchlich nächtlich ſich in's Haus,
Der rohe Knecht zerbrach die zarte Schale
Und goß den hellen Geiſt als Opfer aus. —

Es lohnt ſich nicht der Mühe, mit dem Glauben an ein Jenſeits in der Taſche, unſern Verſtorbenen Verſe mit in die Grube zu geben, da mit der verzweifeltſten Kraftanſtrengung kein anderer Gedanke entſtehen kann, als das ewig und ewig ſich wiederholende »Wiederſehen«, welches, ſchlimmer als eine Karrikatur auf den Schmerz, dieſen, und mit ihm, die darauf bezügliche Poeſie, zu einer im höchſten Grade überflüſſigen Lüge macht. Jeder Verluſt iſt nur da ein wahrer, dem Herzen würdiger Gegenſtand, wo das Bewußtſein des Verluſtes als eines unwiederbringlichen klar geworden. — Wer aber mit dieſem ſauren Apfel ſeinen verdorbenen, verzärtelten, religiöſen Magen nicht reſtauriren kann, freilich der

— — — begreift es nicht,
Wie zehnfach ſtets das Herz des Dichters bricht,
Wie blutend, gleich der Sonne, nur ſich reißt
Von dieſer Erde ſtets ein Dichtergeiſt;
Wie immer, wo er von dem Leib ſich löſte,
Sein eigner Schmerz beim Scheiden war der größte.

Und in Bezug auf Büchner

Ein unvollendet Lied ſinkt er in's Grab,
Der Verſe ſchönſten nimmt er mit hinab. —

Schwerlich wird es möglich ſein, die durch den Tod zer-

Digitized by Google

schnittene Zukunft des Dichters tiefer und schmerzlicher auszudrücken:

Der Verse schönsten nimmt er mit in's Grab.

Doch er

— flammt nun wieder nach durchbrochner Schranke
In Gottes Haupt ein leuchtender Gedanke;

In diesem Gedicht spricht sich das ganze Ich unseres Dichters aus. — Es ist kein knabenhaftes Anbellen, kein Fieberparoxismus, wie Herweghs Gegner behauptet haben. Es ist die Wahrheit des Schmerzes, die den Tod als die schmerzhafte Wahrheit anerkennt und nicht eine Eskamotage daraus macht.

In der zweiten Abtheilung ist die ganze Weltanschauung Herweghs poetisch ausgedrückt. —

Dort in den Nachen wirft mit kalter Hand
Sein letztes Gold das herbstlich gelbe Land,
Und meine Seele sieht in süßer Ruh
Die Perlen träufeln von den Rudern zu,
Wie sie von Ringen hin zu Ringen tönen,
Ein fliegendes Symbol der Ewigkeit,
Und endlich sich, von jeder Form befreit, —
Gestaltlos mit dem Element versöhnen.

Mit erneuter Kraft erhebt sich der Dichter:

Du hast ein Auge der Natur genommen,
Das ihr in ihre tiefste Seele sah,
Um einen Beter bist Du selbst gekommen —
Um einen Beter? ei, so staunet, ja!
Um keinen Beter, ruhig, sicher, still, —
Die Flamme bebt, wenn sie nach Oben will!

Digitized by Google

Um keinen Beter — nein, um keinen Wurm —
Es tobt das Meer und lobt den Herrn im Sturm!
Der Blumen schönste brauchet einen Dorn,
Ein edles Herz zu Schutz und Trutz den Zorn;
Manch heiß Gebet hüllt sich in einen Fluch,
Wie unsere Hoffnung in das Leichentuch. u. s. w.

Armer Herwegh! auch Du hast den Undank Deines Volkes erfahren müssen. Wie jauchzten sie Dir zu vor drei Jahren und kaum fielen die Actien der königlichen Gunst, so fielst Du mit ihnen in der Gunst der Deutschen. — Du bist den Leuten zu grob geworden im zweiten Theil Deiner Gedichte, Du hast vergessen, daß, so geduldig sich die Deutschen de qui de droit zausen lassen, so wollen sie von ihres Gleichen mit Glacéhandschuhen berührt sein; besonders seit sie an der fixen Idee des Patriotismus leiden!

Herwegh ist kein Dichter irgend einer besondern Schule. Er ist eine selbstständige Erscheinung unserer Zeit, die ihrem eignen Sterne folgt. Er ist eine jener Größen, welche sich ihren Lorbeer gewissermaßen erzwungen haben. Dem Frommen müssen seine Gedichte ein Gräuel sein, dem »guten Bürger« eine Sturmglocke, den liberalen Politikern ein hic Rhodus, hic salta. — Wie war es nun möglich, daß die »Gedichte eines Lebendigen« eine so begeisterte Aufnahme fanden? Herweghs Muse besitzt etwas Dämonisches, welches zu gleicher Zeit abstößt und anzieht. »Sie ist ein Teufel in Engelsgestalt,« sagte mir einst ein zürcherischer Pfarrer. Mag sein, erwiederte ich ihm, doch will ich lieber mit solchen Teufeln verdammt, als mit Ihren Engeln selig sein.

Und wer, wie ich, mit Gott gegrollt,
Darf auch mit einem König grollen.

Digitized by Google

Die Frechheit ist beispiellos! nicht wahr? Und doch bedurfte es erst den Groll des Königs, um Herwegh aus seinem »Grollen mit Gott« einen Vorwurf zu machen. Und wäre jener königliche Unwillen nicht erfolgt, ich wette zehn gegen eins, Ihr hättet in eurer Unschuld dem zweiten Band der »Lebendigen« eben so zugejauchzt, wie dem ersten und hättet alle die Gottlosigkeiten darin unbeachtet gelassen.

»Herwegh hat seinen Lorbeer selbst weggeworfen,« — weil diejenigen, welche ihm denselben gereicht hatten, diesen Lorbeer nicht zu schätzen wußten. Preußens König hat ohne es zu wollen, seine wahre Meinung in Bezug auf Herwegh ausgesprochen. Der »Tag von Damaskus« heißt grade so viel als: Ich wünsche, daß Sie mit Blindheit geschlagen werden. Und dessen bedarf es in unsern Tagen, um Fortüne zu machen. — Herwegh blieb versteckt, aber die Deutschen, denen ein Wunsch der gnädigen Herrn Befehl ist, schlugen sich selbst, für Herwegh, mit Blindheit, und aus der Masse von Saulussen ist ein eifriger Paulus geworden.

* * *

Ich traf Follen nicht zu Hause, dagegen fand ich Herwegh.— Ich hatte mir ihn nach seinen Gedichten anders gedacht. Es geht uns gewöhnlich so mit den Werken der Autoren und den Autoren selbst und im Allgemeinen thäten die Freunde der Litteratur besser, nie die persönliche Bekanntschaft derer zu suchen, von deren Werken sie entzückt sind. Im Dichter und Schriftsteller leben zwei Naturen. Die eine, die geistige, ist sein freies Selbst, die andere,

Digitized by Google

die weltliche, iſt gewöhnlich ein Conflict mit dem, was wir Welt zu nennen pflegen. Die wahre Bekanntſchaft des Autors machen wir nur durch ſeine Schriften. In ſeinem Denken iſt der Autor ſchöpferiſch, herrſchend, activ; in Berührung mit dem Gegenſatz ſeines Ideals iſt die Paſſivität vorherrſchend. »Geiſt und Welt« ſind noch Gegenſätze.*)

Wenn man die »wilden Roſen« der Herweghſchen Freiheitshymnen lieſt, ſollte man den Verfaſſer für eben ſo wild und ungeſtüm halten, als die Kinder ſeiner Muſen ſind. Ich war nicht wenig erſtaunt, in Herwegh die Bekanntſchaft eines ſtillen, beſcheidenen, faſt ſchüchternen jungen Mannes zu machen. »Sie werden den Dichter in ſeiner Perſon nicht wieder erkennen,« hatte man mir geſagt. Doch ein Blick in ſein dunkles, brennendes Auge ſagte mir deutlich, welch einen Vulkan Herweghs Inneres enthält, und wir nennen ja das Auge den Spiegel der Seele! Des Dichters »gedankenreiche Stirn«, wie ſie Prutz nennt, iſt offen und klar, wie ein heitrer Himmel, deſſen Reinheit durch die am Horizont vorübergehenden Wolken nur noch erhöht wird. Und der blaſſe junge Mann hat uns gezeigt, daß er dieſe Wolken zu ballen und damit zu wettern und zu blitzen verſteht.

Herwegh war damals das Schooßkind der Züricher Ra-

---

*) Ich mache bei dieſer Gelegenheit auf die Schrift: Abälard und Heloiſe oder der Schriftſteller und der Menſch von L. Feuerbach. Leipzig 1844. O. Wigand, aufmerkſam, wo dieſer Unterſchied ausführlich auseinandergeſetzt iſt.

Digitized by Google

dikalen, deren Führer ihn ſpäter ſo ſchmachvoll und feig im Stich ließen, und die ehrenvolle Unabhängigkeit ihres Landes unaufgefordert dem roheſten Vandalismus und der ſervilſten Fürſtenkriecherei aufopferten. Zur Zeit, als ich den Dichter kennen lernte, näherte er ſich mit raſchem Fluge der Spitze ſeines Ruhmes. Die dritte Ausgabe ſeiner Gedichte hatte kaum die Preſſe verlaſſen, als ſie ſchon vergriffen war. Alle Journale waren voll von ſeinem Lobe. Er war gleichſam »der Pol geworden, dem alle unruhigen Köpfe zuflogen.« Und wahrhaftig, auch meinen Sünden hat er nicht den geringſten Theil der Schuld zu tragen, denn der Henker mag ruhig bleiben, wenn einem nach der erſchlaffenden Hitze, welche der Wind der orientaliſchen Frage in unſere deutſche Wüſte brachte, ſo ein erquickendes Donnerwetter der Freiheit, wie die »Gedichte eines Lebendigen«, über den Hals kommt!

Herwegh führte mich zu Follen, welcher zur Abwechſelung wieder einmal ein neues Haus baute, und damit ſeiner Lieblingsleidenſchaft fröhnte.— Follens äußere Geſtalt iſt, wie ich dies ſchon in meinem Brief an Weitling (Siehe Communiſtenbericht) ausgeſprochen, der Typus eines Mannes. Leider iſt es mit ſeinem innern Menſchen anders beſchaffen. Er iſt durch und durch ein deſpotiſcher Autokrat und hat die Grobheit der Romantiker getreulich beibehalten. Ich wette, er hat bei allem Radikalismus, bei allem Kokettiren mit dem Communismus den Gedanken an den deutſchen Kaiſer noch nicht ausgeſchwitzt. In Zürich ſelbſt iſt er perſönlich bei allen Parteien im höchſten Grade unbeliebt, und ſo ſehr ich ſelbſt dies dem gewöhnlichen Schickſal, welchem hervor-

Digitized by Google

ſtechende Charaktere ausgeſetzt ſind, beizumeſſen bemüht war, und ihn bei jeder Gelegenheit in Schutz nahm, ſo ward ich endlich wider Willen gezwungen, denſelben Mann, welchen ich als einem der erſten, der für die Freiheit des deutſchen Volkes ihre Exiſtenz aufs Spiel geſetzt, bewunderte, im Innerſten meines Herzens zu verachten. — Ich ſah bald ein, daß jeder freie Mann beſſer thäte, im Fall einer revolutionären Bewegung, ſich den Hals abzuſchneiden, als ſich unter die Dictatur Follens zu begeben. — Es gab in Heidelberg einige Studenten, welche ein Lied zu ſingen wußten von der Denunziantennatur Follens.

Die Schweiz und die Schweizer.

„Doch lieb ich ſie mit allen ihren Sünden."
(Ged. eines Lebend. I. Thl.)

Du ſiehſt ſchon aus dieſem Motto, daß Du Dich irren würdeſt, wenn Du glaubteſt, ich wolle mich an den Schweizern wegen der Unbill rächen, die ich in ihrem Lande erfahren habe. Ich hütete mich, es zu thun, ſelbſt wenn ich perſönlich die gerechteſte Urſache dazu hätte, denn ein Schriftſteller kann ſeine Feder zu keinem entwürdigendern Dienſt gebrauchen, als eine Nation gegen die andere aufzuhetzen. — Er begeht einen Raub an dem allgemeinen Intereſſe der Menſchheit und ich werde meine Hand nicht damit beflecken.

Dem monarchiſchen Princip Europa's verdankt die Schweiz jene Colliſion ihrer Sou-

Digitized by Google

veränitäten, welche ihr wie ein Geier an der Leber nagt, und in welcher die Quelle ihrer politischen Zerrissenheit nach Innen und ihrer Ohnmacht nach Außen gesucht werden muß. — Das Einheitsgefühl, der schönste Schmuck eines freien Volkes, wird durch den traurigsten Partikularismus bei den Schweizern immer mehr in den Hintergrund gedrängt. — Wir gehören wahrlich nicht zu denjenigen, welche den Kampf der Parteien, das pulsirende Lebenselement der Menschheit, verdammen und einen faulen, gemüthlichen Frieden predigen, aber wir wollen nicht, daß der Kampf gleichsam in einer Arena geführt werde, wie bei den alten Griechen die blutigen Beißereien wilder Bestien. — Und dies ist in der letzten europäischen Republik der Fall.

Die Bundesacte — o daß ich dieses Monstrum von Widerspruch bei der Hand hätte! — statuirt als höchste, souveräne Macht die Tagsatzung, eine aus Deputirten sämmtlicher Cantone zusammengesetzte Versammlung, welche abwechselnd in Zürich, Bern und Luzern residirt. Diese Souveränetät berechtigte zu dem logischen Schluß, jeder Canton sei gleichsam als eine Art Departement des gemeinsamen Vaterlandes zu betrachten. Damit nun aber jene eidgenössische Souveränetät nicht etwa zufällig etwas, das Wohl und den Geist des Volkes hebendes beschließe, hat man das eine, durch ein anderes souveränes Prinzip contrebalancirt, durch die Cantonalsouveränetät. Das heißt in eidgenössischen, in solchen Fragen, welche das Gesammtvaterland betreffen, entscheidet die Tagsatzung, in Cantonalangelegenheiten jeder einzelne Canton die ihn betreffenden.

Digitized by Google

Es liegt am Tage, daß die Collision zwischen dem Partikularismus und dem Interesse der Gesammtheit hier auf's deutlichste proklamirt ist. Was ist überhaupt Souveränität? ist eine Verbindung mehrer Souveräne länger denkbar, als ihre Interessen und die Wahl ihrer Mittel, als ihr Judicium mit einander im Einklang steht? Und wenn vollends einer Souveränität, als der Repräsentantin des Ganzen, die höchste Macht verliehen, bleibt sie noch souverän, wenn die Theile, wenn jeder derselben für seinen Platz dasselbe ist, was das Haupt? —

Doch setzen wir uns selbst für einen Augenblick über die contradictio in adjecto des Princips hinweg, so rennen wir uns wieder in die Consequenzen fest. Nehmen wir an, daß die Cantonalsouveränität gegenüber der eidgenössischen (Tagsatzung) in ihrem Rechte sey, so ist die nächste Folge, daß jener als Souveränität, die Hauptentscheidung über alle noch so wichtigen, jedoch zunächst sie selbst betreffenden Fragen absolut unbenommen bleiben muß. Sie tritt — als Souverän — als abstracte Persönlichkeit, als ein absolutes Ich auf, welches zunächst und vorzugsweise sich selbst Gegenstand ist, und welches dem Du, oder der Allgemeinheit sich nur dann accomodirt, wenn es selbst die Ueberzeugung hat, bei dem Handel zu gewinnen, oder nichts dabei zu verlieren, oder endlich, wenn es dazu — gezwungen wird. Ist diese Theorie wahr? — die Praxis mag antworten — und sie hat bereits geantwortet.

Es bleibt aber immer noch die andere Hälfte der Frage übrig. — Die eidgenössische Machtvollkommenheit. Stellen wir uns auf ihren Standpunkt, so finden wir in der

Digitized by Google

Praxis wie in der Theorie, die Souveränität der Tagsatzung ebenfalls anerkannt, d. h. bedingungsweise anerkannt. Die praktische Anerkennung der Tagsatzung besteht darin, daß jeder Canton seine Deputirten hinschickt, sich im Uebrigen aber nicht sonderlich an die Beschlüsse, welche dort gefaßt oder nicht gefaßt werden, kehrt. Und die theoretische Anerkennung liegt in der Bundesacte der Schweiz. Die Tagsatzung ist nun wohl zum Haupt des ganzen Körpers erhoben, da nach allen Regeln der Vernunft das Ganze größer ist als der Theil; aber die Glieder sind in voller Rebellion gegen den Kopf, und was ist da zu machen? — Jede Frage, welche zunächst in einem Canton auftaucht, muß bei der Tagsatzung zuerst dahin beantwortet werden, ob die Frage als solche cantonaler oder eidgenössischer Natur sey. Und gleich hier beginnt die Collision der beiden Souveränitäten. Die Vertheidiger des eidgenössischen Princips, obgleich sie sich meist darauf beschränken, aus dem Quantitativen des vorliegenden Gegenstandes ihren Schluß zu ziehen, können behaupten, mit Hinweisung auf die Bundesacte, daß keine Frage existiren kann, bei der nicht — direkt oder indirekt — das Ganze interessirt sey, wie, wo ein Glied leide, der ganze Körper es empfinde u. s. w. — Die Cantonalen — und man wechselt hierin je nach Umständen die Farbe — entgegnen, da ihnen das, was sie beträfe, am nächsten liegt, so können sie keine höhere Competenz anerkennen als sich selbst, gestützt ohnehin auf die in der Bundesacte garantirte Cantonalsouveränität*). Und Beide haben — jede auf ihrem Stand-

*) Bei Gelegenheit der Aufhebung der Aargauer Klöster, wollten die Vertheidiger derselben die Sache durchaus als eine

punkt — gleich Recht. — So ist es aber weit gewöhnlicher, daß der Partikularismus den Sieg davon trägt, denn das Ich macht sich zuletzt immer geltend, und wo es sich durch einen Gegenstand, so religiöser Natur, wie das Credo eines heiligen Papierwisches, Charte, Constitution, oder wie immer genannt, zum Zwitter herabgewürdigt sieht, ist nichts natürlicher als eine Empörung, die um so schlimmer ist, als sie das Gesetz gewissermaßen für sich hat. Die Herrschaft der eidgenössischen Souveränität, ist in Hinblick auf die Acte, eine Empörung gegen die cantonale, und umgekehrt. Aber das ist noch nicht Alles, ist noch nicht der Gipfel der Confusion.

Die Bundesacte redet von 22 Cantonen, welche auf der Tagsatzung zu vertreten sind. Nun aber haben sich einige Cantone — z. B. die Landschaft von der Stadt Basel getrennt und in Folge dessen zerfiel die eine Stimme, welche der ganze Canton Basel besaß, in zwei Hälften, von denen die eine der Landschaft, die andere der Stadt zukömmt. — Dasselbe ist mit dem Canton Appenzell (Inner- und Außer-Rhoden) der Fall. Die auf diese Weise getrennten Cantone haben nur dann eine Stimme auf der Tagsatzung, wenn sie ihre beiden Hälften kantonaliter vereinigen, woran bei der Spinnenfeindschaft, welche zwischen

eidgenössische behandelt wissen, während ihre Gegner die Souveränität des Cantons Aargau mit lauter Stimme verkündeten. Bei der Jesuitenfrage in Luzern ging es grade umgekehrt. Die Ultramontanen behaupten die Angelegenheit, sey cantonal, die Gegner, sie sey eidgenössisch. Und in Aargau blieben die Klöster aufgehoben, und in Luzern wurden die Jesuiten eingeführt. Beidemal siegte die Contonalsouveränität. Und so in hundert andern, minder wichtigen Fällen.

Digitized by Google

ihnen herrscht, für's Erste noch kaum zu denken ist. Aus diesem Umstand erklärt sich denn auch die eidgenössische Arithmetik, nach welcher ½ nicht gleich einem Ganzen sind. Die Bundesacte selbst aber wird von den europäischen Mächten aufrecht erhalten, ob auch das Schweizervolk an dieser sanktionirten Dummheit verbluten möge. Wenn ein Warschau fällt, tanzt man in St. Petersburg! —

So wenig es in meiner Absicht liegen kann, als Rathgeber aufzutreten, so kann ich doch nicht umhin, den Versuch zu machen, der ganzen Frage eine andere Stellung zu geben. — Natürliche Gegensätze vermitteln wollen ist eine Unmöglichkeit; man vermittelt die Gegensätze nicht anders, als indem man sie aufhebt, und man hebt sie nicht anders auf, als indem man über sie hinausgeht, sich selbst über sie erhebt. — Die einzig vernünftige Lösung kann also nur in der richtigen Beantwortung der Frage liegen: Was liegt einem freien Volke mehr am Herzen — sein Wohl, oder die Heilighaltung eines Denkmals, welches ihm der europäische Despotismus in Form eines Fetzen Papiers gesetzt hat? — Ob aber die Schweizer den Muth haben werden, diese Frage richtig zu beantworten, und wenn sie den Muth, ob sie auch die Kraft dazu haben werden? — das ist eine andere Frage. Bis jetzt wagt man es in der Schweiz selbst kaum, den Gedanken an die Centralisation laut zu denken! — — — —

Der verderbliche Einfluß des herrschenden Systems in der Schweiz mußte natürlich auch auf die Schweizer wirken und wie das ganze Land uns den Anblick politischer

Digitized by Google

Zerrissenheit darbietet, so tritt der Partikularismus in den einzelnen Cantonen, ja Bezirken nicht minder grell hervor. Sie sind »praktisch« bis zum Extrem geworden, die Schweizer. Die Person, die Familie, das Dorf, der Bezirk, der Canton sind die Gegenstände des politischen Bewußtseyns der heutigen Schweizer und bezeichnend ist der Umstand, daß das ganze Land, welches verhältnißmäßig mehr Journalistik aufzuweisen hat, als irgend ein anderes, auch nicht ein einziges Blatt besitzt, welches die Angelegenheiten der ganzen Eidgenossenschaft gleichmäßig behandelt. Die Partei als solche ist nirgends auf allgemeine Weise vertreten und die Parteiorgane tragen sammt und sonders ein vorzugsweise cantonales Gepräge an der Stirn. Jeder Versuch, in der Journalistik eine umfassendere Tendenz einzuführen, ist bis jetzt gescheitert.

Wenn nun die Basis, auf welcher die Institutionen der Schweiz beruhen, richtig erkannt ist, kann man sich dann noch wundern über all die unangenehmen Eindrücke, welche die Schweizer auf den Fremden machen? Muß ein, an sich freies Volk nicht nothwendiger Weise seinen Charakter klar und nackt an den Tag legen? Was wir bei andern Völkern nur in Umrissen angedeutet finden, tritt uns bei den Schweizern scharf ausgeprägt unter die Augen. Wir nennen die Schweizer, kleinlich, engherzig, unzugänglich u. s. w. Wenn wir jedoch der Sache auf den Grund gehen, und finden, daß die Existenz der Schweiz, ihre Selbstständigkeit, nur durch ihre perpetuelle Zerrissenheit anerkannt wird, daß gleichsam jeder Schritt zur Idee eines einigen Volkes, zur Verkörperung dieser Idee in freier

Digitized by Google

Bundesverfaſſung ein Schritt iſt, welcher vielleicht einen Todeskampf provociren könnte, ſo ſollten wir uns eher wundern, daß die Schweizer ihr Land und darin ihre Cantone noch nicht mit einer chineſiſchen Mauer umgeben haben, denn wie es nur ein Heil, nur eine Freiheit geben kann, ſo gibt es auch nur ein Grundübel an dem alle Theile der menſchlichen Geſellſchaft laboriren und welches bei Völkern, welche relatif frei ſind, nur greller hervortritt als bei Sclaven. So lange der Menſch die von ihm geſchaffenen Aeußerlichkeiten (politiſch und ſociale Inſtitutionen, welche einem früheren Bewußtſeyn ihre Exiſtenz verdanken), mehr reſpectirt als ſich ſelbſt, ſein eignes ſchöpferiſches Weſen, ſo lange wird er ein Sclave bleiben, mag die Kette nun länger oder kürzer ſeyn!

Jener in der Schweiz, durch ihre ganzen Inſtitutionen auf den Thron geſetzte Partikularismus, erklärt uns daher Alles, worüber wir uns in der Schweiz beklagen, ſogar den »Fremdenhaß.« Und das iſt das beſte Mittel gegen eben dieſen »Fremdenhaß,« wenn der Fremde, dem Schweizer gegenüber ſich ſtets als fremd behauptet. Er wahrt ſich dadurch nicht nur ſeine Unabhängigkeit, er garantirt ſich dadurch auch am ſicherſten das Recht, über ſchweizeriſche Zuſtände ein Urtheil zu fällen, ohne daß er ſich auf jenen lächerlichen Einwurf: »Sie kennen unſere Verhältniſſe nicht« gefaßt zu machen braucht, denn es iſt leider wahr, daß die Schweizer jedem ihrer ſog: Neubürger — und lebten ſie auch ſchon ſeit zwanzig Jahren im Lande — nur höchſt ungern die Ausübung und Geltend-

Digitized by Google

machung seiner politischen Staatsbürgerrechte zugestehen. — Kann es aber wohl anders seyn in einem Lande, wo die Beschränktheit und Ausschließlichkeit zum Princip erhoben ist? Ferner, wenn wir den Stand der Dinge ruhig in Erwägung ziehen und die Stimmung der Schweizer in den dreißiger Jahren mit ihrer jetzigen Abneigung gegen die Fremden vergleichen, so läßt sich diese Verschiedenheit der Gesinnung oder richtiger gesagt dieser Gesinnungswechsel auf's Schlagendste aus der Stellung der Schweiz, nicht aber wie man gewöhnlich annimmt, aus dem Nationalcharakter der Schweizer als Volk erklären. — Grade die Schweizer waren es, welche mit den Demagogen aller Länder, mit der „giovine Italia," mit dem »jungen Deutschland« u. s. w. am meisten fraternisirten und bei der »jungen Europa« zeichnete sich die „Section suisse" durch ihren revolutionären Eifer vor allen andern aus. Herr Druey, (jetzt Präsident des Staatsrathes in Lausanne) war eins ihrer Häupter, und wenn das »junge Deutschland« seine tolle »Steinhölzli-Komödie« aufführen und die deutschen Wappen auf Schweizerboden mit Füßen treten, wenn Mazzini jenen verwegenen coup de main gegen Savoyen wagen konnte, so waren die Hindernisse, welche die Demagogen bei den Schweizern nicht fanden (ich drücke mich gelinde aus) die geringste Veranlassung nicht zu ihren Wagnissen.

Es ist bekannt, daß sich die Schweiz lange geweigert hat, den drohenden Noten der europäischen Mächte und namentlich Frankreichs, (dessen Gouvernement sich zu dem Dienst, die Freiheitsbestrebungen der Zeit im Interesse

Digitized by Google

Oeſterreichs und des deutſchen Bundes zu unterdrücken, hergegeben hatte), zu entſprechen. In ſeiner Note vom 22. Juni 1836 endlich erklärte der damalige Vorort Bern dem franzöſiſchen Geſandten, Herzog von Montebello, daß er die wegen Theilnahme an dem Savoyerzug (1834) bereits (pro forma) ausgewieſenen Flüchtlinge, welche zum Theil in die Schweiz zurückgekehrt ſeien, auf's neue aus der Eidgenoſſenſchaft entfernen wolle und desfalſige Aufforderungen an alle Cantonalregierungen habe ergehen laſſen. In den Großrathsſitzungen der Schweiz entſpannen ſich die heftigſten Debatten und manche Cantonalregierung blickte in Bezug auf die politiſchen Flüchtlinge durch die Finger, doch die meiſten gaben der Aufforderung Berns nach. —

Jedenfalls aber war die ganze Schweiz entrüſtet über die Demüthigung, welche darin lag, den Aufforderungen des Auslandes nach langem Zögern endlich nachzugeben. War das Ausland überhaupt berechtigt, gegen die Schweizer eine ſo drohende Sprache zu führen? Es hatte allerdings das Recht der Gewalt für ſich, aber die Schweiz als ein einiger Staat hätte, ſo klein das Land iſt, nicht auf eine ſolche Art nachzugeben brauchen. Es iſt in der That eine nichtswürdige Integritätsverletzung, einem Lande zuzumuthen, die ihm garantirten Rechte (Aſylrecht ꝛc.) anders als **freiwillig und ungezwungen** aufzuheben. Es war die Flüchtlingsfrage gradezu die unverſchämteſte Einmiſchung des Auslandes in die inneren Angelegenheiten der Schweiz ſelbſt. Was in meinem Hauſe geſchieht — wenn ich als ſouveräner Hausherr anerkannt bin — darein hat ſich kein Menſch zu miſchen. Dieſe Hausmannspolitik entſcheidet

Digitized by Google

die Frage beſſer als alle diplomatiſche Ränkemacherei und Taſchenſpielerkunſt! —

Der Conflict, welcher mit dem Auslande ſtattgefunden, wurde von der ariſtokratiſchen Partei in der Schweiz ausgebeutet. Anſtatt auf die Urſache zurückzugehen, durch welche es den fremden Kabinetten möglich war, der Schweiz Vorſchriften zu machen, wie die Ausweiſung der Flüchtlinge, wälzten ſie alle Schuld auf dieſe Flüchtlinge, welche ſie doch ruhig in ihrem Treiben hatten gewähren laſſen. An der Heiligkeit des Bundes, der Acte, kurz an der Wahrheit ihrer eignen (ſchweizeriſchen) Unabhängigkeit zu zweifeln, obgleich man ihnen eben den handgreiflichen Beweis ihrer Abhängigkeit gegeben, fiel Niemandem ein und ſo verlor das Volk auch jenes ſchöne, ſtolze Bewußtſeyn, der natürliche Bundesgenoſſe der nach Freiheit ringenden Völker zu ſeyn! Der wahre „Fremdenhaß" datirt ſich ſeit jener Zeit.

Der einzige vernünftige Unterſchied eines Volkes von dem andern iſt die Sprache. Jede andere Unterſcheidung ſogenannter „natürlicher Gränzen" ꝛc. iſt das indirekte Geſtändniß der Abhängigkeit des freien Menſchengeiſtes von der rohen Materie, die Vertheidigung dieſes Unterſchiedes die Vertheidigung der bornirteſten Selbſtſucht. — Die Schweiz hat von dem Auslande die Sanctionirung des Wiederſpruchs ihrer Verfaſſung angenommen, ſie hat ſich an der fremden Garantie ihrer Exiſtenz ſo den Magen verdorben, daß ſie ſelbſt das rein menſchliche Princip der Freiheit, auch wenn es ſich nur theoretiſch kund giebt, verwirft, ſobald es ein Product des Auslandes. Eine ſchlimmere Mauer als die chineſiſche, denn das Volksbewußtſeyn hat ſie aufgerichtet! Deutſch-

Digitized by Google

land aber und sein status quo hat nicht wenig zu dem dermaligen Zustand der Schweiz beigetragen und wir schleppen den Fluch unseres Deutschseyn, den Fluch, Unterthanen des Despotismus par excellence zu seyn, überall mit uns, wie der Galeerensclave seine Kette! Wenn aber die Schweiz zu Grunde geht, so stirbt sie an ihren eignen Institutionen und Deutschland mag sich freuen, die Zahl der Völker, welche es verrieth vergrößert zu sehn.

Um die Schweiz richtig würdigen zu können, ist ferner nöthig, auf die eben angeführte Verschiedenheit der Sprachen zu achten. Die Schweiz als Schweiz, als nationale Erscheinung existirt nicht. Wie wir drei Haupt-Sprachen — die deutsche, französische und italienische — so finden wir auch die Grundsätze des Naturells dreier verschiedener Völker in ihr repräsentirt. — Der Ernst des Deutschen, die Lebhaftigkeit des Franzosen und — nach dem eignen Ausdruck eines Schweizerblattes — die „Gluth des Italieners." Der Unterschied zwischen Welsche und Deutsche tritt in der Schweiz wahrlich nicht übel hervor! „Comment! veut-on faire de notre académie une colonie de Teütch" rief ein Lausanner Blatt entrüstet aus, als von dem Unterricht in der deutschen Sprache auf der Hochschule die Rede war. —

Man wird daher nie ein richtiges vorurtheilfreies Urtheil über schweizerische Zustände im Allgemeinen fällen können, wenn man die Schweizer als eine compacte Nation betrachtet, ohne Rücksicht auf den Racenunterschied, welcher auffällig daliegt, ohne Rücksicht auf ihre Zerstückelung u. s. w. Wir haben es mit einer Anzahl verbündeter Stämme zu thun, deren jeder das Prädikat Selbstständigkeit für sich in

Digitized by Google

Anſpruch nimmt und von denen ein Jeder, trotz allen Redens und Schreibens von Einheit u. ſ. w. ſich ſelbſt zuerſt und vorzugsweiſe im Auge behält. Will man einen ſchlagendern Beweis, als die Trennungsfrage, welche die Urkantone in Anregung brachten, als die ſogenannten „Sarnereien?“ — Die Schweiz, als nation une et indivisible aufgefaßt, muß daher ſelbſt am meiſten zu ihrem Nachtheil ſprechen, weil ſie prätendirt, Etwas zu ſeyn, was ſie de jure und de facto nicht iſt. —

Doch ſehen wir uns jetzt den Schweizer in dem öffentlichen Leben ſeines Vaterlandes an; betrachten wir das ganze Volk und urtheilen wir nicht nach ſeinen Führern und am allerwenigſten nach denen, welche an der Spitze der Regierungen ſtehen und bereits das lebenskräftige Element des demokratiſchen Princips mit dem Dunſt der »heiligen« Verfaſſungen, Inſtitutionen ꝛc. vergiftet haben, betrachten wir das Volk ſelbſt ohne Rückſicht auf dieſe oder jene Partei, dieſes oder jenes Vorurtheil — wahrhaftig! in der Bruſt des geringſten Hirten auf den Alpen lebt ein Gefühl, welches ihm ſagt, daß es für den Menſchen etwas mehr gibt als Bier trinken, Tabak rauchen und geborner Unterthan zu ſeyn und zu bleiben. Der ſonſt ſo praktiſche Sinn der Schweizer ſetzt in dem Kampfe der Prinzipien, welche ſein Land bewegen freudig Gut, Blut und Leben ein; er iſt fähig, ſich für eine Idee zu begeiſtern. — Einen eigentlichen Pöbel, der nie weiß warum er handelt, der heute à bas und morgen vive le roi ſchreit, ohne einen Grund — und wäre es auch ein unrichtiger — zu haben, gibt es in der Schweiz nicht. Die Jeſuitenfreunde im Volke, wie ich mich ſelbſt überzeugt habe,

Digitized by Google

glauben ſteif und feſt: Kein Heil ohne die ehrw. Väter. Und iſt die Bewegung, das Leben, die Propaganda, der Parteienkampf, trotz ſeines jetzt ſo traurigen Anblicks nicht tauſendmal vorzuziehen der ſtagnirenden Ruhe Deutſchlands, wo der Mann ein unmündiges Kind, wo das Bewußtſeyn noch ohne Hör-, Seh- und Fühlkraft, einer Moluske gleich inſtinctmäßig hinvegitirt und die etwaigen Zuckungen nicht der Sache wegen, ſondern zu Ehren des Bodens geſchehen, auf dem wir vegitiren, und welcher gleich kalt und theilnahmlos bei dem Blute, das ihn düngt, wie bei den Triumphbogen der Freiheit, die er noch nie getragen?

Der Unterſchied der Schweizer und Deutſchen beſteht darin, daß erſtere Leben, dieſe aber kein Leben haben. Es iſt wahr, die Schweiz iſt zerſtückelt, es iſt wahr, die Reaction und der Jeſuitismus gewinnen täglich mehr Boden, aber ſelbſt dieſe Reaction, wie ganz anders tritt ſie hier auf als bei uns, ſie macht ſich in der Schweiz wohl verhaßt, aber nie verächtlich.

Auch beweiſt der dermalige Zuſtand der Schweiz nichts gegen das Volk als ſolches. Sind die Schweizer darum verächtlich, weil Jeſuitismus und Radikalismus ſich in ihr die Herrſchaft ſtreitig machen — nun dann ſind wir armen Deutſchen freilich in unſerer Götterruhe groß; ich aber ziehe es doch vor, von unſern weiſen Philiſtern mit den Schweizern verachtet zu werden, als im germaniſchen Olymp zu thronen, und ſelbſt mit einem freien Volke zu unterliegen, iſt ſchöner, als mit einem geknechteten über ein freies Volk zu gebieten.

Die ganze Erziehung der Jugend iſt aber auch darauf berechnet dem Schweizer jenes Unabhängigkeitsgefühl, den

Digitized by Google

Orden den man in der Bruſt trägt, einzuprägen. — Schläge gelten dem Knaben als der höchſte Schimpf. Freiheitshymnen werden ſogar in den Schulen gelehrt. Im Canton Waadt müſſen die Kinder, Knaben und Mädchen, die droits de citoyen kennen lernen und das Volk verachtet Niemand ſo ſehr als diejenigen, welche gedankenlos in den Tag hineinleben, die »Junker,« die „gants jaunes.“ — Jeder Schweizer hat eine Meinung. Er raiſonnirt, er ſucht ſeine Anſicht bei ſich zu rechtfertigen und andern gegenüber zu behaupten und zu vertheidigen. Bietet der Streit der Parteien im erſten Augenblick dem Fremden auch den Anblick des Kleinlichen, Lächerlichen dar, ſo ſchwindet dies Vorurtheil, wenn man bedenkt, daß die Exiſtenz der Schweiz — leider! — an jene Zerriſſenheit gebunden iſt und wahrlich! man muß das Volk ſchätzen und achten, welches, gering an Zahl, doch noch der Wucht der Vorurtheile, worin man es gefangen hält, nicht erlegen iſt! —

Wenn ich nun im weitern Verlauf dieſes Werkes von Conſervativen, Radikalen u. ſ. w. rede, ſo ſind darunter die Führer der genannten Parteien, nicht aber die Maſſe des Volks, wie ſie zur einen oder andern Farbe hält, verſtanden; denn wie ich bereits angeführt habe, jeder hervortretende Charakter geräth entweder in Conflict mit den Grundinſtitutionen der Schweiz, oder accomodirt ſich ihnen, und daher läßt ſich auch der Umſtand leicht erklären, daß ſo viele ehemals Radikale, wenn ſie an's Ruder kommen, ihre Farbe wechſeln, ohne es ſelbſt zu wiſſen und zu wollen. Daher die Muthloſigkeit, Feigheit und Niederträchtigkeit einzelner

Digitized by Google

Staatsmänner, welche als einfache citoyens, für feuerfeste demokratische Charaktere galten. —

Herweghs Verweisung aus Zürich. Der schweizerische Republikaner. Weitling und der Communismus.

Das Jahr der Einfalt 1843, welches die Masse Verfolgungen, Verbote, Absetzungen und andere liebliche Ereignisse mehr auf den deutschen Boden warf, brachte für die Schweiz ebenfalls eine Copie des Michelthums, und conservative Tirannei und liberale Hohlheit hatten Gelegenheit, die eine sich in ihrer ganzen Größe, die Letztere in ihrer nackten Jämmerlichkeit zu zeigen. Zuerst bei Gelegenheit von Herweghs Wegweisung. —

Gerade wie in Deutschland stieg in Zürich der Enthusiasmus für Herwegh. Zwar fuhren die Journale der Reaktion fort unsern Dichter zu lästern und beklagten das deutsche Volk, welches in einem so traurigen Irrthum und Irreligiosität befangen sey, daß es sich durch die glatten Verse des gottlosen Poeten zur Begeisterung hinreißen lasse. Doch als die Kunde von seiner Audienz beim Könige von Preußen nach der Schweiz gelangte, verstummten Herweghs Feinde. Die Autorität eines deutschen Monarchen brachte Republikaner zum Schweigen!

Jetzt kam der »verhängnißvolle Brief,« und gerade wie die litterarischen Hetzhunde in Deutschland, bellten auch die politischen Rüden der Schweiz und namentlich Zürichs. Es ist wahr, Herwegh hatte Unrecht dem Könige zu schreiben,

Digitized by Google

was er ihm geschrieben; mehr — es war eine Narrheit, daß er sich an den König wandte, aber der größte Theil seines Unrechts und seiner Narrheit, ja die Narrheit selbst bestand darin, daß er ein königliches Wort*) — für Ernst nahm. Genug, als Herwegh wieder nach Zürich kam, brach das Unwetter über ihn los. — Der fernere Aufenthalt wurde ihm verweigert. Als Grund gab man die von ihm projectirte Zeitschrift an. —

Seine Freunde glaubten anfangs, die liberale Partei, welche die Mehrheit im großen Rath bildete und von welcher ein großer Theil speciell mit Herwegh befreundet war, würde ihn nicht sinken lassen und unser Vertrauen ging selbst noch so weit, daß wir über den Beschluß der Regierung spöttelten. Sämmtliche Deutsche unterzeichneten daher eine von Follen verfaßte Petition zu Gunsten Herweghs.

Um dem großen Rath die Angelegenheit Herweghs zu einer Art Ehrensache zu machen, enthielt die Petition folgende Worte, welche den Unterschied, zwischen Herwegh und jenen Gebrüdern Rohmer, deren Gaunereien und Prahlereien noch kurz vorher von allen Blättern besprochen waren und denen die Zürcher Regierung das Handwerk nicht gelegt hatte scharf hervorgehoben:

»Wenn wir diese Abweisung eines gefeierten Dichters und sittlich untadelhaften Mannes, vergleichen mit der Nachsicht, welche man andern Personen angedeihen läßt, deren Landsmannschaft wir wenigstens uns nicht rühmen möchten, — so fürchten wir sehr, daß hiebei Ansichten und

*) „Wir wollen offene und ehrliche Feinde bleiben."

Digitized by Google

Gesinnungen mehr, als der Charakter und die Handlungen des Betroffenen in Anschlag gebracht worden sind. — Durch eine solche Auslegung und Anwendung der (Fremden-) Gesetze würde aber unserer innigen Ueberzeugung nach, das Asylrecht, welches die Schweiz seit Jahrhunderten mit europäischer Anerkennung geübt hat, illusorisch, so wie anderseits jede freie litterarische Thätigkeit unmöglich werden.« u. s. w.

Die Unterzeichnungen dieser Petition fanden im Februar am Tage vor der Großrathssitzung in dem Hotel »zur Krone« in Zürich statt. Vor dem Hause standen mehre verkleidete Gensdarmen, gerade als ob die Regierung von den paar hundert Deutschen einen Aufstand befürchtet hätte!

Die Nachrichten, welche wir von der Landschaft erhielten lauteten sehr entmuthigend; nur wenige Schweizer hatten sich zu Herweghs Gunsten petitionirend an den großen Rath gewandt und doch hatten wir es nur diesen Schweizern zu danken, daß die oberste Behörde des Cantons Zürich sich überhaupt in eine Diskussion einließ, ehe sie über den Gegenstand zur Tagesordnung schritt. —

Jene Großrathssitzung lieferte einen trefflichen Beitrag zur Geschichte des Vandalismus unserer Tage. Wir ehren jede Opposition und wir würden die Verweisung Herweghs weniger schmerzlich empfunden haben, wenn wir ihn einfach als Opfer des Parteihasses hätten fallen sehen; aber die rohe, viehische Brutalität einerseits, und die elende Kriecherei und Feigheit der Liberalen anderseits, raubte uns auch das Recht, als ehrlich überwundene Gegner unsere Feinde zu hassen. Machte doch den Tod Talbots nicht das

Digitized by Google

Bewußtſeyn beſiegt, aber das, von der Dummheit beſiegt zu ſeyn, ſo ſchmerzlich!

Die Liberalen im großen Rath, dieſelben Männer, welche Herwegh früher vergöttert hatten, gaben klein bei, ja einige ſchloſſen ſich ſogar den Conſervativen an, aus Furcht beim Volke verdächtigt zu werden, daß ſie Talent und Geiſt auch an Fremden zu ſchätzen wüßten, mit einem Wort aus Furcht als Nicht-Cyniker zu erſcheinen. Nur wenige erhoben ihre Stimme für und das Höchſte, was die wenigen zu ſagen hatten, beſtand in der ſchüchtern ausgeſprochenen Frage, ob die Verweiſung nicht etwa voreilig ſey? —

Die Conſervativen waren ehrlicher. Sie trugen ihre Dummheit und Gemeinheit offen zur Schau. Ein gewiſſer Hausammann, ein roher ungebildeter, dabei aber tückiſch-verſchmitzter Kerl ſprach wörtlich, »die Fremden machen uns nur Miſt in unſere ſüße Milch; wenn ſie uns als Knechte dienen, ſo habe ich nichts dawider, aber die fremden Gelehrten ſollte man alle aus dem Canton jagen. Die Gelehrten ſind an all unſerm Unglück Schuld.«

Doch ſo roh dieſer Ausſpruch eines Volksrepräſentanten auch klang, ſo erregte doch die Antwort jenes Zürcheriſchen Staatsmanns in der Arlequinsjacke, oder richtiger geſagt jenes Arlequins im Staatsrathsfrack, Bluntſchli einen noch größern Ekel. — Bluntſchli erwiederte auf Hausammanns Motion, er fühle ſich gekränkt, daß man in dieſem Tone von der Wiſſenſchaft rede, auch er ſey ein Gelehrter und wolle die Wiſſenſchaft frei wiſſen. Hierauf ein langes widerlich ſüßliches Geplärr von Philoſophie, Rechtfertigung des Chriſtenthums, Staatsraiſon

Digitized by Google

u. dergl. m., und am Ende ſtimmten Herr Bluntſchli ganz im Sinne Hausammanns. — Doch die Züchtigung blieb nicht aus und das Ehrgefühl der Zürcheriſchen Politiker erhielt eine derbe Schlappe. Wenige Tage nach Herweghs Verweiſung erhielt dieſer Amneſtie vom König von Würtemberg und alles Gerede von »Rückſichten, welche man gegen das Ausland zu nehmen habe« wurde zu Waſſer und die freien Republikaner hatten ſich vergebens abgemüht, der deutſchen Reaktion einen Dienſt zu leiſten.

Fragt man nun, in wie weit man aus ſeinen Repräſentanten auf das Volk ſelbſt ſchließen konnte, ſo antworte ich, daß wie gewöhnlich — Beweis die vielen Revolutionen — die Stimme der Volksvertreter nicht die Norm für die Meinung des Volks war. Die Feinde Herweghs täuſchten ſich, wenn ſie beim Volke eine Sympathie für ihren Beſchluß vorausſetzten, ſeine Freunde irrten gleichfalls in der Annahme des Gegentheils. Dem Zürchervolk lag die Frage zu fern, berührte es zu indirekt, um offen Partei für Einen oder Andern zu ergreifen. Ueberdieß war ein Fremder der Gegenſtand der Frage und dieß iſt ein Grund mehr, warum der Partikularismus die Herrſchaft ſo unbeſtritten behielt. — Doch fehlte es deſſenungeachtet nicht an Stimmen, welche energiſch gegen das reaktionäre Vorhaben des großen Rathes proteſtirten. Es giebt in der Schweiz eine nicht unbedeutende Zahl Männer, welche, ſich mit Ekel von der flachen Tagespolitik abwendend, auf den erſten Anblick als Kosmopolitiker erſcheinen; wenn es ihnen aber gar zu bunt hergeht, dann zeigen auch ſie ihre Zähne, und welche Hauer! welcher glühende Haß gegen

Digitized by Google

alle Despotie leuchtet aus ihren Augen hervor. Ich kenne mehre solcher alter Republikaner von Eisen. Sie gleichen dem Verina, ehe er sich blamirte und zwischen zwei Uebeln das kleinste wählte. — Einer dieser wahren Demokraten war es auch, der im Schweizerischen Republikaner seinen Groll in folgenden wenigen Worten Luft machte.

»Aus der ganzen Angelegenheit des Herrn Herwegh »geht die — — — — sattsam bekannte Lügenhaftigkeit »der Conservativen, noch greller aber die Feigheit der Libe»ralen hervor, die wie eine Heerde von Schafen sich von »den Conservativen dahin treiben lassen, wo diese sie haben »wollen. Und welche Schande für einen ächten »Republikaner, daß wir dem würtembergischen »Ministerium einen Dienst erweisen wollen, »den nun dieses verschmäht!«

Ein Altschweizer.

Die Verweisung Herweghs war die Veranlassung zu einem offnen Bruch der Deutschen und Schweizer in Zürich. Der bittere Ton des »Schweizerischen Republikaners« (damals in den Händen Fröbels und Eigenthum des literarischen Comptoirs) unterminirte die liberale Partei mit jedem Tage mehr. — Doch bevor wir über die ferneren Unfälle der Deutschen sprechen, ist es nöthig, einige Worte über die schweizerische Journalistik im Allgemeinen zu sagen.

Wir haben bereits angeführt, daß die ganze Schweiz nicht ein einziges selbstständiges politisches Journal besitzt, ein Journal, welches, frei von der Censur seiner Coterie, reden darf, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Die Par-

Digitized by Google

teiblätter ſind auf Actien gegründet und der Redacteur iſt weiter nichts als eine Art Gérant. Den Hauptmitarbeitern liegt die Pflicht ob, Alles was die Partei, als deren Organ das Blatt gilt, Dummes begeht, jeden Schritt derſelben zu rechtfertigen, wobei es natürlich nicht ausbleiben kann, daß Alles, was die Gegenpartei unternimmt, getadelt und angegriffen werde. Auch der flüchtigſte Blick in die Journale der verſchiedenen Cantone genügt, um ſich von der Prinziploſigkeit und Inkonſequenz der ſchweizeriſchen Parteiorgane zu überzeugen. Hier klagt man über Geiz, wenn kein Geld in der Caſſe, dort über Verſchwendung, hier ſchreit man über Unterdrückung der Meinungsfreiheit, der Preſſe, dort wird Meinungs-, Gewiſſens- und Preßfreiheit auf das Schmählichſte mit Füßen getreten von Männern, welche ſich zu derſelben Partei bekennen, wie jene, welche unter dem Druck ſeufzen. Z. B. der Canton Waadt und der Canton Zürich. — Hier jammern die Radikalen über Preß- und Gewiſſenszwang, während ſie dort keck Gewiſſen und Meinung mit Gensdarmen in Ordnung halten. — Ueberall Herrſchſucht, überall Willkühr! Natürlich! die Ausſchließlichkeit iſt ja die politiſche Baſis des ſchönen Schweizerlands und die Konſequenzen müſſen malgré, bongré dem Prinzip entſprechen.

Ein Verſuch, den politiſchen und ſozialen Geſichtskreis der ſchweizeriſchen Politiker zu erweitern und ein allgemein menſchliches Intereſſe zur Hauptaufgabe zu machen, ſcheiterte in Zürich auf das Großartigſte.

Am Ende des Jahres 1842 boten die Häupter der radikalen Partei dem Profeſſor Julius Fröbel die Re-

daction des Schweizerischen Republikaners an. Fröbel, welcher sich in einer Zeit, als die Liberalen durch die Charlatanerie der Rohmer nicht recht wußten, was anfangen, durch Entlarvung dieser Coteriebetrüger große Verdienste erworben hatte, schien ganz der Mann, welcher der Aufgabe, den Parteikampf mit aller Energie zu Ende zu führen, gewachsen war.

Fröbel nahm das Anerbieten an, und das Blatt erschien im Verlag des literarischen Comptoirs, und wurde auf solche Weise ein selbstständiges, von jeder Coterie unabhängiges Journal.

Doch hatte sich die radikale Partei verrechnet, als sie glaubte, in Fröbel eine ihrer Kreaturen zu finden. Fröbel ist ein zu selbstständiger Charakter, ein viel zu enschiedener Demokrat, als daß er mit dem hohlen Radikalismus unserer Tage nicht hätte in Conflict kommen sollen. — Er nahm die Worte, welche er so lange mit angehört, für Ernst, er traute dem radikalen Bewußtsein eine Thatkraft zu, welche ihm abgeht und so lange abgehen wird, bis es den Radikalismus in seiner ganzen Bedeutung als Brücke zum Humanismus betrachtet und aufgehört hat, sich seiner eignen Fahne zu schämen!

Es mußte etwas Entscheidendes geschehen, um der demokratischen Partei zum Siege zu verhelfen. Der Baum der Freiheit mußte tiefere und festere Wurzeln im Volke fassen, das Volk mußte deutlich und unwiderlegbar einsehen, daß seine vorgeblichen Freunde hochherzig genug seien, um ihre Interessen mit denen des Volks vollständig zu amalgamiren. Ein durchgreifender, hier zerstörender,

Digitized by Google

dort ſchaffender Radikalismus mußte an die Stelle des Demokratismus à bon marché treten. — Dann aber, wenn dies gelungen, war die ariſtokratiſche und conſervative Partei *vernichtet*.

Zu dieſem Zweck war es nöthig, den politiſchen Augiasſtall von ſeinem Miſt zu reinigen.

Fröbel nahm den oben bezeichneten Standpunkt ein. Eine mehrjährige Erfahrung mußte jeden denkenden Politiker überzeugt haben, daß es mit dem ſich ſelbſt und über ſeinen Zweck unklaren politiſchen Radikalismus Nichts mehr ſei, und der einzige Vorwurf, den wir Fröbel machen könnten, iſt der, daß er überhaupt auch an die alte Taktik anknüpfte und, wenn er ſich ſchon kritiſch zu ihr verhielt, dennoch den frommen Glauben hegte, als ſei mit dieſen feſtgerannten radikalen Starrköpfen etwas anzufangen. So ſchnell er auch dieſen Irrthum einſah, ſo war es doch bereits zu ſpät. Er hätte vom Anfang an gleich ſeinen Standpunkt außerhalb der Tagesparteien einnehmen und den Charakter ſeiner politiſchen Freunde genugſam kennen ſollen, um einzuſehen, daß an ihnen das Fegefeuer der Kritik vergebens angebracht war. Das radikal-ſocialiſtiſche Programm in Nr. 47 des Republikaners hätte gleich in der erſten Nummer erſcheinen müſſen. Gewiß iſt, daß Fröbel dann *gleich* die politiſchen Stimmführer gegen ſich gehabt, aber auch eben ſo gewiß, daß er ſich von allen Rückſichten frei gemacht hätte. Und *die* Partei, welche er dann ſich bildete, war frei von allen unlautern Elementen und hätte den Radikalismus *zwingen* können, wenn nicht ſich ihr anzuſchließen, doch die größte

Digitized by Google

Rückſicht auf ſie zu nehmen. Was that's, wenn das Häuflein klein war? Zehn wahre Demokraten bilden ein größeres Gewicht in der Waagſchale der Geſchichte, als hundert politiſche, radikale Phraſendreſcher. Babeuf, der ſociale Adam, hat auf die Geſellſchaft mehr influirt, als Robespierre, deſſen Geiſt über den Waſſern ſchwebte, während jener ſeine Tiefen durchwühlte.

Man hatte Fröbel förmlich gebeten, den »Republikaner« zu übernehmen, denn die Radikalen wußten Niemand, welcher in einer Zeit, wo die Exiſtenz der ganzen Partei ſchwebte, der Rolle des Vorkämpfers gewachſener wäre. Doch gleich die erſten Nummern des Blattes waren der Anfang zum Bruch mit Fröbel. Die Worte ſeines Programms, »jedem politiſchen Zuſtande liegen materielle Lebensverhältniſſe zum Grunde« wurden von den Organen der Reaction auf Communismus gedeutet, und die Radikalen zitterten, als man ihnen die Ehre ertheilte, ſie für wahre Volksfreunde zu halten. — Als Fröbel aber vollends, ſtatt Alles, was ſeine Verbündeten thaten, gutzuheißen, dieſelben kritiſirte, als er ſich nicht dazu bequemen wollte, geſchoſſene Böcke für Hochwild auszugeben, verriethen ſie ihn in der Angſt ihres Herzens und zogen es vor, ſich von den Conſervativen gängeln zu laſſen, als das zu thun, was ihnen der »Republikaner« rieth, ſelbſt wenn es ihr eigner Vortheil war. Mancher Schweizer wird dieſen Ausdruck zu hart finden — aber was iſt aus euren radikalen Heroen geworden, welche jämmerliche Rollen ſpielen die Furrer, Zehnder und Andere, nach den Ausdrücken der ſchweizeriſchen Journaliſtik ſelbſt?! —

Digitized by Google

Vier Monate lang hatte Fröbel den Republikaner redigirt. Die radikalen Stimmführer waren seine erbittertsten Feinde geworden, weil ihre Taktik in ihrer ganzen Hohlheit nachgewiesen war. Es war eine förmliche Denunziation, welche Fröbel begangen hatte und den Radikalen blieb kein anderer Weg mehr, als sich entweder dem Demokratismus in die Arme zu werfen, oder den Conservativen anzuschließen. Faktisch geschah das Letztere. Sie desavouirten öffentlich ein Organ, weil es ihnen »zu extrem« geworden und nicht leicht gab es wohl ein eklatanteres Beispiel von der Lächerlichkeit des formell-politischen Liberalismus, als damals in der Schweiz. — Rath- und thatlos, wie eine Schafheerde, wenn ihr ein Gewitter über den Hals kommt, standen die Männer der Freiheit, auf der einen Seite vorwärts gedrängt, von der andern in die Falle gelockt, und die Meinung einiger entschiedenen Demokraten, daß der heutige Radikalismus total ruinirt und eine verjüngte demokratische Partei sich bilden müsse, wäre sicher realisirt worden, wenn nicht ein Ereigniß den gefährlichen Fröbel gestürzt, und die Liberalen momentan aus ihrer Angst befreit hätte. Das Drolligste dabei war, daß die conservative Regierung selbst es war, welche die Liberalen von dem furchtbaren Bundesgenossen befreite.— Und nicht etwa durch einen schlau angelegten Staatsstreich, durch eine großartige Machination, o nein! das Signal, welches die Mine platzen ließ, war eines jener Wesen, dessen Stand der hochgebildeten bonne société, wie dem gesammten Plebs, als Zielscheibe ihrer Witze

Digitized by Google

dient, war die Gefangennehmung eines — armen Schneidergeſellen!

Im Mai 1843 war der durch ſein Buch »Garantieen der Harmonie und Freiheit« bekannt gewordene W. Weitling aus dem Canton Waadt nach Zürich gekommen, um hier die Herausgabe ſeines bisher in Vivis erſchienenen kommuniſtiſchen Journals »die junge Generation« fortzuſetzen. — Die ſocialen Ideen, welche im »Republikaner« vorherrſchten, wie der bekannte Eifer, womit Fröbel das Studium des Socialismus betrieb, ließen Weitling hoffen, in ihm einen Bundesgenoſſen zu finden und bis zu einem gewiſſen Punkte hatte er ſich nicht geirrt.

Ohne Communiſt zu ſeyn, verkannte Fröbel die welthiſtoriſche Bedeutung des Communismus keineswegs, und wenn er kein Apoſtel dieſer Lehre wurde, ſo erging es ihm wie den meiſten ſelbſtſtändigen demokratiſchen Charakteren, welche die Geſellſchaft, durch die Aufopferung der freien Perſönlichkeit nicht zu einer inerten Maſſe umgeſtaltet wiſſen wollen.

Was mich betrifft, ſo geſtehe ich aufrichtig, daß ich, etwas voreilig, für den Communismus ſchwärmte. Das Leben in der brüderlichen Gemeinſchaft, die Ueberzeugungen, was ſich mit vereinten Kräften Großartiges erringen läßt, waren der Phantaſie reizende Gegenſtände genug, um das Studium der Individualitäten zu überſehen. Zudem auf der einen Seite eine Schaar lächerlicher politiſcher Schönredner, auf der andern die Maſſe des Volks, ſeine imponirende Mehrheit und der Gedanke, es als einen ganzen und untheilbaren Körper zu ſehen — es iſt wohl

Digitized by Google

eine verzeihliche Jugendsünde, wenn man den Werth des Individuums, seinen Einfluß auf die und seine Wichtigkeit in der Gesellschaft nicht beachtet!

Wie man jedoch darüber urtheilen möge, Weitling ist der erste Deutsche, welcher dem niedergedrückten Proletarierbewußtsein Worte verlieh und sein Buch jedenfalls eine wichtige Erscheinung in der deutschen Literatur.

Die beste Widerlegung des Weitlingschen Systems ist seine Existenz selbst. Bei allem Kampfe gegen die Persönlichkeit steht der Autor selbst inmitten der abstractesten Persönlichkeit mit seinem System. Das System, als solches — und Niemand macht doch wohl ein System, als in der Absicht, ihm Geltung zu verschaffen — setzt schon die Individualität als Prätendentin der Herrschaft voraus. (Die spätern Schriften Weitlings zeugen von seiner Ichsucht.) Er kann nicht über die Person hinaus, sie steht ihm überall im Wege und beherrscht ihn. Am auffallendsten zeigt sich das in dem ersten Satze, wo er anfängt, die Gesellschaft zu reformiren. Er verwirft bei Wahlen u. s. w. das Prinzip der Majorität und übersieht, daß er selbst zur Verwerfung derselben erst der Majorität bedarf. Und warum verwirft er sie? Weil die Entwickelung der Menschheit nicht ohne Kampf vor sich geht, weil aber der Communist den »ewigen Frieden« à tout prix, selbst um den Verlust der freien Persönlichkeit will.

»An der Spitze der Gesellschaft steht das Trio oder »der Drei-Männerrath.« Gut, aber auf welche Weise wird dieser Rath zusammengebracht. Durch Wahl oder

Digitized by Google

durch selbst errungene Herrschaft? — Letzteres wäre despotisch, erstere aber hervorgegangen aus der Wahl der Majorität. — Glaubt nun der Communist, die Verwaltung seiner Gesellschaft auf ein Prinzip gründen zu dürfen, welches er verwirft? Es wäre dasselbe, als wollten wir keine Steine zu unsern Bauten verwenden und legten doch einen Grundstein. Folglich leidet Weitlings Gesellschaft bei ihrer ersten Zusammensetzung Schiffbruch, und nothwendig war es, daß er in seinem Staate im Mißtrauen, in Anonymität u. s. w. die Garantieen gegen Irrthümer der Majorität sucht. (Vergl. S. 136—140.)

Die Majorität ist nothwendig, weil sie das Object des Individuums, die Bedingung seiner Entwickelung, die Stählung seiner Kraft ist.

Die Erhaltung der Individualität gegenüber der Gesammtheit ist nothwendig, weil diese aus jener besteht, weil sie ohne Individualitäten (d. h. freie und selbstständige) einer todten Masse gleichen würde, weil jeder Gedanke, jedes Neue ursprünglich Idee, und weil jede Idee Eigenthum des Individuums ist, womit es die Gesammtheit benutzt, weil endlich beide sich ergänzen müssen, um überhaupt existiren zu können, nicht aber die eine der andern geopfert werden darf.

Der Kampf gegen die Individualität ist seinem wahren Wesen nach ein Kampf für die Individualität. Das kämpfende Ich kämpft, indem es scheinbar gegen sich kämpft, im Grunde für sich, für seinen Willen. Die absolute Herrschaft der Gesammtheit ist folglich eben so unmöglich, wie die absolute Herrschaft des Individuums.

Digitized by Google

Das aber iſt gewiß, daß dieſes bei Conſtruirung der Geſellſchaft gerettet werden muß.

Es iſt überhaupt eine intereſſante und im höchſten Grade belehrende Erſcheinung, daß alle Prediger der Gemeinſchaft zuletzt immer, hingeriſſen von dem Prinzip der abſtracten Egalité, auf ein se rendre à discrétion, auf das Vertrauen zum Individuum, auf — die Dictatur hinauskommen.

Weitling redet S. 260 ganz deutlich von einem neuen Meſſias, der da kommen ſoll.

Cabet, in ſeiner Voyage en Icarie, welche ſich von Weitlings Syſtem durch das humane, liebevolle und phantaſiereiche einer verklärten Pariſer Société, in welcher ſelbſt die Omnibuſſe reizend geſchildert ſind, rühmlich auszeichnet, — Cabet leitet alle die Herrlichkeiten ſeines Reiches von einem Individuum (Icarus, dem Dictator) ab. Tout en déclamant contre l'individualité!

Phillot, („Ni chateau, ni chaumières"!) rückt unter den neuen Communiſten am plumpſten mit ſeiner wahren Anſicht heraus, die ſich aber, wir wiederholen es, ſelbſt widerlegt, durch ſeine Keckheit, womit er, Monſieur Phillot, ſie geltend machen will. Nachdem er uns die Grundzüge ſeines neuen Reiches gezeichnet, ſchließt er:

„Mais l'on nous demande, si l'humanité n'en veut pas?"

„Mais, je vous réponds, si les pensionnaires du Bicêtre ne veulent pas des Douches?!" —

In der That, wir ſind begierig zu erfahren, welche Ge-

Digitized by Google

ſellſchaft die „pensionnaires du Bicêtre“ bildeten, auch wenn ſie wollten! — —

Doch ich werde im Verlauf dieſer Schrift noch Gelegenheit haben, auf den Communismus und ſeine Bekenner zurückzukommen.

Weitling lebte die erſten Tage incognito in Zürich, was ſpäter zu den abgeſchmackten Gerüchten Veranlaſſung gab, er habe ſich wiederholt mit den ſeltſamſten Namen bei den Leuten eingeführt. Als ich ſeinen Aufenthalt erfuhr, beſuchte ich ihn und leugne gar nicht, daß ich, wie einer meiner Freunde mir ſpäter vorwarf, »faſt die Hacken nach ihm abgelaufen« habe. Es war für mich von keinem geringen Intereſſe, die Bekanntſchaft eines Mannes zu machen, welcher, wie Weitling, für ſein Prinzip glühte. Der Anfang meiner Studien des Socialismus ließ mich Weitlings Umgang gleichfalls als ein erwünſchtes Mittel betrachten, über dieſen und jenen Punkt in's Reine zu kommen und die Hebung mancher bereits in mir aufgeſtiegenen Zweifel zu ſuchen.

Bei dieſer Gelegenheit machte ich auch die perſönliche Bekanntſchaft Fröbels, welcher damals grade, einiger Preßvergehen wegen, »brummen« mußte.

Weitling freute ſich, in mir einen ſo begeiſterten Jünger der ſocialen Schule kennen zu lernen, und da ich, was die negative Seite des Communismus betraf, wo möglich noch entſchiedener als er ſelbſt war, ſo war ein Beiſammenſein von kaum einer Stunde genügend, daß wir Freunde wurden.

Und es iſt wahr, Weitling iſt ein Charakter. Er iſt ein

Digitized by Google

Schwärmer, seine Begeisterung für seine Sache trägt ein religiös-fanatisches Gepräge, aber der heilige Ernst, womit er seine Ueberzeugung vertheidigt, die Selbstständigkeit, nach der er wenigstens strebt, mit einem Wort, der Proletarierstolz dieses Mannes ist mir lieber, als aller gelehrter Tand unserer Politiker zusammen genommen.

Als er mich einige Tage darauf in M. besuchte, sprachen wir ausführlicher mit einander über den Communismus. Er theilte mir den Entwurf seiner erst jetzt erschienenen Schrift »das Evangelium eines armen Sünders« mit. Ich trat seiner Meinung, das neue Testament im Sinne des Communismus auszubeuten, schroff entgegen und machte ihn darauf aufmerksam, daß dies Verfahren nicht nur im höchsten Grade unklug, sondern auch grundfalsch sei? Grundfalsch, weil die praktische Ausbeutung eines Theils des Christenthums dem Wesen des Christenthums widerstritte, welches die Erde für den Himmel negirt, und die Religion ihrer absoluten Autorität, als welche er sie benutzen wollte, beraube u. s. w. Unklug, indem er sich dadurch seinen besten Bundesgenossen, die neueste kritische Philosophie, entfremden, die bestehende rohe Gewalt aber auf's Aeußerste gegen sich erbittern würde. — Umsonst! Weitling widerlegte mich zwar nicht, aber er appellirte — etwas brüsk — an den Erfolg. — Andere Einwendung, wie das Construiren detaillirter Systeme, in einer Zeit, wo die Welt ohnehin schon mehr als zu transcendent lebt im Himmel, dieses Bewußtsein auch auf die Erde übertragen zu wollen, suchte er mit meiner »Unkenntniß des Volkes« u. s. w. zu widerlegen. Indeß war er mit mir zufrieden, als

Digitized by Google

ich die gleiche Berechtigunng eines jeden Menſchen anerkannte und ſchrieb an ſeinen Freund Auguſt Becker lobend über mich.

Doch zum Apoſtel taugt Weitling nicht. Prieſtertalent fehlt ihm. Wir begegneten auf der Landſtraße einigen jungen Mädchen. Weitling machte ſich gleich von mir los, ging auf ſie zu und redete ſie sans façon an.

— Warum geht Ihr denn ſo allein? — Habt ihr keinen Schatz? —

Die Mädchen ſahen ihn groß an und lachten ihn aus.

Weitling ließ ſich dadurch nicht irre machen, ſondern wiederholte ſeine Frage.

— Mer want chein'! — (Wir wollen keinen) war die Antwort.

»Geben Sie ſich keine Mühe, lieber Freund, rief ich ihm lachend zu, die rigoroſe Prüderie unſerer Weiber hier heilt kein Gott, ich weiß das aus Erfahrung!«

Aehnliche Fälle habe ich mehre mit ihm zuſammen erlebt.

Ungeachtet wir in vielen Punkten auseinanderwichen, that ich doch, was in meinen Kräften ſtand; ich ſprach und ſchrieb für das ſociale Princip wo und wann ich Gelegenheit dazu hatte. Ich machte ſelbſt eine Reiſe nach Schaffhauſen, eigends in der Abſicht, die Brodtmannſche Buchhandlung, mit welcher ich in literariſcher und freundſchaftlicher Verbindung ſtand, zur Verlagsübernahme künftiger, radikalſocialiſtiſcher Werke zu bewegen und aus einer in ihrem Verlag erſcheinenden Zeitſchrift unſer Organ zu machen; ſcheiterte jedoch mit beiden Projecten.

Digitized by Google

Der Communiſtenſpektakel in Zürich.

Inzwiſchen war die Stimmung der Conſervativen, wie der radikalen Häupter gegen Fröbel immer drohender geworden. Das frühere Hauptorgan der Liberalen nahm jetzt den Standpunkt ein, den es gleich Anfangs hätte einnehmen müſſen. Der »Republikaner« bekämpfte die conſervative Heuchelei ſowohl, als die liberale Halbheit. Von dem einen verfolgt, von dem andern desavouirt, kam die perſönliche Bekanntſchaft Weitlings mit Fröbel den Ariſtokraten wie gerufen, um Fröbel laut das Haupt der Communiſten zu nennen. Mit einer wahren Tollwuth ſchrieen ſeine Gegner über die Gefahr, welche dem Eigenthum drohe; die Religion ward gleichfalls in Gefahr erklärt und kein Mittel unverſucht gelaſſen, um das Volk gegen Fröbel und die Deutſchen aufzuwiegeln. Die Liberalen ſahen dieſem Treiben der reaktionären Partei, welches Fröbel ſtürzen mußte, mit geheimem Vergnügen zu, ja die Gutmüthigſten unter ihnen gingen nicht weiter, als daß ſie bedauerten, ihn nicht unterſtützen zu können, indem ſie ſich — kompromittiren würden. Alle Dienſte, welche ihnen Fröbel geleiſtet hatte, waren vergeſſen und die Elenden, welche ſich erlauben konnten, verrückte Bauermädchen für Prophetinnen auszugeben, Gauner, welche mit Steckbriefen von den deutſchen Regierungen verfolgt wurden, (der bekannte Heerdegen aus Stuttgart) als Vorkämpfer der Reaction zu proklamiren, dieſe Elenden ſiegten, ohne daß das Ehrgefühl den liberalen Maulhelden die Schamröthe in die Wangen trieb.

Digitized by Google

Der Republikaner, aufs Aeußerste getrieben, sah sich endlich genöthigt, eine Art Glaubensbekenntniß abzulegen.

Um sich einen Begriff von der Gereiztheit der Parteien machen zu können, citire ich hier einzelne Stellen aus dem Programm, welches leider nicht vollständig erscheinen konnte, weil Fröbel, seiner eignen Sicherheit wegen*), sich genöthigt sah, zurückzutreten.

»Man muß in der That unwissend sein, wie manche un»serer großen politischen Schreier auf beiden Seiten es »sind, unwissend bis zur vollen Ignoranz alles heutzutage »politisch Wissenswürdigen, wenn man noch nicht gemerkt »hat, daß sich in der Menschenwelt ein Kampf vorbereitet, »vor dem alle unsere politischen Streitigkeiten verschwinden, »wie das Gekeife einiger zänkischen Weiber vor dem Donner »einer Völkerschlacht. Die demokratische Richtung unserer »Tage ist unaufhaltsam. Jeder kräftige Geist, jedes edle »Gemüth und der ganze Instinct der Völker wendet sich ihr »zu und glaubt an dieselbe. Diese neue Demokratie tritt »auf, nicht als ein politisches System, sondern als ein Zu»stand des gesellschaftlichen Lebens, als eine den ganzen »Menschen erfassende Geistes- und Gemüthskraft —: als »die Religion der Freiheit. Und wie jede tief den ganzen »Menschen erfassende Ueberzeugung, wird sie Euch, die ihr »Euch verstockt den gerechtesten Forderungen entgegenstellt, »die Ihr Euch an den Irrthum hängt und ihn zum Ver»brechen stempelt, statt ihn mit der Liebe (?) des Christen-

*) Wir haben selbst einige anonyme Drohbriefe gegen ihn gelesen.

Digitized by Google

»thums, welches Ihr heuchelt, zur Wahrheit zu lenken und »derſelben zu gehorchen — treffen mit dem Fanatismus der »Vernichtung und ein unbarmherziges Gericht über Euch »halten!«

Trefflich geißelt Fröbel die Ausſchließlichkeit und den bornirten Geſichtskreis der ſchweizeriſchen Politiker.

» — Wenn einmal das niedergetretene und niedergehal»tene Volk auf die ſo naheliegende Entdeckung »ſeiner ungeheuren Mehrzahl geriethe und ſich »zum Kampf erhöbe, von dem nackten, hungernden Irlän»der im Weſten bis zum geknuteten Leibeigenen im ruſſiſchen »Oſten, wenn ſich einmal ein Drama entfalten ſollte, von »dem der deutſche Bauernkrieg nur ein Vorſpiel war: wird »dann unſere Schweiz verſchont bleiben? Iſt nicht das Chri»ſtenthum ſogar von Paläſtina bis in unſere Schweiz, bis »in unſer gutes Pfäffikon*) gedrungen? Hat nicht dieſe »Schweiz die ganze Reformation, die doppelte franzöſiſche »Revolution ſammt allen ihren Folgen mit durch und durch»machen müſſen?«

Das hieß beiden Parteien den Handſchuh zu keck in's Geſicht werfen. Fröbel hatte die politiſche Grundlage der Schweiz, den Partikularismus, welcher leider einmal zu tief mit dem Volksbewußtſein verwachſen iſt, angegriffen. Er, ein geborner Deutſcher, hatte es gewagt, weiter zu ſehen, als die ſchweizeriſche Staatskunſt! Dieſes Verbrechen verzieh man ihm nicht. Alle poſitiven, wahrhaftig nicht

*) Ein durch und durch pietiſtiſches Dorf.

Digitized by Google

übertriebenen Forderungen seines Programms blieben unbeachtet. Die Liberalen suchten die Abonnenten des Republikaners abwendig zu machen, die Conservativen predigten laut den Fremdenhaß. Fröbel stand allein. Jeden Augenblick konnte das Ungewitter, welches über seinem Haupte schwebte, losbrechen.

Weitling hatte inzwischen sein Werk »das Evangelium eines armen Sünders« vollendet und es dem Buchdrucker Heß zum Druck übergeben.

Am 9. Juni, Nachts Ein Uhr, drangen zwei Staatsanwälte nebst einer Anzahl Landjäger (Gensdarmen) in die Wohnung des Druckers ein. Die gedruckten Bogen des Weitlingschen Buchs sammt dem Manuscript wurden confiscirt und man durchstöberte sogar die Privatpapiere Heß's. Umsonst beweißt dieser, daß er den Druck nicht vollenden würde, daß Weitling sein Manuscript zurückziehen wolle — die Kommunistenfeindliche Regierung Zürichs blieb bei der Verletzung des Hausrechts, dem Angriff auf das Privateigenthum, dem nächtlichen Einbruch ohne vorhergegangene Citation (was in Frankreich mit den Galeeren, ohne Unterschied der Person, bestraft wird) und nahm alles auf Weitling bezügliche mit sich fort.

Einige Stunden vor diesem saubern Streich hatte man Weitling auf der Straße überfallen und ins Gefängniß geworfen.

Das Sterbeglöckchen des »schweizerischen Republikaners« läutete. Die liberalen Volksrepräsentanten hatten kurz nach der Verhaftung Weitlings nichts Eiligeres zu thun, als sich

Digitized by Google

Angesichts des versammelten großen Raths, mit ungeheurem Redeaufwand von Fröbel loszusagen. —

Fröbel antwortete in der vorletzten Nummer seines Blattes u. A. folgendes:

»Aber das ist ja vollständig eine moutarde après diner! »Haben diese Herren vergessen, wie sich der Republikaner schon »vor Monaten über sein Verhältniß zu den Liberalen ausge»sprochen hat?«

Allein sein Spiel war verloren. Der Republikaner mußte eingehen. In seiner letzten Nummer appellirte er zwar noch einmal an das Volk. Er wollte, daß es sich ausspräche und verlangte daher bis zu einem gewissen Termin eine Zahl von mindestens tausend Abonnenten, als Zeichen, daß er das Blatt mit gutem Gewissen als ein Parteiorgan betrachten könne.

Diese Zahl kam — Dank den Bemühungen der Liberalen — nicht zu Stande. Die Reactionäre dagegen boten Alles auf, um den Republikaner fortbestehen zu lassen. Sie wußten recht gut, daß Fröbel wohl der liberalen Feigheit den Todesstoß versetzen könne, daß er, als geborner Ausländer aber nicht so leicht die Abneigung des Volks gegen das Fremde besiegen würde und wollten aus ihm ein Werkzeug machen, noch mehr Spaltung in die Reihen der liberalen Partei zu bringen.

Die conservativen Blätter waren angefüllt mit Nachrichten über die große communistische Verschwörung, von deren Existenz man durch die bei Weitling vorgefundenen Papiere, Gewißheit zu haben behauptete.

Man sprach von einer großartigen Ausweisung der Frem-

Digitized by Google

den; täglich wurden einige Handwerksburschen gefänglich eingezogen und die Regierung setzte eine Commission nieder, unter deren Mitgliedern sich auch der berüchtigte Staatsrath Dr. Bluntschli, der Erfinder der Nabeltheorie (siehe dessen psychologische Studien über Staat und Kirche) befand. —

Ich hatte mit Weitling in Briefwechsel gestanden. Unsere Correspondenz drehte sich meistens um Personen, von deren Einfluß er sich viel für sein Princip versprach. Außerdem hatte ich ihm meine Mitwirkung an seinem projektirten Journal versprochen.

So wenig geeignet diese Umstände auch waren, mich in diese Geschichte zu verwickeln, so hielt ich es doch für gerathen, mich auf einige Zeit aus dem Canton Zürich zu entfernen, denn ich kannte die Gehässigkeit der Conservativen zu gut, um nicht zu wissen, daß man alles aufbieten würde, um so viel Personen wie möglich mit der Weitlingschen Angelegenheit zu compromittiren, und dem nächtlichen Einbruch in das Haus des Herrn Heß und der Verhaftung Weitlings den Schein von Wichtigkeit zu geben, welchen die Regierung zur Entschuldigung ihrer despotischen Maßregeln so sehr bedurfte. —

Die Veröffentlichung des Berichtes der Commission über »die Communisten in der Schweiz« bewies, daß ich mich nicht geirrt hatte. Die Erwähnung Follens, welche ich ganz en passant in einem meiner Briefe machte, wurde benutzt, um diesem Mann die unverdiente Ehre anzuthun, ihn des Communismus zu verdächtigen.

Weitling schrieb mir unterm 22. Mai 1843: »Je mehr ich Prof. Follen kennen lerne, je mehr gefällt mir der

Digitized by Google

Mann. Er hatte sich einmal in Gesellschaft von 6 Personen recht energisch für den Communismus ausgesprochen.« Hierauf antwortete ich ihm, was S. 58. des Bluntschlischen Berichts »die Communisten in der Schweiz« steht. Und die meisten der angeführten Beweismittel haben keine größere Wichtigkeit, wie denn die ganze Sache eigentlich auf weiter nichts berechnet war, als Fröbel und den Deutschen eine Grube zu graben. Wie lächerlich sich Bluntschli durch diese Broschüre gemacht hat, ist bekannt. Die Pariser Communisten sandten ihm ein Dankschreiben, daß er ihre Grundsätze so eifrig verbreitete und der schreibselige eitle Staatsrath, dessen allererster positiver Antrag gegen die Communisten dahin lautete, daß seine Schrift auf Staatskosten gedruckt werde, soll für die großartige Blamage, welche er sich dadurch gegeben, nichts geärndtet haben als einen Orden von Baiern und das Kreuz der Ehrenlegion Frankreichs. In Bezug auf Letzteres, wenn wir es je an der Brust des Herrn Staatsraths sehen sollten, würden wir ausrufen: Sic transit gloria mundi!

Meine Ausweisung!

»Was ein guter Haken werden will, der krümmt sich bei Zeiten.« Und wenn besagter Haken in einiger Analogie steht mit meinem unruhigen Kopfe, so haben von jetzt an Zeit und Umstände, ihr Redliches dazu beigetragen, mich bei allen Polizeibehörden in Mißkredit zu bringen,

Digitized by Google

und die praktiſche Anwendung meiner geographiſchen Kenntniſſe auf ein paar □Meilen Hamburger Gebiet beſchränken zu müſſen.

Hol' der Kuckuck das Martyrthum! Ich will ihnen den Gefallen nicht thun, unter meinem Kreuze zu ſeufzen. Wenn ich mir's recht überlege, ſo war und iſt die ganze Geſchichte nicht werth, daß man ſie ſich ernſtlich zu Herzen nimmt. Indeß, jeder honette Mann muß ſich einmal den Kopf am Zwinguri der Gegenwart einrennen. Das iſt ſo ein ſchuldiger Tribut, den man ſeinem Vaterlande abträgt. Und es iſt beſſer ſo, als die Bahn des Geſetzes nie zu verlaſſen. — Warum auch der Jugend wehren, daß ſie in dem Himmel ihres Glaubens an ihr Volk ſchwärmt, daß jedes Atom ihres Ichs einem Pole zufliegt. So nothwendig es dem Schmetterling erſcheint, die Flamme des Lichts in immer enger werdenden Reigen zu umkreiſen, bis er in ihren Gluthen den Flammentod findet, eben ſo gewaltſam reißt es auch die Herzen der Jugend fort, ſich in ihr Ideal zu verſenken. — Doch wie beneid' ich den Schmetterling! ihm iſt es vergönnt den Tod im Feuer zu finden. Sein Blut ſiedet, ſeine Adern ſpringen und die Zerſtörung einer Illuſion iſt ſein Tod. Wir aber, je mehr wir uns unſerm Pole nähern, um ſo eiſiger wird alles um uns her. Tauſendmal müſſen wir ſterben, um tauſendmal zu größern Qualen zu erwachen. Wir ſuchen die Sonne und finden einen kalten Nordlichtſchein, wir ſtreben, nach dem Feuer und unſer Blut, unſer Leben ſteckt in dem Eiſe, welches wir finden, unſer Wille, unſer Hoffen, unſere Thatkraft — erſtarrt. O daß man doch mit zwanzig Jahren,

Digitized by Google

mit allem Hoffen und Lieben sterben, und das Leben um seine bittere Satyre betrügen könnte!

Mir wurde bei dem Lärm, den man über Weitling und den Communismus schlug, etwas unheimlich zu Muthe. Die Verhaftungen verdächtiger Personen nahmen kein Ende. Auf Schutz oder Theilnahme von Seiten der Züricher Liberalen war nicht zu rechnen, denn mit geheimer Schadenfreude sahen diese Herren dem verfassungswidrigen Treiben ihrer politischen Gegner zu. Waren es doch nur Fremde, welche als Opfer fielen! — Da es ohnehin meine Absicht war, im Laufe des Sommers eine Vergnügungsreise durch die Schweiz zu machen, so hielt ich es für gerathen, dieselbe schon jetzt anzutreten, um dadurch etwaigen Citationen und andern polizeilichen Aufmerksamkeiten aus dem Wege zu gehen.

Zwei Tage vor meiner Abreise erhielt ich ein Schreiben von dem Präsidenten des deutschen Handwerkervereins in Zürich, Friedrich H—r. Ich hatte die Bekanntschaft dieses Mannes bei Gelegenheit der Ausweisung Herweghs gemacht, wo er besonders thätig war, Unterschriften zu unserer Petion an den großen Rath zu sammeln. Fr. H—r. bat mich, falls ich auf meiner Reise die französische Schweiz berühre, doch die Handwerkervereine zu besuchen, in denen »das politische Element weit mehr hervorträte als es in der deutschen Schweiz möglich sei.« Zu diesem Zweck empfahl er mich an Hermann Döleke in Lausanne, als den Hauptleiter der Vereine.

Ich gab damals nicht viel auf diese Empfehlung. Die Vereine, von welchen in H—r's Brief die Rede war, gehörten der sogenannten jungdeutschen Richtung an, und was ich aus Weitlings Munde darüber vernommen, war

Digitized by Google

eben nicht geeignet, mich ihre Bekanntschaft wünschen zu lassen*), und wenn ich dessenungeachtet Döleke und die Jungdeutschen besuchte, so geschah es nur, um H—r's Gefälligkeit nicht zurückzuweisen. —

Anfangs Juli trat ich meine Reise an. Durch die Cantone Schwyz, Uri, Wallis, Bern (Oberland) gelangte ich in's schöne Waadtland. Der Anblick dieser Natur, deren imposante Größe mit dem Erhabensten, was die Erde besitzt in die Schranken treten darf, drängte alle Besorgnisse, ja, ich möchte sagen alle frühern Erinnerungen in den Hintergrund. Auf den Schnee- und Eisfeldern Berns und Wallis, hocherhaben über alle Vegetation, wo das dunkle Blau des Himmels dem Auge, das von der weißen Schneefläche geblendet ist, den einzigen Ruhepunkt gewährt, fühlt die Brust sich erweitert und der Gedanke sich verschmolzen mit dem Universum; beim Donner des Aarfalls bei Handeck, dem die Sonne im höchsten Sommer nur zwei Stunden ihre Strahlen spendet, so furchtbar ist diese Wildniß, jauchzt das Herz in wilder, dämonischer Lust und das Auge blickt mit Wollust in den Schlund hinab, aus welchem die Staubwolken des zerschellenden Wassers emporqualmen und — es ist ein toller Gedanke! — brüllend zum Selbstmord einladen; am Fuße des Schreckhorns und der andern Bergesriesen, des Mönchs, der Jungfrau, deren blitzende Gipfel Tod und Verderben in die stillen Thäler herniederschleudern und in Lavinendonner zu den Menschen reden — da müßt Ihr, wenn Ihr es könnt

*) Im 2ten Theile dieser Schrift, ist Alles dies ausführlich erörtert. —

Digitized by Google

an Kron und Scepter, an das römiſche und deutſche Reich denken und das Pasquill unſerer Außenwelt tritt deutlich vor Euere Blicke! Aber allein, nur allein gebt Euch dieſem Eindruck hin, profanirt ihn nicht durch die Gemeinſchaft eines Andern, welcher nicht ſo fühlt wie Ihr. Allein blickt auf die Wunder der Natur — und fühlt Ihr dann auch den Drang nach Mittheilung in Euch, ſo denkt, grade in der unbefriedigten Sehnſucht liegt der ewig ſich erneuernde Reiz, die wollüſtige Qual des Lebens. Die Natur iſt das Schmelzfeuer der Seele. Umzieht Euer Herz mit einer dreifachen Eisrinde, ſie iſt der ſicherſte Schutz in unſerer »Welt,« ſeyd ſchroff, kalt, arrogant, wie man's nennt, gönnt der Welt nicht den Triumph, voll Hohn Eure Gefühle mit Füßen zu treten, aber die Perle des Herzens, ſein Lebensfeuer — tragt es nie zur Schau. — An dem Buſen der Natur, der treuſten, wahrſten Geliebten, nur da wird ſie hervortreten aus ihrer Schale — laßt ſie Euch nicht rauben!

Faſt ſechs Wochen war ich unterwegs. Ich hatte die Verbindungen der Handwerker kennen gelernt und war entzückt über das rege Streben im Volke, welches ich bis dahin kaum für möglich gehalten hatte. Nur ungern trennte ich mich von den ſchönen Ufern des Leman's und trat den Rückweg an. —

Kaum in Zürich angekommen, erfuhr ich von einem Freunde, daß mein Name »auf der Liſte der proſcribirten Communiſten ſtände.« Man rieth mir, ſelbſt meine Papiere zu fordern, um dadurch einer formellen Ausweiſung zuvorzukommen. Dazu konnte ich mich jedoch nicht entſchließen. Mir ſelbſt keiner geſetzwidrigen Handlung bewußt, beſtand mein ganzes Verbrechen nur darin, mit Weitling perſönlich

Digitized by Google

bekannt zu seyn und in dem Studium socialistischer Systeme. Darauf hin mich auszuweisen, wäre zu toll gewesen. — Aber, wenn eine Regierung einmal mit verrückten Maßregeln begonnen hat, sind ihre folgenden Handlungen selten wieder in ein vernünftiges Gleis zurückzuführen.

Als ich wieder in M. war, ließ mich der dortige Stadthalter Billeter zu sich kommen und zeigte mir an, daß mir der fernere Aufenthalt verweigert sey. — (B. zählte zu den Häuptern der radikalen Partei.)

Auf meine etwas trotzige Frage: »mit welchem Recht?« erwiederte der Statthalter, er sey nicht verpflichtet, mir Gründe anzuführen. (Ich hatte mich vor längerer Zeit einmal, bei einer unbedeutenden Veranlassung über ihn lustig gemacht.)

— Dann halte ich mich auch nicht verpflichtet zu gehen, erwiederte ich, und sie mögen Gewalt anwenden. Ich bin mir keiner Verletzung der Gesetze bewußt. —

— Sie sind des Communismus verdächtig.

— Ist es das?! Seit wann ist es denn Sitte auf einen Verdacht hin zu strafen, wo das Factum fehlt? Aber gesetzt, ich wäre Ihnen verdächtig, so war ich es bereits vor meiner Reise und als Staatsbeamter hätten Sie damals Maaßregeln ergreifen müssen; zumal sie wußten, daß der Communismus officiell als staatsgefährlich erklärt war.—

—Sie werden mir doch wohl keine Vorschriften machen wollen, was ich zu thun und zu lassen habe? —

— Ich bin weit entfernt davon.

— Nun können Sie läugnen, daß sie sich mit dem Communismus beschäftigt haben? —

Digitized by Google

— Ich läugne nicht einmal, daß ich mich auch ferner mit dem Studium deſſelben befaſſen werde. Aber erlauben Sie mir noch eine Frage. Haben Sie direkten Auftrag mich ſpeciell auszuweiſen.

Als der Herr Statthalter ſah, daß ich mich ſo zu ſagen, in Vertheidigung ſetzte, zog auch er — denn ſie ſind feig, dieſe Liberalen unſerer Tage — gelinde Seiten auf. Er verſicherte mich, wie unendlich leid es ihm thue, wie er aber in Rückſicht auf ſeine politiſchen Gegner nicht anders handeln könne u. ſ. w. — Vergebens bewies ich ihm, daß mir mit der Wegweiſung eine unverdiente Ehre widerführe — ich mußte fort, weil ein »radikaler« Beamter ſich bei ſeiner conſervativen Regierung einen Stein ins Brett ſetzen wollte.

Da war ich nun aus meiner Carriere gewaltſam herausgeriſſen und auf eine Bahn gedrängt, deren Ende ich nicht abzuſehen vermochte. Ich ſtand auf dem Punkt, wo der Philiſter das Geſchütz ſeiner hausbackenen Moral ſpielen laſſen kann. — Anſtellung und Brod war verloren. Einige Thaler Geld, meine Zeugniſſe und einige brillante Empfehlungsſchreiben (worunter ſogar eins von dem berühmten Banquierhauſe Arnſtein & Eskeles) ſollten mir den Weg in die Zukunft bahnen. —

Wohin mich wenden? — In die franzöſiſche Schweiz! Ich zog meine blaue Blouſe über, ſetzte meinen grauen Jungſchweizerhut auf, nahm den Wanderſtab in die Hand und trollte mich. Ein kleiner Ranzen enthielt etwas Wäſche; meine übrigen Effecten ließ ich mir per Fuhre nachkommen.

Und nun vorwärts; zu Fuß gereiſt! — Die Sonne brannte glühend, etwa 25 Grad Wärme, ein Wetter wie ich es liebe,

Digitized by Google

als ich Zürich verließ. Die ersten Paar Meilen machte ich, wie der Peter in der Fremde. Alle hundert Schritte stand ich still und schaute rückwärts; so lange ich in der Ferne den blauen Züricherſee wahrnehmen konnte, wollten die Füße nur mit Widerwillen weiterſchreiten. Meine Bruſt fühlte ſich ſo gedrückt und beklommen, als ſollte ich zum Schaffot. Es war das Erſtemal in meinem Leben, daß ich auf mich ſelbſt angewieſen war und wahrhaftig, kleinmüthig genug debütirte ich in dieſer Rolle.

Den erſten Tag übernachtete ich in Aargau in einer Kneipe, wo es nichts als Kalbsbraten zu eſſen und ſchlechten Wein zu trinken gab. Am folgenden Morgen erquickte ich mich mit einem aſchgrauen Gebräu, welches die Prätention hatte, für Kaffee gelten zu wollen. Meine ganze Rechnung betrug, incluſive Stallung für Wagen und Pferde, die ich nicht hatte, 48 Kreuzer.

Ehe ich Aargau verließ, verproviantirte ich mich mit Würſten. Ohne ein Einzigesmal in ein Wirthshaus zu treten erreichte ich am zweiten Tage Kilchberg (vier Stunden vor Bern). Mein Diner hatte ich im Schatten eines Birnbaums gehalten, von dem ich mir auf dem Wege des ſiebenten Gebots das Deſſert herunter holte.

Am folgenden Abend ſpät kam ich endlich ganz ermattet, mit blutig gegangenen Füßen, in Freiburg der Reſidenz der Jeſuiten an. Ich hatte 12 Schweizerſtunden in einem Tage gemacht. — Ein Paar arme Handwerksburſchen (denen ich mich von Bern aus angeſchloſſen) ſchleppten mich mehr, als daß ſie mich führten in ein Wirthshaus, denn als wir die große Drathbrücke paſſirt hatten und das ſchlechte Pflaſter

Digitized by Google

Freiburgs betraten, brachen meine Kniee unter mir zusammen und ich war unvermögend allein weiter zu schreiten.

Am vierten Tage meiner Pilgerfahrt, erreichte ich endlich Lausanne. —

Und nun meine Herren Philister! Ihr seht jetzt einen Menschen, dessen Carrière ohne sein Verschulden zerstört war, es müßte denn sein, daß Ihr es dem Kaufmann verdächtet, wenn er die Ereignisse des Tages nicht wie ein Stockfisch an sich vorüberziehen ließe. Ich war noch immer nicht öffentlich kompromittirt; ich hatte die besten Zeugnisse und Empfehlungen, hatte Lust und Kraft zu arbeiten und konnte keine finden. Die Welt ist freilich groß — aber der Inhalt meiner Börse war klein. Schulden soll der Mensch auch nicht machen; stehlen darf er noch viel weniger. Eh bien Ihr Moralphilosophen, denkt Euch einmal, mein Herr Papa würde seinem Sohn keine Wechsel geschickt haben, was dann? Freilich ich hätte mich nicht geschämt, Holz zu hauen, um nach Euern Begriffen ein ehrlicher Mann bleiben zu können. Seht, wenn man physisch nicht zu Grunde gehen will, blieb mir immer noch ein Ausweg, das ist wahr, ob der moralische Mensch dabei zu Grunde geht, ob der Geist dem Magen geopfert werde, was kümmerts Euch. Willst Du leben, haue deine 16 Stunden per Tag Holz und wirf deine verrenkten Glieder Abends auf's Stroh! Nichts Geringeres verlangt Ihr als jahrelange Intelligenz zum Fenster hinauszuwerfen! Das hält schwer und ich bin zu wenig Philosoph dazu.

Ich hatte in Lausanne wenig Bekannte und diese wenigen gehörten dem Volke an. Auf mich selbst beschränkt, unabhängig, fühlte ich rasch den Entschluß dem Kaufmannsstand

Digitized by Google

zu entſagen. Meine Bedürfniſſe waren gering. Ich quartirte mich in eine Manſarde (früher ein Taubenſchlag) ein und beſchloß, mir meine Exiſtenz von Stundengeben zu friſten. Hauptſächlich aber war meine Abſicht, mich den Beſtrebungen der Handwerkervereine anzuſchließen und mir dadurch eine politiſche Thätigkeit zu verſchaffen. —

Hiermit beſchließe ich den erſten Theil meiner Bekenntniſſe. Im zweiten wirſt du einen tiefen Blick in die unterſten Schichten der Geſellſchaft thun. Möchte es mir dadurch gelingen, die Aufmerkſamkeit unſerer Liberalen auf das eigentliche Volk zu lenken!

Digitized by Google

Digitized by Google

Zweiter Theil.

Das junge Deutschland.

von

1845.

„Freiheit, Gleichheit, Humanität!"

Digitized by Google

Digitized by Google

Das junge Deutschland.

Geschichtliche Einleitung.

Es bestand selbstständig seit dem Jahre 1835/1836. — Die bei den Auftritten in Hambach und Frankfurt a/M. compromittirten Demagogen hatten sich in die Schweiz geflüchtet und setzten hier ihre propagandistisch-revolutionären Bestrebungen gegen Deutschland fort. —

Schon damals — und namentlich im Canton Zürich — suchten der bekannte Rauschenplatt, Strohmeyer u. A. die deutschen Handwerker gegen die bestehenden Verhältnisse in Deutschland aufzuwiegeln. In Wort und Schrift wurde der glühendste Fürstenhaß gepredigt. Die Gedichte Harro Harrings trug jeder Arbeiter im Felleisen mit sich herum und das Lied »Fürsten zum Lande hinaus« war bei den Handwerkern eben so berühmt geworden als der Göthesche Faust bei den Gebildeten. —

Doch fehlte damals den Führern sowohl, wie den Massen ein klares Bewußtsein über ihre Zwecke. Erstere aus Deutschland verjagt, hatten dort »Nichts gelernt und Nichts ver-

Digitized by Google

gessen.« Sie brachten den Haß gegen die deutschen Regierungen mit über den Rhein, ohne aus den Erfahrungen, welche sie am Volke gemacht eine Lehre zu ziehen. Sie waren das Opfer eines schlechten Prinzips geworden, und richteten nun alle ihre Waffen auf seine Repräsentanten. Die ganze Bewegung jener dreißiger Jahre, war darum eigentlich nur ein Personalkrieg. Die Fehler der Individuen springen leichter in's Auge, als die Fehler der Gesellschaft und es ist ein verderblicher Irrthum, wenn man jenen in die Schuhe schiebt, was wir dieser zu verdanken haben.

Wie gesagt, die Arbeit ist leicht, die Massen momentan mit Haß gegen einzelne Personen zu erfüllen. Die Welt erschrickt vor dem Fürstenmord nicht so sehr als vor durchgreifenden Reformen des eigenen Bewußtseins und der sozialen Einrichtungen, ohne deren Sanctionirung wir weder über Könige noch Pfaffen uns zu beklagen hatten.

Man conspirirte, wie man überhaupt nur dann conspirirt, wenn man die Sache für leicht abzuthun hält. — Die Conspirationen haben sich seit Brutus Zeiten — *überlebt*. —

Es war natürlich, daß die deutschen Flüchtlinge von einem bewaffneten Einfall in Deutschland träumten. Es war eben so natürlich, daß das Project nicht zu Stande kam. Aber auch ohne den Lärm, welchen die Behörden darüber schlugen, auch ohne der unverdienten Wichtigkeit, welche sie der Sache beilegten, wäre aus dieser abenteuerlichen Expedition nie etwas geworden.

Die Schweiz war mit deutschen, polnischen, französischen und italienischen Flüchtlingen angefüllt. Alle beseelte der glühendste Haß gegen ihre Unterdrücker. Alle waren, von

Digitized by Google

ihren Regierungen verjagt, in der kleinen Schweiz bunt zusammengewürfelt; — was konnten sie besseres thun als zu conspiriren? Wir dürfen die Bestrebungen jener Tage nicht mit demselben Auge ansehen, mit dem wir heute die Welt betrachten. Der revolutionäre Kampf war damals Religion, jetzt ist er innere Nothwendigkeit geworden. — Damals erregte er die Phantasie, jetzt ist er eine Sache des kalten, berechnenden Verstandes, der es vor allen verstehen muß, den Fanatismus in bewußte Leidenschaft zu verwandeln.

Während die deutschen Demagogen in Zürich ihre Propaganda betrieben, hatten sich die Polen nach und nach den Italienern und Franzosen in der westlichen Schweiz angeschlossen.

Die „giovine Italia*)“; bereitete die unter dem Namen

---

*) Das „junge Italien“ (nicht zu verwechseln mit dem Carbonarismus), dessen Gründer und Oberhaupt Mazzini, bezweckte die Einheit und Unabhängigkeit Italiens, zuvörderst die Befreiung Oberitaliens vom österreichischen Joch. Ob dasselbe so „tief religiös und demokratisch“ war, wie Louis Blanc meint, möchte ich bezweifeln. Die Bekanntschaften, welche ich unter seinen Uebriggebliebenen, gemacht, lassen mich höchstens auf eine Vermittelung zwischen dem Skeptizismus der Carbonari und der katholischen Religion schließen. Beiden werden Concessionen gemacht. — Eben so wenig scheint es mir Ernst mit ihrem Demokratismus gewesen zu sein, denn weiter als Einheit Italiens erstreckten sich ihre ziemlich vagen Projecte nicht. Ihre gänzliche Unkenntniß des eignen Volkes, bewog Bonarotti, diesen Veteran der Freiheit, von der Expedition, als einer zu frühzeitigen abzurathen. Und Buonarotti, gehörte nicht zu den Saumseligen, sobald es einen Streich gegen den Despotismus zu führen galt. —

Digitized by Google

»Savoyer Zug« so unglücklich ausgefallene Expedition in Italien vor, dem sich namentlich die Polen anschlossen. Aber auch eine große Anzahl der in Genf und dem benachbarten Canton Waadt lebenden Deutschen schloß sich an.

Das totale Mißlingen dieses Zuges ist bekannt. Die Colonne, welche sich unter Anführung des Polen Grabski in Nyon eingeschifft hatte, um zu Wasser nach Savoyen zu gelangen, ward auf Befehl des Gouvernement eingeholt und entwaffnet.

Die andere Colonne, welche von Genf aus in Savoyen einrückte, marschirte, statt gerade nach Bonneville vorzudringen, dem See entlang.

War es nun schon ein gewaltiger Fehler, mit einer kleinen aus fast lauter Abentheurern bestehenden Colonne, und ohne der Sympathie des italienischen Volks gewiß zu sein, die Revoltirung Italiens mit Waffengewalt herbeizuführen, so war die Art und Weise, wie man dabei zu Werke ging, geeignet, auch ohne das erwähnte Hinderniß, die ganze Expedition zu vereiteln. Ein Häuflein irregulärer, aus allen Nationen zusammengesetzter Truppen mußte beschäftigt, von Sieg zu Sieg geführt werden. Mazzini verglich in einer Rede, die er in einer der letzten Sitzungen des Comités hielt, das Unternehmen mit einer Schneeflocke, welche im Fallen zur alles mit sich fortreißenden Lawine würde. — Man könnte das Bild beibehalten und ihm den gerechten Vorwurf machen, daß die Schneeflocke den Schnee vermieden habe? — Denn wer Savoyen kennt, kennt auch den Stumpfsinn der Bewohner dieses Vaterlandes der Cretins. Ganz unter der Leitung ihrer Pfaffen leben die Savoyarden theilnahmlos für

Digitized by Google

Alles, was um sie her vorgeht. In die Gebirgsstädtchen hat die sardinische Regierung nicht einmal Garnison gelegt. Die Douaniers halten die weltlichen, die Priesterschaft die geistlichen Angelegenheiten in Ordnung.

Mazzini's Kolonne wurde nirgends mit Begeisterung begrüßt. Ein dumpfes Schweigen und ein neugieriges Anstarren waren die Antwort auf seine Aufforderungen zum Aufstand. Soldaten ließen sich nirgends sehen. Die Savoyarden wußten nicht woher, wohin, wie und warum?

So war der Empfang auf italienischem Gebiete. Die kleine Truppe war voll Begeisterung ausmarschirt und fand nun nicht einmal die Genugthuung, von ihren Waffen einen, wenn auch vergeblichen, Gebrauch zu machen. Mazzini wurde von einem Fieber befallen und die Colonne löste sich auf.

Dies war der erste Schlag, welchen die Verbindung der »jungen Europa« in der Section des »jungen Italien« erlitt. — Uebrigens ist auch der »jungen Europa« lange nicht die Wichtigkeit beizulegen, die man ihr gewöhnlich giebt. Gewiß war der Gedanke einer europäischen Universalrepublik ein kühner und hochherziger, jedoch fehlte dem Ganzen die in jener bewegten Zeit zwar unmöglich gewordene aber doch unumgänglich nothwendige Einheit und die Sectionen des »jungen Deutschlands« und der »jungen Schweiz«, welche sich gebildet hatten, verfolgten mehr oder minder gleich im Anfang ein fast ausschließlich nationales Interesse: Erstere die Umwandlung Deutschlands in eine einige und untheilbare Republik, Letztere die Centralisation der Schweiz.

Digitized by Google

Dazu kam noch das geheimnißvolle Dunkel, in welches das Centralcomité (die »Universalventa«) in Paris ſich hüllte. — Wenn auch die Organiſation, ſo taugte doch die Taktik des Carbonarismus nicht mehr für die Zeit, und mögen die Anſchuldigungen, welche den Franzoſen gemacht wurden, Alles dem franzöſiſchen Nationalehrgeiz zu opfern, nun wahr ſein oder nicht, das bleibt gewiß, eine Verſchwörung, welche ſich einen poſitiven Zweck geſetzt hatte, durfte nicht die Diktatur in die Verſchwörung hineinbringen, ohne Gefahr zu laufen, ſich die Herzen ihrer Verbündeten zu entfremden. Wenn überhaupt beim Conſpiriren eine oberſte Leitung beſteht, ſo muß ihr Einfluß auf das Ganze nur ein moraliſcher, der wirkliche Beſtand deſſelben aber Allen unbekannt ſein.

Nach dem Schlag, welchen das »junge Italien« erlitten, organiſirte ſich das »junge Deutſchland« kräftig. In den allgemeinen Taumel hineingeriſſen, begann es ſeine Propaganda unter den deutſchen Arbeitern in der Schweiz, von denen jedoch nur wenige in den geheimen Bund aufgenommen wurden. Aber ſchon nahm die Theilnahme der Schweizer, welche von Frankreich, (deſſen Gouvernement ſich, niederträchtig genug, von Oeſterreich, Preußen und Rußland als Spion und Mauernbrecher der Freiheit brauchen ließ,) mit Noten überſchwemmt wurden, merklich ab. Das junge Deutſchland entſtand, faſt iſolirt daſtehend. Straßburg, Zürich, Biel und Bern waren ſeine Hauptſitze. Frankreich ſandte ſeine Emiſſäre ſchaarenweiſe in die Schweiz und in den Tuilerien war man von dem Stand der Dinge ſo genau unterrichtet, als an Ort und Stelle ſelbſt. Na-

Digitized by Google

mentlich war es jener Schuft, Conſeil, welcher dem Herzog von Montebello die wichtigſten Dienſte leiſtete und dafür einen wohlverdienten Dolchſtoß nicht empfing.

Die Verſuche, welche das junge Deutſchland zur Aufwiegelung ſeiner Landsleute machte, geſchahen zur Unzeit. Die Verſammlung der Deutſchen im ſogenannten Steinhölzli bei Bern, woſelbſt man die ſchwarz-roth-goldene Fahne hoch wehen ließ, während die Wappen und Zeichen der deutſchen Bundesſtaaten mit Füßen getreten wurden, gaben endlich das Zeichen zu einer allgemeinen Hetze.

Auf den welſchen Bergen (Jura) hatten die Arbeiter ebenfalls Verbindungen geſtiftet, in deren Verſammlungen laut und öffentlich Empörung gepredigt wurde,*) als mit einem Male die Schweiz den drängenden Noten Frankreichs nachgab und die Ausweiſungen der Haupträdelsführer begannen. Rauſchenplatt, Georg Fein, Strohmeyer und Harro Harring machten den Anfang und eine

---

*) Auch in die ernſteſten Dinge miſcht ſich oft eine lächerliche Epiſode. Während in einem Wirthshauſe bei La Chaux de Fonds die Deutſchen, welche bereits Nachricht von den gegen ſie beabſichtigten Verfolgungen erhalten hatten, rathſchlagten, was zu thun ſei und Alles ſich in der höchſten Gährung befand, entſteht auf einmal ein Streit im Zimmer. Ein betrunkener Schuſter hatte ſich geweigert, ſeine Zeche zu bezahlen. Er wird heftig, ſpringt auf einen Stuhl und ruft: „Man hat mir geſagt, hier ſei Freiheit! Ich bin von Neufchatel heraufgekommen und ſoll hier zahlen! Iſt das Freiheit?!“

Die ganze Propaganda des j. D. war damals ein bloßes Aufwiegeln. Man ſuchte die Leute für Dinge zu begeiſtern, die ſie nicht verſtanden.

Digitized by Google

Menge Anderer, theils aus dem Gelehrten-, theils aus dem Handwerksstande folgten.

Dies geschah im Jahre 1836. Das »junge Deutschland« war aufgelöst und hatte, was das Schlimmste war, unter den Arbeitern ein tiefes Mißtrauen gegen die »Gelehrten« zurückgelassen. — Wenn auch die Hauptführer, rechtschaffene, edle Charaktere, so hatten sie doch den unverzeihlichen Fehler begangen, sich meistens aus Leuten ihres Standes zu rekrutiren und die Verbindung erhielt dadurch einen aristokratischen Anstrich. — Sodann waren mit den eigentlichen Flüchtlingen eine Menge Vagabunden und Tagediebe in die Schweiz gekommen, welche sich, da es ihnen gerade an andern Beschäftigungen fehlte, der Conspiration anschlossen und auf Kosten der deutschen Republik in spe flott drauf los lebten, die Gastfreundschaft der Schweizer mißbrauchten und ihre eignen Landsleute auf's schmählichste hintergingen. Es sind mir einige solcher politischen Industrieritter bekannt, denen die armen Handwerker ihren letzten Pfennig hingaben, damit sie für das Geld revolutionäre Schriften verbreiteten. Zwei jener Herren hatten auf diese Weise eine Summe von dreihundert Franken collectirt, welche sie, in Straßburg angekommen — in einem Bordell verpraßten!

Fassen wir unser Urtheil über das junge Deutschland zusammen. — Es war eine Verbindung, welche, zwar vom besten Willen beseelt, sich selbst über ihr Prinzip und seine nothwendigen Konsequenzen nicht klar war. Zu wenig philosophisch ausgebildet, um der herrschenden physischen Gewalt, die Zerstörung und absolute Negation der Begriffe,

Digitized by Google

worauf ſie baſirt, entgegenzuſetzen, ließen ihre poſitiven Beſtrebungen das Bewußtſein ihrer Anhänger zu vag und leer. Die Idee Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, welche nur dann zu realiſiren, wenn man im Stande und ſtark genug iſt, einen Streich zu wagen, (ein Wagniß, welches jedoch ſtets das Ergebniß eines Moments ſein muß) diente nur dazu, ſie in einem revolutionären Somnambülismus gefangen zu halten. Ihre »Kriegsnamen« (ſiehe hierüber weiter unten) entlehnten ſie aus der Römer- und Griechenzeit und je mehr ihnen die Wirklichkeit über den Kopf wuchs, deſto mehr rannten ſie ſich in ihre abſtracten Königsmörder- und ähnliche Gedanken feſt. — Doch kann man ihnen das Verdienſt, den Keim zu dem erwachenden Volksbewußtſein gelegt zu haben, nicht abſprechen.

Wiederaufnahme der politiſchen Verbindungen durch die Arbeiter.

Die politiſchen Umtriebe hatten aufgehört. Das »junge Italien« war ſchon früher vom Schauplatz verſchwunden, das »junge Deutſchland« ihm nachgefolgt. Die Hauptführer der deutſchen, italieniſchen und polniſchen Section hatten die Schweiz verlaſſen müſſen und die »junge Schweiz« fiel in ſich ſelbſt zuſammen. Gleichzeitig nahmen die Unruhen im eignen Lande, die Angelegenheit Louis Napoleons u. ſ. w. die Aufmerkſamkeit Frankreichs zu ſehr in Anſpruch, um über die Umtriebe in der Schweiz ein eben ſo wachſames Auge als bisher zu haben.

Digitized by Google

Aber der Geist der Widersetzlichkeit war einmal geweckt worden, und hatte jetzt Zeit und Muße, über eine neue und sicherere Bahn nachzudenken, und seine Operationen planmäßiger zu gestalten.

Als die Verfolgungen gegen die Handwerker in Zürich, auf dem Jura u. s. w. losbrachen, wandten sich diejenigen, welche zum Bunde des jungen Deutschlands gehörten, nach den Cantonen Waadt und Genf, fest entschlossen, die Zwecke ihrer Führer weiter zu verfolgen, jedoch selbstständig ins Werk zu setzen. Vereint mit einigen ihrer Landsleute, welche Theil am Savoyerzug genommen hatten, gründeten sie eine neue geheime Verbindung unter dem alten Namen, beschlossen jedoch, nur Handwerker in derselben aufzunehmen.

Indessen diente dieses »junge Deutschland« nur dazu, die zersplitterten Kräfte einander so viel wie möglich wieder näher zu bringen. Von politischen Demonstrationen konnte keine Rede sein, weil die von der allgemeinen Verfolgung verschont gebliebenen Glieder des Bundes numerisch und moralisch zu schwach waren, um irgendwie den alten Faden in derselben Weise wieder aufzunehmen.

Dazu kam noch, daß die schweizer Polizeien ihre Aufmerksamkeit in Bezug auf die deutschen Arbeiter verdoppelte, und so wäre jede Propaganda, welche in die Fußtapfen der alten getreten, unfehlbar ein vergeblicher Versuch gewesen.

Die Arbeiter sahen dies wohl ein. Sie begriffen recht gut, daß sie im günstigsten Falle nur conserviren konnten, was zu conserviren war; und es machte ihrem Eifer für die Sache alle Ehre, wenn sie das Erdreich offen hielten, damit es zu jeder Zeit einen neuen Samen in sich aufzunehmen

Digitized by Google

vermöchte. — Klein an Zahl, war die Verbindung doch aus Leuten zuſammengeſetzt, welche eine revolutionäre Erfahrung für ſich hatten. Einige hatten Antheil am Savoyerzug genommen, andere hatten die »Steinhölzligeſchichte« mitgemacht, noch andere endlich dem Hambacher Feſt beigewohnt; Alle aber waren mehr oder minder Gegenſtand der Verfolgung der Behörden geweſen.

Vorläufig war es nun die Erinnerung an die jüngſte Vergangenheit, wodurch die kleine Schaar zuſammengehalten wurde. Man gründete in Genf — anfangs außerhalb der Stadt — einen Leſeverein, in welchen durch Einführung des Geſangs bald auch Arbeiter, die nicht zur Verbindung gehörten, ſich aufnehmen ließen. Die »Volkshalle« von Wirth, welcher ſich damals noch nicht aus Weltſchmerz in die Geſtirne verſtiegen hatte, machte die Hauptlectüre des Vereins aus, wie die Geſänge faſt durchgängig aus der »Volksſtimme« und andern Dichtungen Harro Harring's, Fein's u. A. gewählt wurden.*)

*) Ein neuer Beweis, was unſere Oppoſitionsmänner wirken könnten, wenn ſie wollten und ihre jetzigen Thaten mehr wären als die Pfauenfedern der eignen Eitelkeit. Faſt jeder Arbeiter trug ſeine „Volksſtimme" bei ſich, als ſein Evangelium, und wenn auch jener tautologiſche Patriotismus für unſere Zeit vorwaltet, ſo iſt das Volk eben ſo willig, auch auf die neuern Zeitideen einzugehen. Als wir die Zügel des Bundes in Händen hatten, war „die Religion der Zukunft" eben ſo verbreitet und oft erſchraken wir ſelbſt über die Revolution, welche dieſe Schrift in den Köpfen der Arbeiter hervorgebracht und ſie vom Kopf bis zur Zehe feuerfeſt gemacht hatte. Wollt Ihr Propaganda machen, ſo zieht die Glacéhandſchuhe aus!

Digitized by Google

So war also der Grund zu der spätern in der ganzen Schweiz und noch etwas darüberhin verzweigten Verbindung gelegt. Was auch später Döleke, Standau und ich gethan, um dem Ganzen jene dem status quo so furchtbare Richtung der neuen Philosophie zu geben, wenn wir auch unsere Posten bis Marseille und Neapel vorschoben — der Ruhm, das Werk begonnen zu haben, die Erkenntniß der Nothwendigkeit eines solchen Bundes, gehört jener Handvoll deutschen Arbeitern, jener Classe, der wir in Deutschland den Bettelpfennig aus dem Wagen zuwerfen.

Der »Sing- und Lesevereín« zählte bereits nahe an hundert Mitglieder, als ein Herr Weitzel, Organist an der deutschen Kirche in Genf und mit ihm der aus Bluntschli's Communistenbericht bekannte August Becker, ein deutscher Flüchtling, welcher, in Ermangelung eines bessern »wartete bis die Lärmtrommel in Deutschland« gehe, den Entschluß faßten, »einen Bildungs- und Unterrichtsverein« der Arbeiter zu stiften.

Nicht ohne Schwierigkeit gelang es, diesen Plan durchzuführen. Die Jungdeutschen, an welche man sich zuerst wandte, fürchteten, Herr Weitzel habe die Absicht, dem zu begründenden Verein eine pietistische Richtung zu geben. Ein großer Theil der übrigen Arbeiter in Genf scheute eine Verbindung mit den Jungdeutschen, deren Hauptführer in zu revolutionärem Geruche standen. Auch war es bekannt, daß die Genfer Polizei verschiedene Male Gensdarmen in ihre Versammlungen geschickt hatte und sie überhaupt nur tolerirt wurden. Obgleich die Jungdeutschen in einem Verein nur ausschließlich einen Boden für ihre politische Thä-

Digitized by Google

tigkeit erblickten, so fügten sie sich doch, als sie endlich Herrn Weitzel beitraten, dem Beschluß, auch Schweizern die Aufnahme zu gestatten, weil deren Theilnahme die beste Schutzwaffe gegen polizeiliche Verfolgungen zu sein schien.

Wir bekennen es gern, daß der Vorwurf, welchen uns die Communisten später machten, als seien wir versessen auf die deutsche Nationalität, damals nicht unbegründet gewesen wäre. Wie war es anders zu erwarten? Die Zukunft bot den auf sich selbst beschränkten Arbeitern nichts, und die Gegenwart (1839—40) huldigte mehr als je dem Patriotismus. Der Himmel der deutschen Politik hatte wieder seine schwarz-roth-goldene Färbung angenommen, war es ein Wunder, wenn die Erdbewohner diese Trikolore reflectirten?!

Es handelte sich jetzt darum, den Verein als solchen, den Behörden gegenüber, sicher zu stellen. Man verfaßte daher einen Paragraphen in den Statuten, welcher lautete: Der Verein ist kein politischer. Dessenungeachtet wurde öffentlich politisirt, und als der etwas ängstliche Herr Weitzel und sein Anhang behaupteten, der angeführte Paragraph verbiete — ein ganz richtiger Schluß — Vorträge, so wie Diskussionen, welche die Politik beträfen, so entstand eine heftige Debatte. Man sprach von Unterdrückung der Meinungsfreiheit und Gewissenszwang und die weitzelsche Partei mußte nachgeben. Es wurde folgende, allerdings lächerliche Ergänzung dem Paragraphen hinzugefügt: »Der Verein mischt sich nicht direkt in die praktische Politik (!); allein die Politik gehört mit zu den Bildungsmitteln des Vereins,

Digitized by Google

alle politischen Meinungen haben daher das Recht, sich frei zu äußern.«

Die freisinnige Partei hatte kaum diesen Sieg errungen, als neue Stürme ausbrachen. Es befanden sich in dem Verein eine Menge Uhrmacher und Goldarbeiter, denen der Umgang mit den Blousenmännern auf die Dauer nicht zusagen wollte und welche es gern gesehen hätten, wenn aus dem ganzen Unternehmen eine Art Casino à bon marché würde. — Diese bildeten den Anhang des Herrn Weitzel, welcher, zwar selbst ein durch und durch von dem besten Willen für das Wohl des Volks beseelter Mann, doch zu ängstlich war, um das laute Politisiren im Verein mit anhören zu können, und als die j. d. Partei die Oberhand bekam, traten Weitzel und seine Anhänger aus.

Bald darauf folgte eine Anzahl Schweizer. Es ist wahr, man cultivirte die deutsche Nationalität zu abstract, als daß die Schweizer uns nicht hätten entfremdet werden sollen, und wenn später wieder fast der vierte Theil der Vereine aus Schweizern bestand, so ist das nur unsern Bemühungen zu verdanken, womit wir durch allgemein humane Fragen den Nationalzopf verdrängten.

Diese kleinen Zwistigkeiten bildeten jedoch nur die Vorläufer eines größern Kampfes, welcher die Masse der Arbeiter in zwei Lager spaltete, Communisten und Jungdeutsche.

Weitling war von Paris nach Genf gekommen. Seine Gegner behaupten, die communistische Propaganda in Paris habe ihn abgeschickt. Ich kann dieser Meinung nicht beipflichten. Weitling ist zu selbstständig. Er ist Verfasser

Digitized by Google

zweier communiſtiſcher Syſteme; er hat ein eigenes Glaubensbekenntniß und iſt daher eher Meſſias als Apoſtel.

Man kann wohl ſagen, daß Weitling durch ſein erſtes Auftreten ſich ſelbſt das größte Hinderniß geſchaffen. Er hatte es mit Leuten zu thun, denen die patriotiſchen Leiden und Hoffnungen der alten Burſchenſchaften das Höchſte waren, welche ihr Ideal nur im Halbdunkel ſahen, während der Communiſt das ſeinige mit den Augen einer ſeeligen Verzückung betrachtet. Weitling begann damit den Communismus zu proklamiren. Die meiſten ſeiner Zuhörer wußten kaum, was das war, und als ihnen Weitling das Glück in der Gütergemeinſchaft ſchilderte, verlachten ihn die einen, während andere ihn gradezu für verrückt u. ſ. w. erklärten.

Doch dies war nicht das Haupthinderniß des Communismus. Das in Deutſchland (1840—43) gang und gäbe Stichwort »geiſtige Freiheit« — nur von Wenigen ſeinem wahren Begriffe nach verſtanden — war auch in den Handwerkerverein in Genf gedrungen, und wenn die Communiſten ihrerſeits nicht Unrecht hatten, mit ihrer Behauptung: der Menſch könne nicht eher *geiſtig* frei werden, bevor er nicht *materiell* ſicher geſtellt ſei, ſo hatten die Jungdeutſchen eben ſo wenig Unrecht mit der Behauptung des Gegentheils. Darin aber fehlten beide Parteien, daß ſie den Begriff der Freiheit nicht erfaßten. Die Communiſten hatten es nicht weiter als bis zur »Kaſernenwirthſchaft« und der Nichtachtung des Individuums gebracht, während ſie die Religion als Lockvogel, als Reizmittel und zur Förderung ihrer Propaganda wie eine dürre Zitrone ausquetſchten. Die j. D. waren nicht über einen republikaniſchen Conſtitu-

Digitized by Google

tionalismus hinaus und huldigten dem Rationalismus. An eine totale Emancipation von allen äußern und innern Schranken zu denken, fiel Keinem ein, daher denn auch abwechselnd bald die »geistige Freiheit«, bald der Communismus in die Brüche kam. — Das Kind dieses Dualismus war, daß die Anhänger der geistigen Freiheit in Genf die communistische Doktrin mit Censur und Interdict belegten und die Communisten von Freiheit überhaupt gar nichts wissen wollten.

Doch bevor wir den totalen Bruch des j. D. mit den Communisten schildern, müssen wir eine kurze Charakteristik der Hauptführer beider Parteien geben. Communistischer Seits waren es außer Weitling August Becker und Simon Schmidt. Die Führer der jungdeutschen Partei heißen: Herrmann Döleke und Julius Standau.

August Becker.

Der Sohn eines hessischen Pfarrers, jetzt etwa 34 Jahr alt, war in den Weidigschen Prozeß mit verflochten. Bei den burschenschaftlichen Verbindungen in den dreißiger Jahren betheiligt, ward er zu vierjähriger Gefängnißstrafe verurtheilt. — Becker, welcher einen natürlichen Hang zum Nichtsthun besitzt, ist einer der aufrichtigsten Anhänger des Communismus, der ihm seine höchsten Herzenswünsche zu gewähren verspricht. — Wenn es ihm an wissenschaftlicher Bildung im strengen Sinne des Wortes fehlt, so besitzt er dagegen das, was man »Naturgenie« zu nennen pflegt. Er ist nicht ohne Witz und das Drollige, oft Kindlich-gemüthliche seiner Art und Weise, sich auszudrücken, macht

Digitized by Google

ihn zu einem recht angenehmen Gesellschafter. Sein Styl ist burlesk, aber klar, er plumpt mit seinem Thema in die Litteratur hinein, als wäre er überzeugt, Gott und die himmlischen Heerschaaren wanderten auf Erden und predigten den Communismus.

In der Wahl seiner Mittel nicht allzu gewissenhaft, glaubt er steif und fest, daß die ganze Welt »ein Schweinestall« sei, weil die Völker nicht schaarenweis zur Fahne der Communeauté eilten.

Wäre Becker mehr Verstandes- als Gemüthsmensch, er könnte ein Volksschriftsteller sein, welcher als solcher genannt zu werden verdiente. — Aber das Unselbstständige seines Charakters, die Leichtigkeit, womit man, wenn man seinen Lieblingsideen schmeichelt, ihn leiten kann, macht ihn nur zu einem Werkzeug Anderer. Becker ist charakterlos. »Ein Kerl wie ein altes Weib.«

Die Niederträchtigkeiten, welche er sich in unsern Fehden zu schulden kommen ließ, sind weniger ihm, als seinen Lenkern zuzuschreiben. Becker ist von Natur zu feig zur Offensive.

Er war nicht immer Communist. Seine Ideen, welche eigentlich nie mit sich selbst recht im Klaren waren, fanden in der neuen Lehre einen Anhaltepunk, welcher seinem trägen Verstand, wie seinem Gemüth zusagte, denn sie lieferte ihm ein Object seiner Phantasie, der er nur den Zügel schießen zu lassen brauchte, um sich behaglich zu fühlen.

Ganz anders erscheint dagegen der nur zu wenig bekannte

Digitized by Google

Simon Schmidt,

ein Mann, mit welchem leider — und ich bedaure es aufrichtig! — die Verhältniſſe unſerer Beſtrebungen mir nicht geſtatteten, ein Bündniß zu ſchließen.

Simon Schmidt, oder wie ich ihn zu nennen pflegte, St. Simon, war recht eigentlich der Pflegevater des Communismus in der Schweiz.

Denkt Euch eine große, kräftige Männergeſtalt mit einer hohen Stirn und Augen, welche, ohne ſtechend zu ſein, bis in Euer Innerſtes zu dringen ſcheinen; die Geſichtszüge eines ſeine Kraft fühlenden Proletariers, denen ein dichter rother Bart den Ausdruck einer unheilverkündenden Wildheit verleihen würde, wenn der ſanfte Zug des Mundes nicht vollkommen das Gegengewicht dazu lieferte; kurz eine Phyſiognomie, welche ihr Eigenthümer völlig in ſeiner Gewalt hat und welche Alles und Nichts zugleich ſagt. Das iſt Schmidt.

Und was iſt dieſer Mann, von dem ich ſo viel Weſens mache?

Es iſt ein ſchlichter — Gerbergeſelle aus *** im Würtembergiſchen gebürtig.

Schmidt iſt nicht nur viel, ſondern auch mit Nutzen gereiſt. — Ein intelligenter Kopf, hat er Alles durch ſich ſelbſt gelernt, hat er mehr als alles Wiſſen — die Kunſt, ſich unwiſſend zu ſtellen, gelernt. Er hat ſich unendlich über ſeinen urſprünglichen Standpunkt erhoben und wird dabei doch von ſeiner Umgebung als ihresgleichen betrachtet. Indem er ſtets bemüht iſt, als gäbe er ſich Mühe, zu lernen, lehrt er. Sein moraliſcher Einfluß iſt unumſchränkt.

Digitized by Google

Die Niederlagen, welche er bei den Seinen zuweilen erleidet, verwandeln sich für ihn stets in Siege.

Dabei ist er liebenswürdig im persönlichen Umgange und diskutirten wir zusammen in Privatkreisen, so waren er und wir in den Hauptsachen nicht selten total einverstanden. Ganz anders in der Oeffentlichkeit. Schmidt ist ein trefflicher Redner. Hat man ihn auch in die Enge getrieben, sieht er sich und seinen Communismus auf dem Sand und ist der fragliche Gegenstand so weit hinaufgeschroben, daß es heißt hic Rhodus hic salta, dann kommt das Versprechen einer Erklärung, eine Einleitung zu derselben, der Redner wird breiter und immer breiter und ehe man sich's versieht, hat er die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf ein anderes Bild gelenkt, die Punkte durcheinander geworfen und ist seinen Gegnern wie ein Aal entschlüpft. Am Schlusse pflegt er dann sehr salbungsreich auszurufen: »Ich sagte es ja immer, wir stimmen ganz überein!« — und wäre auch der Unterschied wie schwarz und weiß.

Der Communismus ist sein A und O, ergo, so schließt er, ihm Alles geopfert! Er ragt an Geist weit über Weitling hinaus und es ist sehr die Frage, ob es ihm mit der Zeit nicht noch gelungen wäre, die Schweiz zum Foyer des ganzen Communismus zu machen, wenn materielle Verhältnisse jede Wiedervereinigung der Jungdeutschen mit den Communisten nicht unmöglich gemacht hätten.

Schmidt und Weitling stifteten in Genf »den Bund der Gerechten«, als sie im Verein nicht durchdringen konnten. Gewisse Gründe machen es uns zur Pflicht, über diese geheime Verbindung nichts Näheres zu sagen. Nur so

Digitized by Google

viel, daß zur Zeit unſres Sturzes der Bund nicht aufgelöſt war, und wir ſeinen ganzen Organismus kannten. Erſteres werde ich im Verlaufe meiner Arbeit beweiſen, über Letzteres genügt eine Andeutung, welche denen, die es angeht, zeigen ſoll, ob wir durch eine Denunciation Veranlaſſung zu gewiſſen im Finſtern ſchleichenden Manipulationen gegeben haben.

Herrmann Döleke.

Ich habe nie einen Menſchen gekannt, an dem ich feſter und enger gekettet geweſen wäre, als an Döleke. Uebereinſtimmend bis auf ein Jota in unſern Anſichten, radikal bis zum Aeußerſten, war der Eine die nothwendige Ergänzung des Andern. Täglich kreuzten ſich unſere Briefe. Jeder wußte, was der Andere that und ein einziger, eines Mißverſtändniſſes wegen entſtandener Streit hatte uns belehrt, wie nothwendig Einer den Andern brauchte und ſchloß ein Band zwiſchen uns, feuerfeſter als die Bande des Blutes — das Band der Geſinnung.

Herrmann Döleke, gebürtig aus Schleuſingen, gehörte zu denjenigen Menſchen, die ſich, bevor etwas Ordentliches aus ihnen wird, — austoben müſſen. Als Student zeichnete er ſich durch ſein ungebundenes Leben aus. In Folge eines Duells in Kiel wurde er verhaftet. Er entfloh und ging nach England. Von da kam er in die Schweiz, wo er in den Vereinen der Handwerker eine Thätigkeit fand, wie ſie ſeinem lebhaften Geiſte zuſagte.

In Gemeinſchaft mit Becker wirkte er in Genf, bis der Communismus der Grund wurde, warum ſich Beide ent-

Digitized by Google

zweiten. Döleke, dem all' und jede Empfindelei fremd war, fand den klagenden Weltschmerz der Communisten lächerlich; Becker dagegen lebte schon mit allen Fasern in der Zukunft. Eine ziemlich derbe Kritik des Weitlingschen Communismus, welche Döleke geschrieben, war die erste Ursache seiner Zerwürfnisse mit den Communisten. Doch versöhnten sie sich noch einmal,*) bis endlich spätere Vorfälle sie auf immer entzweiten.

Döleke ist, nach Becker's Ausspruch: »ein Kerl, mit welchem man den Teufel auf flachem Felde fangen kann.«

---

*) Von der Eitelkeit der schweizer Communisten kann man sich kaum einen Begriff machen. Da der Communismus ihre Religion, so verhalten sie sich gegen Alles, was ihrer Ansicht nicht unbedingt beistimmt, fanatisch wie die Pfaffen. Sie fordern zu Diskussionen auf, doch läßt man sich mit ihnen ein und setzt ihrem Materialismus das Recht der freien Selbstthätigkeit entgegen, oder was immer sonst für einen stichhaltigen Grund, und sie können nicht weiter, so heben sie ein Lamento an über das Elend und den Jammer des Volks, daß die Uneingeweihten wirklich zu rühren vermag. Und mit diesem Geplärre, mit diesem aller Gedankenschärfe baaren Manoeuvre wollen sie die Welt erobern — nicht doch, errühren, das ist das Wort!

Ich selbst versuchte es einmal, den Spieß herumzudrehen und fragte einige Communisten, welche unsere fast rein negative Richtung bekämpften, wie denn sie, die „Proletarier", gedrückt an Geist und Körper, ohne die Energie der Negation zu besitzen, an's Construiren bestimmter, detaillirter Systeme nur zu denken wagten? Aber da hatte ich in ein Wespennest gestochen! „Der will uns unsern letzten Trost rauben", hieß es, und ich mußte noch froh sein, nicht als Aristokrat ausgeschrieen zu werden.

Digitized by Google

Er war, wie dazu gemacht, die Maſſen zu leiten, denn er weihte ſich ausſchließlich dem Volke. Die Vereine waren ihm Alles, er überſchätzte ihren Werth vielleicht, aber eben dieſer Irrthum hat nicht wenig dazu beigetragen, daß unſere Propaganda eine Ausdehnung gewonnen, von der weder die Preſſe, noch die Regierung Neufchatels etwas ahnten. Das Wort Furcht war ihm unbekannt; er hätte ſich, um den geringſten armen Handwerker einen Dienſt zu leiſten, mit allen Polizeien der Welt zerworfen und er war nie mehr in ſeinem Element, als wenn es galt, einer Maſſe ſeiner Gegner gegenüber zu treten. Als Redner war er zwar etwas breit, und auf das Gemüth ſeiner Zuhörer durch richtig angebrachte Schlagworte zu wirken, verſtand er nicht. Er »ſchulmeiſterte« Alles, was ihm in den Wurf kam. Doch liebten ihn die Handwerker mit wahrer Begeiſterung und ich kann wohl ſagen, daß, ohne der Mithülfe Döleke's und ſeiner Autorität, es mir nie gelungen wäre, dem modernen »Atheismus« Bahn zu brechen und die alte Deutſchthümelei aus unſern Verbindungen hinauszujagen.

Ueberhaupt war unſer beiderſeitiges Verhältniß der Art, daß wir uns, wie geſagt, einander ergänzten. Auf der einen Seite konnte Döleke es nicht begreifen, daß ich mit Leuten noch Umgang hegen mochte, die entweder gar keine oder eine der unſrigen entgegengeſetzte Weltanſicht hatten; ich war ihm zu ſehr Epikuräer, und ſelbſt die blaue Blouſe, welche ich ihm zu Gefallen trug, ſchützte mich nicht vor dem Vorwurf der Eitelkeit. Ich mußte mir zuletzt förmlich die Freiheit meiner Perſon bedingen, indem ich ihm erklärte, daß ich die Menſchen als Menſchen, nicht als Parteimänner im

Digitized by Google

geſelligen Leben betrachte und mir das Recht, meinen Umgang frei zu wählen, ſo lange ausbäte, als ich uns und unſerer Sache nicht untreu würde.

War Döleke auf dieſe Weiſe ſchroff, faſt cyniſch, ſo zeigte er auf der andern Seite, wo es ſich um die Sache und ihre Anhänger handelte, weit mehr Gemüth als ich. — Ich bekümmerte mich zu wenig um die Einzelnen und warf Alles, was ſich nicht bald bewähren wollte, zur Seite, ſo daß die Verbindung, in welcher Döleke war, Manchen, den ich bereits aufgegeben hatte, in den Bund einweihte.

Mit einem Wort, Döleke war ein Volksmann durch und durch.

Julius Standau.

Eine ruhige beſonnene Natur, welcher den Karren, den Döleke mehr als einmal in den Dreck geſchoben, wieder herauszog.

Standau war der Sohn eines Schloſſers in Gotha. Er verlor ſeinen Vater, als er eben zur Univerſität abgehen wollte. Seine Mutter, zu arm, um den Sohn ſtudiren zu laſſen, ließ ihn das Schloſſerhandwerk lernen und ſtatt in der Schule der Theorie, ward er ein Mann in der Schule des praktiſchen Lebens. Leider fehlte ihm oft die nöthige Energie und er beurtheilte die Dinge zu ſehr nach den Aeußerlichkeiten.

Standau gehörte ſchon der ältern Verbindung des jungen Deutſchlands an. Man hatte ihn in Straßburg 1835 aufgenommen. Als er in die franzöſiſche Schweiz kam, bot

Digitized by Google

ſich ihm eine Lehrerſtelle an und er vertauſchte den Amboß mit dem Katheder.

* * *

Die Spannung der communiſtiſchen und der jung-deutſchen Partei im Genfer Verein nahm von Tage zu Tage zu und hatte ſich auch bis auf die, inzwiſchen durch den Wurzelverein Genfs in Morges, Lauſanne und Vevey gegründeten Vereine erſtreckt. Ich will gern glauben, daß von den Jungdeutſchen die Bedeutung der ſocialen Frage damals nicht in ihrer ganzen Wichtigkeit gewürdigt worden, doch das fanatiſche Auftreten der Communiſten war, wie geſagt, der Hauptgrund, weshalb ſie nicht durchdrangen.

Weitling trat mit dem Plan zur Gründung einer Koſtwirthſchaft zum Beſten und auf eigne Rechnung der Vereine auf. In einer der erſten Nummern ſeines Journals »der Hülferuf« entwickelte er ſeine Anſichten und Vorſchläge hierüber. Er nahm ſich recht gut auf dem Papier aus. Er bewies, daß man bei einer gemeinſchaftlichen Koſtanſtalt einen jährlichen Ueberſchuß an baarem Gelde von 14,400 Franken haben könne. Er hatte Alles auf Heller und Pfennig berechnet. Und die Rechnung war richtig — ja wohl richtig! Aber es lag ein Fehler in dem Calcül, d. h. nicht in den Zahlen, ſondern in den Vorausſetzungen, auf welche er die Zahlen baſirt hatte.

Z. B. der Wein, welchen Jeder tränke, wurde nicht getrunken.

Digitized by Google

Z. B. die Zahlungen, welche Jeder zu machen hatte, wurden nicht gemacht.

Z. B. das Verderben der Speisen und Getränke war nicht in Anschlag gebracht.

Z. B. das Theurerwerden der Lebensmittel nicht erwähnt.

Z. B. das Vertrauen, welches der Verein auf dem jeweiligen Oekonom setzte, nicht gehörig garantirt.

Die ganze sociale Stellung der Arbeiter, ihre häufige Arbeitslosigkeit, ihr Mangel an Geld, alles dies hatte man übersehen.

Endlich — und das ist außer den vielen Undsoweiter, die ich anzuführen hätte — der Hauptgrund: — Das Ganze hatte den Charakter des Sektirwesens. Inmitten der alten Gesellschaft zu stehen, sich nicht consequent von ihr loszureißen und doch, indem man ihr jeden Tribut zollt, deren Geringster die Möglichkeit fast zu übersteigen scheint, einen praktischen Versuch machen, ihren Vorurtheilen entgegenzuhandeln — — die Waffen sind zu ungleich. Man ist zu Voraussetzungen gezwungen; die Phantasie muß mit ihren Täuschungen die Resultate des Verstandes in den Hintergrund drängen, und die Berechnung, welche wir so eben noch für richtig erklärten, nennen wir jetzt Sophistik.

Am Schlusse seines Artikels zählte Weitling die Vortheile auf, welche man an den 14,400 Franken habe. 14,400 Fr., begann jeder Satz »dafür können wir;« — und nun kamen die Gegenstände: eine prachtvolle Leihbibliothek, ein großartiges Lokal, Unterstützung der Arbeiter, Gründung von Colonien, praktische Einführung des Communismus u. s. w. —

Digitized by Google

Die Arbeiter mußten durch solche Resultate einigermaßen bestochen werden, um so mehr als der Plan durch Zahlen gegen Zahlen nicht zu widerlegen war. Selbst Döleke, redete der Einführung der Kostanstalt das Wort und sie kam zu Stande. Doch war die Collision der Parteien bereits so stark geworden, daß die Jungdeutschen, Weitling die Leitung nicht anvertrauen wollten. Man wählte einen in Genf etablirten Deutschen, welcher nach einem Jahre mit der ganzen Casse von neuntausend Franken — durchging. Er hatte von seinen Kostgängern das Geld eingezogen, jedoch keine einzige Rechnung bezahlt. —

Man kann sagen, die schlechte Wahl eines Oekonomen sei Schuld gewesen, allein sämmtliche Vereine, in welchen die Kostwirthschaft eingeführt war, geriethen in Schulden. Ja der Lausanner Communistenverein, dem das Gedeihen der Anstalt eine Ehrensache war, hatte nach drittehalb Jahren eine Schuldenlast von 5000 Franken.

Döleke hatte inzwischen Genf verlassen und eine Hauslehrerstell ein der Nähe des Städtchens Morges angenommen, wo er sich eifrig des hier gegründeten Vereins annahm.

Eine Zeitlang hielten es die Communisten und Jungdeutschen noch mit einander aus. Endlich aber als die erstern, gar nichts mehr als ihre Lehre blind anerkannt sehen wollten *), wurden sie zuerst in Genf von Vereins wegen ausgestoßen.

Der Morger Verein folgte dem Beispiel des Genfer. —

---

*) Ein Communist weinte einst in Genf auf offener Straße darüber, daß keine Gerechtigkeit im Himmel sei, weil sonst der Communismus schon längst eingeführt wäre.

Digitized by Google

In Lausanne dagegen behielten die Communisten die Oberhand. Sie wußten um die Existenz des »jungen Deutschlands,« so wie auch, daß mehre Affilirte desselben sich in ihrer Mitte befanden und als Döleke später nach Lausanne kam und in den Verein treten wollte, machten sie seine Aufnahme zu einer Existenzfrage des Vereins. Die Jungdeutschen zogen sich, dreißig an der Zahl zurück, und gründeten einen neuen Verein. —

Man kann sich kaum einen Begriff machen von dem Parteihaß, welcher damals unter den Handwerkern existirte. Die Jungdeutschen haßten die Communisten und diese wurden beim Anblick einer schwarz-roth-goldenen Pfeifenquaste roth vor Aerger wie die Puter. Doch seien wir gerecht. Die Communisten waren weiter vorgeschritten, als ihre Gegner, aber auch um auf den erreichtem Fleck stehen zu bleiben. Sie hatten ein Glaubensbekenntniß und ein fertiges System. — Die Jungdeutschen dagegen, mit ihrem Stichwort, »geistige Freiheit« huldigten einem Ausdruck, zu dessen klaren Begriff sie sich erst später hinarbeiteten. —

Der Streit, in Folge dessen der Verein in Lausanne sich spaltete, hatte in der Stadt einiges Aufsehen erregt. Männer von Einfluß, wie z. B. der Pfarrer an der deutschen Kirche, Herr Blattner, welcher wahrscheinlich in den Gegnern der Communisten lenksame Lämmer zu finden vermeinte, welche den Schoß der Kirche dicker machen konnten, und Andere nahmen sich der Handwerker an und verbanden sich mit Döleke zur Constituirung eines neuen Vereins.

Anfangs ging alles gut, der Herr Pfarrer thaten entsetzlich liberal. Ebenso ein gewisser Herr Doktor Grauff, ein

Digitized by Google

kleines, vertrocknetes Männchen, der Typus eines deutschen Gelehrten von Anno Zopf, ein ehemaliger Demagoge, Mitglied der jungen Europa, gegenwärtig nicht ganz Pietist. Grauff war ein sonderbarer Mensch. Noch vor zwei Jahren bei Gründung des ersten Vereins, sollte nach seinem Statutenentwurf kein Mensch ohne »republikanische Gesinnungen« aufgenommen werden; jetzt, seit Grauff sich durch die Pietisten protegiren läßt, zittert er vor dem bloßen Worte »Politik« und reitet den kreuz- und lendenlahmen Gaul, des Deutschthums oder des Teutschdumms.

Ein anderes Subject, ein Professor Rentsch, ein Kerl mit einem Nußknackergesicht, mit einem Auge gen Himmel, mit dem andern auf die Erde schielend, war der Dritte der Protectoren. —

Wie gesagt, Anfangs ging das Ding gut. Wolf und Schaf lebten in Eintracht. Doch mochten die gelehrten Herren bald einsehen, daß ein Verein von Handwerkern kein Weinberg Gottes ist. Sie verboten das Politisiren und warfen namentlich Döleke vor, daß er fortwährend aufreizende Zeitungsartikel vorlas und gottlose und unchristliche Vorträge hielt. Dieser berief sich auf die durch die Statuten garantirte Meinungsfreiheit und forderte zur Wiederlegung auf. Aber ein Theolog widerlegt entweder gar nicht, oder mit den Waffen der Gewalt und Intrigue.

Es mochte auch wohl den Herren, die demokratische Art, wie man sie im Verein behandelte, nicht ganz genehm sein. Man hatte nämlich als Anrede in den Vereinen das Prädikat »Bürger« (citoyen) angenommen und es fiel keinen ein zu den Protectoren Herr Pfarrer, Hr. Doktor oder Hr. Pro-

Digitized by Google

feſſor zu ſagen. Den Reſpect vor höhern Ständen hatten die Handwerker ſchon damals verloren.

Der Hauptgrund der Colliſion, welche den Pfarrer und ſeine Getreuen endlich zum Austritt bewogen, war aber, daß ſie den Einfluß der geheimen Verbindung des »jungen Deutſchlands« fühlten. Sie konnten ſeine Exiſtenz zwar nicht beweiſen, wagten aber doch einen entſcheidenden Schlag gegen Döleke, in dem ſie das Haupt der Verbindung zu ſehen glaubten.

In einer öffentlichen Sitzung, bei einer heftigen Debatte über, ich weiß nicht mehr, welchen Gegenſtand, erhob ſich Grauff und erklärte, der Verein werde von einer geheimen Coterie regiert. Als Mitglieder derſelben bezeichnete er außer Döleke noch drei andere Individuen. Nun befand ſich ein Schloſſer zugegen, welcher dem alten »jungen Deutſchland« angehört, Farbe gewechſelt und ſich den reactionären Beſtrebungen Grauffs und des Pfarrers angeſchloſſen hatte. Er wußte um die neue Verbindung, zählte ſogar halb und halb zu den Eingeweihten. Einige Tage vorher hatte er gedroht, zu plaudern, wenn die alte Streiterei ſich erneuern würde. Dölekes Lage war kritiſch, denn bei Kundwerdung einer geheimen Verbindung wäre die Regierung unfehlbar eingeſchritten. Man ſchrieb an das »Centralbüreau*)« nach Genf. Die Antwort blieb aus und die Sitzung begann, ohne daß der Bund in Lauſanne Nachrichten erhalten hatte.

Doch ging der Sturm, Dank der Keckheit Dölekes glücklich vorüber. — Als Grauff ſeine Pfeile abgeſchoſſen hatte,

*) Siehe hierüber weiter unten.

Digitized by Google

waren die Betreffenden einen Augenblick wie vom Donner gerührt. Plötzlich erhebt sich Döleke, fest entschlossen alles an einen Wurf zu wagen. — Wohl wissend, daß S .... (der Name des Schlossers) Grauff bereits halbe Mittheilungen gemacht habe, blickte er ihn fest und unverwandt an und verlangte mit heftiger Stimme Beweise. Ein oder drei Ankläger müßten nach den Vorgefallenen den Verein verlassen und er bestände auf die strengste Untersuchung. Einen Augenblick erhob sich S .... halb von seinem Sitze, doch als er Dölekes stechenden Blick begegnete, sank er eben so muthlos als traurig zurück.

Er hatte zwei Stunden, ehe die Sitzung begonnen, ein anonymes Schreiben von Genf erhalten. —

Jetzt versuchte die »Pfaffenpartei« — diesen Namen hatte man den Anhängern des Pfarrers gegeben — ein letztes klingendes Mittel um zur Herrschaft zu gelangen. Herr Blatner hatte sich von einer reichen wohlthätigen Wittwe, Madame Laharpe (der Wittwe des bekannten Generals Laharpe) tausend Franken erbettelt, welche er dem Verein schenkte. Darauf rückte er mit seinen Plänen hervor, verlangte, daß die Politik ausgeschlossen bliebe, der Verein sich zu einer Art Handwerkerakademie gestaltete u. s. w. — Als er auch hiermit nicht durchdringen konnte, zog er die Schenkung zurück, berief sich auf gewisse, ihm mündlich gemachte Bedingungen der Geberin und lockte, indem er mit dem Gelde voranklingelte, an zwanzig Mitglieder des Vereins nach, mit denen er einen dritten Verein deutscher Handwerker in Lausanne bildete. —

Digitized by Google

Der Pfaffenverein oder die Kleinkinderschule.

Ehe wir in der Schilderung der weitern Entwickelung des jungen Deutschlands fortfahren, wollen wir uns in der Kürze noch ein Wenig mit dem volksfreundlichen Pfarrer beschäftigen. —

Seine Absicht war durch einen neuen Verein, den revolutionären Tendenzen der Handwerker einen Damm zu setzen. Er glaubte es genüge ein glänzendes Lokal, so wie eine Menge Lehrstunden, um die ehrlichen Arbeiter zu blenden, anzulocken und so die bestehenden Vereine total zu ruiniren. Es ist wahr, das Geld wurde nicht gespart, und als die tausend Franken fort waren, zeigte man, wie gut es sich Schulden machen ließe.

Doch von dem Allen wollten wir schweigen. Wir könnten die Art, auf das Volk zu wirken, für eine der politischen Ueberzeugung der Stifter entsprechende ansehen, wenn uns nicht, die von ihnen entworfenen und angenommenen Statuten aufs Klarste zeigten, welch eine jesuitische Tücke und volksfeindliche Gesinnung sie im Hintergrunde bargen, und wie der Herr Pfarrer und Consorten nichts bezweckten, als die absolute Herrschaft über den Verein auszuüben und sein Schicksal stets in ihren Händen zu halten. Am deutlichsten zeigte sich dies an denjenigen Paragraphen der Statuten, welche von der Auflösung und dem Eigenthum des Vereins handelten.

»So lange noch sechs Mitglieder für den Fortbestand des Vereins stimmen, kann derselbe nicht aufgelöst werden, es sei denn, daß der Zweck des Vereins so wenig erfüllt

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN
Digitized by Google

würde, daß die Absicht der Stifter nicht mehr erreicht würde.«

Die Stifter waren Grauff, ein politischer Ueberläufer, Rentsch, ein Pietist, und Blattner in Lausanne, bekannt durch seine Herrschsucht. —

Doch hatte man außerdem noch ein Schiedsgericht festgestellt. —

»Einer oder mehrere Schiedsrichter, von den Stiftern aus Männern gewählt, welche nicht Mitglieder des Vereins sind, überwachen das Eigenthum desselben, entscheiden bei vorkommenden Streitigkeiten über die Erklärung des Zwecks der Stifter — von denen sie gewählt sind? nun ja, clerus clericum non decimat! — und können, im Fall sie denselben falsch ausgedeutet oder die Handlungsweise der Mitglieder damit im Widerspruch finden, den Verein für aufgelöst erklären.«

Der Schiedsrichter war der Herr Polizeipräfect.

»Sobald der Verein sich auflöst oder in der im vorigen § angegebenen Weise als aufgelöst erklärt wird, hat das Schiedsgericht das sämmtliche Eigenthum desselben dem löbl. deutschen Kirchenrathe (!) zu Lausanne in Verwaltung einzuhändigen. Derselbe wird so lange es ihm möglich ist, die Zwecke des Vereins so lange damit zu fördern suchen« — Bauer hat Recht, ein Theolog kann nicht schreiben! Welches »Vereins« etwa des nicht mehr bestehenden? — »bis wieder wenigstens sechs Mitglieder sich gefunden, welche sich bereit erklären, den Verein nach seinem ursprünglichen Zweck wiederherzustellen. Doch soll dann der neue Verein, so lange er

Digitized by Google

nicht über zwanzig Mitglieder zählt, für den anzuvertrauenden Werth eine angemessene Bürgschaft stellen.«

Der Präsident des Kirchenrathes war Pf. Blattner. Wenn nun die Stifter den Verein auflösen lassen, was bei den getroffenen Bestimmungen auf eins herauskommt, so nimmt die Kirche Besitz von »sämmtlichem Eigenthum,« auch von dem, welches die Handwerker für sich von ihrem sauer verdienten Gelde angeschafft haben. Die Stifter haben also das Schicksal des Vereins in ihren Händen und bilden mit der Kirche und der Polizei das Gouvernement. — Zuletzt dann, bei einer etwaigen Rekonstituirung des Vereins, wird an arme Handwerker die zum Todtlachen naïve Forderung einer Caution für ein dem Verein als moralischer Person rechtmäßig zukommendes Eigenthum, verlangt. Bleibt das Eigenthum, Vereinseigenthum, so lange die Zahl Sechs der Mitglieder vorhanden, so ist damit die Norm für das Minimum der Anzahl Personen gesetzt, welche als berechtigt zum Verein gelten. Aus der Bürgschaftsforderung geht aber deutlich hervor, daß die Herren Stifter der Rekonstituirung den Weg nicht besonders eben zu machen gedachten.

So war denn alles in letzter Instanz ein Legat für die Kirche. —

Der Verein ward, was seine Stifter bezweckten — eine Abendschule. Seine Mitglieder fromme lenksame Menschen, welche nie in Versuchung kamen, den deutschen Regierungen gefährlich zu werden, da sie als Mitglieder jenes Vereins, vom Präfekten ein Loyalitätszeugniß in's Wanderbuch geschrieben erhielten.

Die Communisten nannten diesen Verein die Klein-

Digitized by Google

kinderschule, die Jungdeutschen gaben ihm den Namen Pfaffenverein.

Organismus des jungen Deutschlands. Stiftung des Lemanbundes.

In der französischen Schweiz leben nächst Genf in Lausanne die meisten deutschen Arbeiter. Die Route, welche die (namentlich süd=) deutschen Handwerker auf ihrer Wanderschaft nehmen, geht durch die Schweiz über Basel, Zürich, Bern, Lausanne, Genf in's südliche Frankreich. Ueber Paris kehren sie dann gewöhnlich in ihr Vaterland zurück. In der Schweiz pflegen sie, besonders in jeder der genannten Städte, längere Zeit zu arbeiten. — Die Propaganda des jungen Deutschlands war daher auch zeitig darauf bedacht gewesen, in jenen schweizerischen Hauptorten Vereine zu organisiren, wobei natürlich die politischen Zustände der betreffenden Cantone stark auf die Entwickelung der Handwerker influirten. So mußte in Basel von jeher der Verein officiell als bloßer Gesangverein auftreten, und die Bundesglieder konnten nur eine äußerst vorsichtige und geringe Propaganda machen. In Zürich traten die Vereine schon mehr als »Bildungsvereine« hervor, und wenn in Bern furchtlos politisirt wurde, so war die revolutionäre Tendenz der Handwerkervereine in dem freien Waadtland offenkundig und Niemandem ein Geheimniß.

Es mußte natürlich alles daran liegen, in Lausanne, der Hauptstadt des Canton de Vaud, einen tüchtigen Kern zu

Digitized by Google

bilden, denn mit Lausanne, dem Hauptsitz der Communisten, wäre der deutschen Propaganda der größte Theil ihres Einflusses auf die übrigen Städte der französischen Schweiz entrissen worden.

In Lausanne selbst aber, hatten die Jungdeutschen durch die doppelten Spaltungen stark gelitten und die glänzende Einrichtung des Pfaffenvereins (ich will diesen Namen der Kürze wegen beibehalten), so wie die unermüdliche Thätigkeit der communistischen Propaganda, machte es ihnen schwer, sich zahlreich zu rekrutiren.

Das »junge Deutschland« war zu jener Zeit folgendermaßen organisirt.

Der Bund, wie es §I. seiner Statuten ausspricht, weihte sich dem Dienst der Freiheit. Er war seiner Natur nach geheim; seinem Wesen nach eine politische Propaganda. In jedem Orte, wo entweder ein Verein bestand, oder sonst ein für die Bestrebungen des Bundes empfänglicher Boden war, bestand »eine Familie,« d. h. eine stärkere oder geringere Zahl der Eingeweihten. — Als vorzüglichsten Boden seiner Thätigkeit, betrachtete der Bund volksthümliche Vereine. Solche, überall wo es anging, ins Leben zu rufen, oder die bestehenden im Sinne der Propaganda auszubeuten, war sein Hauptaugenmerk. —

Ein eben so kluger, als zur Verhütung despotischer Gewalt, welche in geheime Verbindungen so leicht einreißt, geeigneter § bestand darin, daß die Art und Weise auf das deutsche Volk zu wirken, einem Jeden nach Zeit, Ort und Umständen freigestellt war. Hiedurch ward die individuelle Freiheit, durch deren Verlust man fast immer bisher

Digitized by Google

die Aufnahme in eine geheime Verbindung erkaufen mußte, gesichert.

Der Bund war keine Verschwörung. Großartige Umwälzungen sind nie durch Conspirationen hervorgebracht worden. Eine Revolution wird nicht gemacht, sie macht sich selbst. — Dies wußten die Bundesglieder und deshalb war ihre ganze Thätigkeit dahin gerichtet, vorzubereiten, die Gemüther mit Haß gegen die bestehenden Zustände zu erfüllen, und sie für die Revolution empfänglich zu machen.

Bedingungen zur Aufnahme waren: sittlicher, untadelhafter Lebenswandel, Charakterfestigkeit und Verschwiegenheit. Das Recht der Aufnahme stand jeder Familie zu und es brauchte das Centralbüreau nicht erst davon in Kenntniß gesetzt zu werden, da nirgends ein Namensverzeichniß aufbewahrt wurde, der Bund also selbst nie genau wußte, wie stark er sei. Dagegen hatte man verschiedene Erkennungsworte und Zeichen*). Unter andern gaben sich die Bundesbrüder stets die linke Hand, gewöhnlich mit einem dreimaligen leisen Schütteln. Auf Reisen pflegte jeder ein Epheublatt am Hut oder im Knopfloch zu tragen und die Gewißheit ob

*) Ich halte es um so mehr für meine Pflicht, dieselben zu veröffentlichen, als ich weiß, daß die Neufschateller Regierung, der wir unsern Sturz verdanken, im Besitz fast sämmtlicher unserer Geheimnisse ist. Die Perfidie, welche dieses Gouvernement gegen uns an den Tag gelegt, berechtigte mich, ihm den Charakter der (fernern) Spionage nicht streitig zu machen. Es mögen daher meine Enthüllungen meinen bekannten und unbekannten Gefährten als Warnung dienen. —

Digitized by Google

Jemand zum Bunde gehörte, erlangte man durch Ausſprechung eines unverdächtigen Wortes. —

Der Wahlſpruch war Freiheit, Gleichheit, Humanität. Das letztere Wort diente als Erkennungs- und Loſungswort. Es vermuthet Jemand in einem Unbekannten einen Eingeweihten zu ſehen, oder er tritt in einen Verein und will die Seinen erkennen, ſo flicht er in ſein Geſpräch als Frage den Namen »Human —« ein. Hierauf naht ſich ihm einer der Verbündeten und ergänzt die Loſung, indem er leiſe die Sylben —»ität« ausſpricht.

Jede Familie hatte einen »Sprecher,« eine Art Präſident; ein Amt, welches indeß gewöhnlich derjenige übernahm, welcher Beruf und Luſt dazu hatte. —

Die nach Deutſchland zurückkehrenden Brüder waren gehalten, halbjährlich wenigſtens einmal dem Centralbüreau Bericht über ihr ſeitheriges Wirken zu erſtatten. Allein dies wurde ſpäter auf allenfalſige, beſonders wichtige Mittheilungen beſchränkt. Der Sicherheit wegen nahm jeder in ſeinen Briefen einen andern, ſogenannten »Kriegsnamen« an.

Das Centralbüreau befand ſich in Genf. In jeder Stadt an der Schweizerſeite beſtand eine Familie. Auf dieſe Weiſe fiel es nicht ſchwer den Einfluß des jungen Deutſchlands auf die Vereine zu ſichern, denn da nur die intelligenteſten Handwerker in der Verbindung waren, ſo war jede Familie die Leiterin ihres Vereins, denn die Vereine ſelbſt wußten von der Exiſtenz des geheimen Bundes nichts.

Seit den Zwiſtigkeiten in Genf und namentlich in Lauſanne, führten die Familien unter ſich und mit dem Centralbüreau die lebhafteſte Correſpondenz. Man hatte es nicht

Digitized by Google

mehr allein mit den Communiſten zu thun, welche trotz aller Fehden doch immer gewiſſermaßen moraliſche Verbündete blieben, es hatte ſich eine Reaction unter der Maske des Liberalismus in den Vereinen erhoben. Das Geld und Anſehen der Pietiſten war auf der Seite des »Pfaffenvereins« und aller Bemühungen ungeachtet, nahm die Zahl ſeiner Mitglieder täglich zu.

Die Jungdeutſchen hatten einen ſchwierigen Standpunkt. Die Communiſten zogen die fremden Arbeiter an durch ihre Koſtwirthſchaft. Der Pfarrer Blattner impfte durch ſeinen Anhang den guten Deutſchen das Polizeifieber noch tiefer ein. Die conſervative Preſſe ſaß den Jungdeutſchen häufig auf dem Nacken und anſtatt für ihre Ueberzeugung wirken zu können, hatte die Familie in Lauſanne genug zu thun, ſich ihre Gegner fern zu halten. Hätten dieſe Verhältniſſe noch einige Monate lang fortgedauert, ſo wäre der Verein der Jungdeutſchen in Lauſanne unfehlbar zu Grunde gegangen.

In dieſer Lage des Vereins ſtellte Standau endlich einen Antrag, deſſen Erfolg Aller Erwartungen übertraf. —

Standau, damals Hauslehrer in der Nähe von Morges, war der Hauptlenker des dortigen Vereins und der Lauſanner Familie affilirt. Er veranlaßte ſie, beim Centralbüreau darauf hinzuwirken, daß unter dem Vereine der Jungdeutſchen eine engere Verbindung zu Stande käme, indem, der bis dahin beſtehende Cartellvertrag nicht genüge*). Er

*) Die Mitglieder befreundeter Vereine, waren nämlich, überall frei von einer nochmaligen Aufnahme und Aufnahmsgebühren bei ihrem Eintritt in einem andern im Cartell ſtehenden Verein.

Digitized by Google

ſchlug vor, einen Bund der Handwerker am Genferſee (Leman) zu ſtiften, wodurch ſämmtliche Vereine gleichſam nur einen einzigen bildeten.

Es wurde an alle Familien geſchrieben, damit in ihren Vereinen der Sache vorgearbeitet werde, und die Bemühungen gelangen ſo gut, daß, als Standau am Tage des Stiftungsfeſtes des Genfer Vereins, zu welchem von ſämmtlichen Vereinen Abgeordnete und Gäſte gekommen waren, mit ſeinem Antrag hervortrat, dieſer nach kurzer Debatte einſtimmig angenommen wurde.

Auf dieſe Weiſe entſtand der ſogenannte »Lemanbund.« —

Ich kann mich eines ſpöttiſchen Lächelns nicht enthalten, indem ich dies Wort niederſchreibe. Mir fällt dabei das Geſchrei ein, welches die ſchweizer Blätter nach unſerer Auflöſung darüber erhoben, ein Geſchrei, zu dem die deutſche Journaliſtik das getreue Echo bildete. Freilich es liegt in der Natur der Denunzianten, nicht auf den Begriff, ſondern auf den Klang der Worte Gewicht zu legen. Der »Lemanbund«, den Ihr mit zollangen Lettern drucken ließet — was war er?! —

Ich will es Euch ſagen.

Die befreundeten Vereine ſchloſſen einen Vertrag nach dem Muſter der Cantone, aus welchen die ſchweizeriſche Eidgenoſſenſchaft zuſammengeſetzt iſt. Man ſetzte feſt, daß die Mitglieder jedes im Bunde befindlichen Vereins in allen übrigen die gleichen Rechte genöſſen, als in dem ihrigen. Ebenſo ſollten die Geſchäfte, die Verwaltungen u. ſ. w., ſo weit es anging, gemeinſchaftlich geführt werden. Zu dieſem

Digitized by Google

Ende sollte halbjährlich jedem Verein der Reihe nach die Leitung der Bundesangelegenheiten übertragen werden. Diese bestanden in Anschaffung von Büchern und Gesängen, in der Entgegennahme von Vorschlägen, welche den Bund betrafen und die der »Vorort« — so nannte man den mit der Bundesverwaltung beauftragten Verein — zu befördern und die Beschlüsse darüber einzuholen hatte.

Der Vorort war somit seiner Bestimmung nach nur der Commissionär der übrigen Vereine. Z. B. ein Individuum hätte sich Betrügereien zu Schulden kommen lassen, so zeigt der betroffene Verein dies einfach dem Vorort an, welcher durch Cirkularschreiben die andern Vereine davon in Kenntniß setzte und vor dem Betrüger warnte u. s. w.

Der »Lemanbund« sollte ein engeres Band unter den Vereinen knüpfen. Er war ein kleiner demokratischer Staat, und regierte sich selbst wohl besser und glücklicher, als Metternich Oesterreich regiert, eben weil er sich gar nicht regierte, im jetzigen Sinne des Worts.

Oeffentlich, in einem öffentlichen Garten, wurde der Entschluß zu seiner Gründung diskutirt und gefaßt. Die Genfer Polizei, welche wahrhaftig nicht zu den toleranten gehört, hatte die Statuten dieses Lemanbundes, worin sogar, wenn ich mich recht entsinne, von staatsbürgerlichem Bewußtsein die Rede war, eingesehen und approbirt. Es scheint mir, als ob unsere heutigen Aristokraten, wenn sie am Ruder sind, weit mehr Takt haben, als die »Liberalen«. Unter dem Gouvernement der Mômiers und Doktrinäre genossen wir im Canton Waadt die unbeschränkteste Freiheit; unter dem ultraradikalen Gouvernement

Digitized by Google

Druey jagte man uns zum Teufel. In der ganzen Schweiz ſind die Vereine aufgehoben mit Ausnahme von — — Genf, dem ariſtokratiſchen Genf! —

Ich will zwar keineswegs in Abrede ſtellen, daß das junge Deutſchland aus der Errichtung des Lemanbundes eine reiche Ausbeute für ſeine Zwecke zog, indem es in ihm ſeine Wurzeln geſchlagen hatte, allein daß man über die Exiſtenz jenes Bundes, welche der Polizei wie der Regierung gar kein Geheimniß war, die Lärmtrommel rührte, iſt eben ſo abgeſchmackt, als lächerlich. Der Lemanbund und das junge Deutſchland waren zwei verſchiedene Dinge. Das eine öffentlich, das andere geheim, jener ein rein Aeußerliches, dieſes die revolutionäre Seele, welche das Ganze zu durchdringen beſtimmt war.

Der Lemanbund kam zu Stande und Lauſanne wurde zum Vorort gewählt.

Inzwiſchen war der »Pfaffenverein« auch nicht unthätig geweſen. Er hatte an ſämmtliche Vereine, namentlich der deutſchen Schweiz, geſchrieben und ihnen Cartellverträge angeboten. In den Briefen war die Macht und der Glanz des Vereins auf die übertriebenſte Weiſe geſchildert und nichts unterlaſſen worden, um die Handwerker anzulocken. Doch es war verlorne Mühe. Die Familie in Lauſanne hatte zu gut vorgearbeitet. Die reaktionären Beſtrebungen der Geiſtlichen waren bereits überall bekannt geworden und von allen Seiten kamen auf die Einladung abſchlägige, oft höhniſche Antworten zurück. Ja, der Verein in Fribourg ſandte die ihm von Lauſanne aus zugeſchickte Vereinskarte zurück, nachdem er darauf eine Federzeichnung hatte machen

Digitized by Google

lassen, die den Pfarrer Blattner auf einem Krebs reitend, in der einen Hand einen Krug, in der andern einen Beutel mit 1000 Franken haltend, darstellte.

Es bestanden jetzt in Lausanne vier Vereine.

Der erste, welcher nur Schweizer von Geburt aufnahm, war der sogenannte »Grütliverein.« Seine Tendenz die Centralisation der Schweiz.

Der zweite, der sog. »Jungdeutsche« Verein nahm Deutsche und Schweizer auf. Dieser Verein war ein Bild der Bewegung im Kleinen. Vom deutsch-nationalen Standpunkt ausgegangen, gelangte er bis zur Negation des »Patriotismus« und erreichte die Extreme auf socialem und philosophischem Gebiete. Von dem Pfaffenverein wurde er gewöhnlich der Anarchisten- und Atheistenverein genannt.

Drittens der Verein der Communisten. Tendenz: Gütergemeinschaft, Abschaffung des Geldes und Eigenthums.

Viertens endlich der tendenz- und bewußtlose sog. Pfaffenverein.

Der Grütliverein nahm in Bezug auf die andern Vereine eine indifferente Stellung ein. Es wurde in ihm das abstrakteste Schweizerthum gepredigt und man ging so weit, daß man selbst die Reden im schweizerischen Patois gehalten wissen wollte.

Zwischen den Communisten und Jungdeutschen war seit einiger Zeit Ruhe eingetreten. Eine Partei kümmerte sich um die andere so gut wie gar nicht. Dagegen wurde der Pfaffenverein die Zielscheibe der andern Vereine.

Die Communisten hatten in der ganzen Schweiz drei Vereine. In Genf, Lausanne und La Chaux de

Digitized by Google

Fonds. Die »Jungdeutſchen« waren außer dem Lemanbund, zu welchem die Vereine in Genf, Nyon, Aubonne, Rolle, Morges, Lauſanne, Vevey und Aigle gehörten, mit dem Vereine in Fribourg, Yverdon, Zürich, Zug, Luzern, Winterthur, Chur, Baſel und Strasburg im Cartellvertrag.

So ſtanden die Angelegenheiten der Vereine, als ich in die franzöſiſche Schweiz kam.

Das Volk.

„Ihr beobachtet ins Große hin, ſeht von der Warte auf den am Markt gedrängten Volksklumpen herunter; wir gehen tiefer ins Einzelne, nehmen Jeden beſonders, und forſchen ihn aus. Wer, meint ihr wohl, wird mehr erfahren?"

(Fichte, Beiträge zur Berichtigung der Urtheile über die franz. Revolution.)

Iſt es wahr, daß in Deutſchland der Gegenſatz zwiſchen bourgeois und peuple nicht exiſtirt, wie einige unſerer Weiſen und Schriftgelehrten behaupten? Wenn Nichtſehenwollen eins iſt mit Nichtſehenkönnen, wenn man auf der Oberfläche des Oceans leſen kann, was in ſeinen tiefſten Tiefen vorgeht, dann haben die weiſen Männer Recht.

Wir ſehen einen Haufen Menſchen auf dem Markte zuſammengedrängt; ein Gewimmel, gleich dem eines Ameiſenhaufen. Wir ſehen die Maſſe den Polichinellenkaſten auf den Jahrmärkten gaffend umſtehen, ſich drängend nach Allem, was bunt und neu iſt. Wir ſehen ſie heute den Krö-

Digitized by Google

nungswagen eines Monarchen mit tollem Freudengejauchze umtanzen, und ſprechen: das iſt das Volk.

Und wir ſehen ſie morgen das Schaffot deſſelben Monarchen mit finſtern Blicken umſtehen, das blutende Haupt, welches der Henker hoch emporhebt, mit fanatiſchem Geheul begrüßend.

Und wir ſagen: das iſt das Volk.

Aber wir ſehen nicht in die feuchten ſchmutzigen Kellerwohnungen.

Wir ſehen nicht in die Manſarden, dieſe modernen Bleikammern im Sommer und Eisgruben im Winter.

Wir ſehen nicht das Innere der Leihhäuſer; nicht die zerriſſenen Betttücher und Strohmatratzen, welche hier »aufbewahrt« werden.

Wir ſehen nicht die Kranken- und Findelhäuſer, ſehen nicht die Orte, wo ſelbſt die Proſtitution proſtituirt iſt, wo ſie im Fieberrauſche ihre ſcheußlichen Orgien feiert, wo die Schande wetteifert mit dem Laſter und Verbrechen und der Branntwein zum Letheſtrom geworden iſt.

Ich gebe Euch mein Wort darauf, die Schilderungen in den Mystères de Paris ſind nicht übertrieben.

Weder die Gartenſalons der Großen, noch die Tapis franc.

Weder das Boudoir des Vicomte St. Remy, noch die Manſarde des Steinſchneiders Morel.

Weder die patés und d'indans aux truffes, noch der „Arlequin.“

Davon wiſſen wir freilich nichts, weil wir nichts davon wiſſen wollen, denn wir ſehen nur den Haufen.

Digitized by Google

Wir ſehen in unſern feinen Salons mit einem Gefühl des Ekels auf die Orgien der Canaille herab.

Mitleidig fällt unſer Blick auf die Armuth.

Spöttiſch auf die Beluſtigungen der unteren Volksklaſſen.

Ich tadle dieſe Seelenerregungen nicht. Wir müßten uns ſelbſt belügen, wollten wir Geſchmack an dem finden, was den Menſchen roh erhält oder ihn degravirt.

Aber wir ſollten doch bedenken, daß für jene Menſchenklaſſe ihre Zerſtreuungen genau daſſelbe ſind, was unſere Soiréen und Geſellſchaften für uns.

Wir ſollten bedenken, daß jene Menſchenklaſſe die ungeheuer große Mehrzahl der menſchlichen Geſellſchaft überhaupt bildet.

Wir ſchloſſen von dem Aufſtand der Weber auf ihre Noth. Wir hätten lieber aus der Noth auf den Aufſtand ſchließen ſollen.

Aber wir folgerten rückwärts und machten ſo gleichſam die Konſequenz zum Prinzip.

Was wir von dem Volke wiſſen, ſind ſeine Schattenſeiten. Und der Schattenſeiten ſind ſo viele, und das Volk iſt ſo zahlreich!! — —

Sollte der Gedanke an die Zukunft nicht wie ein Wermuthstropfen in unſere Freudenbecher der Gegenwart fallen?

Aber denken wir denn auch an die Zukunft? — — —

— — — — — — — — — — — —

Der abſtracte Begriff Volk, der Begriff der Geſammtheit, der Gattung iſt Theorie, deren Wahrheit durch die neueſte Philoſophie auf ewige Zeiten feſtbegründet iſt. Ab-

Digitized by Google

ſtract aber bleibt der Begriff, ſo lange er ſubjectiv erfaßt wird. Erſt das unmittelbare, das direkte, praktiſche Verhalten, die Fleiſch und Blut gewordene Objectivität vermag die Theorie in die Praxis aufzulöſen. Die aus dem Begriff der Gattung nothwendig entſpringende Forderung iſt — das Studium des Individuums.

»Volk«, im Sinne unſerer bisherigen Philoſophen, Dichter und Politiker iſt ein romantiſcher Begriff. Die Romantik iſt ein Spuk. Das Volk bisher ein Geſpenſt, und, je nach dem der Standpunkt des Beobachters war, ein finſterer dämoniſcher Knecht Ruprecht mit borſtigen Haaren, oder eine hehre, lichtumfloſſene majeſtätiſche Geſtalt. Hier Feuerbach, dort Stirner.

Stirner macht ſich luſtig über die Gattung Feuerbachs. Er ſchilt dieſen einen Theologen. Die Gattung aber iſt das Fundament, der Boden der individuellen Thätigkeit, den Stirner ſelbſt malgré bongré anerkennt, indem er ihn »verzehrt.« Auf der Höhe der Dialectik, zu welcher Stirner ſich aufgeſchwungen hat, iſt es keine ſophiſtiſche Wortklauberei, wenn man den Spieß umkehrt. Hier müſſen die Beweiſe das Gebiet der Theorie verlaſſen und der »Einzige«, welcher ſchlechterdings nicht über ſich hinaus kann, andern Einzigen gegenübergeſtellt werden. Da haben wir bereits zwei »Einzige«. Jeder von ihnen iſt Egoiſt, bewußter Egoiſt. Iſt nun Feuerbach ein »Theolog«, ſo iſt Stirner, wenn es ihm mit ſeinem ausſchließlichen Egoismus Ernſt iſt, ein Baalspriester. Aber es kann ihm nicht Ernſt ſein mit dieſem Windmühlenkampf, denn, wie geſagt, das »Verzehren« ſeines Objects iſt die Anerkennung des Objects

Digitized by Google

und Stirner hat einen Kreis beſchrieben, ſich, den »Einzigen« von der »freien Gemeinſchaft« entfernend, wie auf dieſelbe zurückkommend.*) Stirner hat, wenn man ein Paradoxon gelten laſſen will, den negativen Beweis der freien Gemeinſchaft geliefert. Sein Buch iſt ein treffliches Fegefeuer des heutigen Communismus, der Trotz der freien Perſönlichkeit gegen den Despotismus der unfreien Gemeinſchaft. Es iſt dies der Gipfel der Theorie, und die Götter müſſen jetzt wieder den Olymp verlaſſen und den trojaniſchen Krieg mitkämpfen.

Das demokratiſche Sichanſchließen an die demokratiſche Bewegung unſerer Zeit iſt daher nichts Geringeres als das Verlaſſen der theoretiſchen Ausſchließlichkeit, nichts Geringeres als ein Bündniß mit der »Brutalität«, um die Brutalität zu ſtürzen. Nicht von Außen hinein, ſondern von Innen heraus iſt die Aufhebung des Pöbels zu realiſiren. Die Blouſe darf nicht den Geiſt, ſondern der Geiſt die Blouſe adeln. Die Emancipation des Volks geſchieht vom Standpunkte des Volks ſelbſt aus und der emancipirte Geiſt muß zur Emancipirung Anderer dieſelbe Häutung in der Form, in der »conkreten Wirklichkeit«, im Außenleben noch einmal mit durchmachen. Das wäre ein ſchöner Arzt, der nicht den Muth gehabt hätte, die Spitäler zu beſuchen! Ich möchte mir von ihm den Staar nicht ſtechen laſſen!

Iſt dieſe Forderung ungerecht? Iſt ſie wohl gar cyniſch? »Wir! wir ſollen die Manieren der gebildeten Welt ablegen,

*) Oder was iſt der „freie Verein", der „Verein von Egoiſten" anders als die freie Gemeinſchaft?

Digitized by Google

wir ſollen uns in den Kloak der alltäglichen Gemeinheit ſtürzen, wir ſollen mit den Wölfen heulen?!« — Immer noch beſſer als mit den Schafen zu blöken? Doch wer ſpricht denn von Gemeinheit, wer ſpricht denn von Kloak? — Sagt doch ſelbſt, was machte die Armeen eines Alexanders, eines Napoleons zu Heroen! War es nur das Genie ihrer Führer? war es nicht vielmehr das Beiſpiel, das Theilen der Mühen und Gefahren? Oder was waren jene Weltbeſieger anders, als der Spiegel, in dem ſich die Armee verklärt und veredelt wiedererblickte; vom erſten Marſchall bis herab auf den letzten Trommelſchläger? — Geht mir mit Euerm Genie, Ihr modernen Götter! Um das homo homini Deus est zur allgemeinen Deviſe zu machen, werdet erſt ſelbſt Menſchen mit Menſchen. Auch Apollo kam auf die Erde, hat es aber nicht weiter als bis zum Viehtreiber gebracht! — — — —

Ihr liebt das Volk, ſagt Ihr. Ich glaube es gern. — Ich kenne ja die meiſten unſerer humaniſtiſchen lumina mundi perſönlich. Aber die Sache iſt ſchwerer, und mit dem Einſatz des eignen Kopfes, den ihr, das bin ich gewiß, gern dem Beile darbieten würdet, um das Volk zu retten, gewinnt man ſie nicht. Nicht von dem Tode, von dem Leben kommt das Heil. — Nicht um das Wiſſen aller Schulen der Welt wollte ich die Erfahrung vertauſchen, welche ich im Volke mit ihm und durch es geſammelt habe, ob ſich gleich das Reſultat dieſer Erfahrung in ein paar Worten zuſammenfaſſen läßt. — Ihr macht das Volk, die Menſchheit zu euerm Object und ihr kennt ſein Weſen nicht. Ich weiß, daß ich eines Stahles bedarf, um Funken aus einem

Digitized by Google

Stein zu ſchlagen. Der Stein liegt vor mir. Ich aber halte eine gelehrte Abhandlung über die Erzeugung des Feuers; ich docire über das Geſetz der Bewegung, über das Verhältniß der Körper zu einander — glaubt Ihr, daß das Feuer, welches mich erwärmen ſoll, auf den Ruf meiner Worte ſich entzünde und mir dienſtbar würde? Die Lyra des Orpheus, bei deren Klange die Löwen apportirten, und die Berge Kratzfüße machten und die Elephanten Polka tanzten, gehört in's Reich der Fabeln! — Si philosophus non curat, philosophia non durat.

Unter Volk verſtehe ich — um es hier ein für alle Mal zu ſagen — die ganze Klaſſe der Producenten, d. h. derer, welche von ihrer Hände Arbeit leben — diejenigen, welche zuletzt exploitirt werden, welche von einer ſocialen Umgeſtaltung direkte materielle Vortheile haben. Ich ſtimme deshalb hierin auf ein Jota mit den extremen Socialiſten überein, daß ich nur zwei Parteien anerkenne: Ariſtokraten und Demokraten. Die einſeitig politiſche Oppoſition, der Bourgeois-Liberalismus, iſt obgleich er in dieſer faulen Zeit die Hauptrolle ſpielt, doch in Wahrheit der Troſt, der nebenherläuft. — Die weitern Konſequenzen hieraus mag ſich Jeder ſelbſt ſuchen.

Ich kehre jetzt zu unſern Vereinen zurück.

Digitized by Google

Vereine.

Döleke war ein närriſcher Kauz. Gleich am zweiten Tage nach unſerer Bekanntſchaft machte er Gloſſen über mein »ariſtokratiſches Aeußere«. Ich klagte ein wenig über die Hitze. »Warum trägſt Du keine Blouſe, wie ich?« Da half kein Weigern. Er ſchleppte mich in den erſten beſten Laden und zog mir einen blauen Kittel über den Kopf.

Ehe er mich in den Verein brachte, ſetzte er mich einigermaßen au fait mit der Geſchichte deſſelben. Während wir uns noch in Döleke's Wohnung unterhielten, kam ein einfach, aber anſtändig gekleideter junger Mann zu uns, deſſen Sprache und Manieren eher Alles andere nur keinen Handwerker, wie man ſie gewöhnlich in Deutſchland findet, verrieth.— Er beſprach ſich mit Döleke über mehrere, den Verein betreffende Gegenſtände und das Geſpräch kam auch auf den Communismus.

»Wozu ſollen wir Leuten, von denen die größte Mehrzahl zu träge iſt, nur ihre Lage als das zu begreifen, was ſie wirklich iſt, noch Phantaſiegebilde vormalen?« antwortete er auf meinen Vorwurf, daß die Jungdeutſchen ſich von den Communiſten getrennt hielten.

»Dieſe Leute glauben, fuhr er fort, ſie hätten die Wahrheit in Pacht genommen. Fanatiſch, unverträglich, herrſchſüchtig, wie ſie ſind, iſt es nicht möglich, mit ihnen auszukommen.«

Ich warf ihm ein, daß das Volk doch nothwendiger

Digitized by Google

Weiſe ſchon ſeiner Natur nach für die Socialreform ſein müßte.

— »Auch wir ſind ganz dafür, wollen aber nicht, daß die Socialreformen auf Koſten der Vaterlandsliebe geſchehen.«

Der Patriotismus ſpuckte damals noch in den Köpfen Jungdeutſchlands. Der Patriotismus iſt eine anſteckende Krankheit, eine Art magnetiſcher Schauer, welcher auch mich wieder erfaßte. Ebenſo ſchwärmte Döleke noch für die Vaterlandsliebe. Jetzt iſt das Anders. Wir haben Welt und Menſchen kennen gelernt und hätte ich Rieſenkräfte und bliebe das Vaterland mir unter den Schuhſohlen kleben, ich würde mir doch als ein gebildeter Mann erſt die Füße reinigen, ehe ich in des Nachbarn Zimmer träte.

Döleke galt als das Haupt der Vereine. Die Morgenröthe, welche in der deutſchen Philoſophie aufſtieg, hatte nur einige dürftige Strahlen in die franzöſiſche Schweiz geworfen. Ueber Strauß war noch Keiner hinaus. Und, im Grunde genommen, bekümmerten ſich Döleke, wie das junge Deutſchland überhaupt, wenig um den Herrgott und die himmliſchen Heerſchaaren. Döleke hatte den Hegel verdauet und Hegel, populariſirt, wird unverdaulich. Deshalb blieb man bei dem alten politiſchen Wahlſyſtem ſtehen. Aus der Mannheimer Abendzeitung ſchöpfen die Vereine ihre Staatswiſſenſchaft und Helds »Lokomotive« hat das ihrige zur Belebung des Eifers der Handwerker in der Schweiz beigetragen.

Die Communiſten verbrachten ihre Abende in ihrem Verein, indem ſie die neue Geſellſchaft bis ins Kleinſte conſtruirten. Sie handelten mit Sozialismus en gros und en

Digitized by Google

detail. Von allem Andern wollten sie nichts wissen. Und sie waren bereits der Art in die Zukunft hineingeritten, daß sie für die Gegenwart nur noch Thränen hatten.*)

Der Communismus ist der Ausdruck der Kraftlosigkeit des Willens. — Das Vertrauen auf sich selbst fehlt den Communisten. Unter dem socialen Drucke leidend, suchen sie nach Trost, statt nach Waffen, um sich zu emancipiren. Es ist ein zusammengepreßter Weltschmerz, welcher die Illusion als Lebensbedingung verlangt. Die Communisten sehen die scheußliche Ungleichheit auf Erden, aber sie sehen sie durch die matten Gläser des Proletarierbewußtseins. In ihren Schriften beschreiben sie wohl den status quo, aber sie erklären ihn nicht. Sie gestehen dem Menschen wohl das Recht der Reformen zu, aber sie sind nicht ehrlich genug, auf den Menschen die Ursache der Dinge zurückzuführen. Ueber die égalité ist ihnen die liberté abhanden gekommen, und die gesellschaftlichen Zustände sind ihnen nicht der Ausdruck des socialen Bewußtseins der Menschheit, sie sind ihnen ein aufgedrungenes Aeußerliche. Den passiven Theil der Schuld, den sie selbst davon tragen, daß Alles ist, wie es ist, wollen sie nicht wahr haben. Sie respectiren das Vorurtheil, indem sie es anerkennen und — schonen. —

Im Aeußerlichen liegt dem Communisten die Wurzel alles Bösen. Der Communismus ist die sociale Theologie. Sie hat ihre heiligen Bücher, ihre Propheten, ihre

*) Wenn ich hier und im Folgenden vom Communismus rede, so ist damit der Communismus in seiner jetzigen Erscheinung gemeint, so weit er nämlich construirend auf das praktische Leben influiren will. —

Digitized by Google

Messiasse, ihren Himmel Es giebt orthodoxe Christen unter ihnen. — Die Schnurre vom Anania und der Saphira ist die Basis ihrer Religionsgeschichte. Sie gebären verschrobene Dogmatiker und Kirchenväter. Weitlings »Evangelium der armen Sünder« ist eine Probe davon. Sie nehmen was in ihren Kram taugt, das Andere ignoriren sie entweder, oder sie quetschen und drehen und deuteln an klaren Worten herum, wie Theologen comme il faut. —

Die christlichen Communisten sind die unausstehlichsten. Der Dualismus des Christenthums ist in ihnen verkörpert. Sie wollen es nicht mit dem lieben Gott, aber auch nicht ganz mit dem Teufel verderben. Der Obrigkeit wollen sie nicht gehorchen, nicht »seufzen und klagen,« aber sie wollen égalité, d. h. Gütergemeinschaft, und zwar keine christliche, nein eine höchst epikuräische. Praktische Heiden, sind sie theoretische Christen. Sie brauchen das Christenthum als Mittel zur Propaganda, ohne selbst etwas anders als Deïsten zu sein. »Mit Speck fängt man Mäuse!« sagte August Becker zu mir.

Die nothwendige Folge dieses Autoritätsglaubens, welcher die Communisten charakterisirt, ist der Glaube an den Messias, der da kommen soll, oder schon gekommen ist. Es giebt der socialen Propheten viele, von Cabet an bis zu dem Landstreicher Kuhlmann herab. Jeder hat seinen Anhang und der Communismus wird nicht durch eine compacte Masse, sondern durch so und so viel Sekten repräsentirt, welche, einige in der Negation der alten Gesellschaft, einige im Prinzip, wie Hunde und Katzen einander gegenüber-

Digitized by Google

ſtehen, ſobald es ſich um die poſitive Seite des Communismus handelt. —

Ich erſchrecke vor keiner Konſequenz. Périsse l'univers pourvu que le principe soit sauvé! Aber das Blut empört ſich in mir, wenn ich das Eingeſtändniß der abſoluten Abhängigkeit des Menſchen von der Materie, als Prinzip aufgeſtellt ſehe. Jenes Eingeſtändniß, iſt die kürzeſte und prägnanteſte Definition des Communismus. Zuerſt erkläre ich, ich ſei ein Sclave. Dann, daß ich mich nicht über meine Despoten erheben kann. Aus der Aufhebung des perſönlichen Eigenthums die Gütergemeinſchaft abzuleiten, widerſtrebt ſelbſt Proudhon, dem Todtfeind des Eigenthums*). Ich hebe das Eigenthum als Sache auf, iſt aber damit die innere Gier nach dem Eigenthum aufgehoben? Nur die Verzweiflung an ſich ſelbſt, die eigne Degradation berechtigt zu einer Annahme, die uns jenem Wolf gleichſtellt, welcher nie ein Schaf gefreſſen, weil er ſeit ſeiner Jugend an der Kette lag. Man kann an der Welt verzweifeln, ja, es gehört ſogar ein gewiſſer Muth dazu, aber an ſich ſelbſt — niemals! Der Ausgangspunkt des heutigen Communismus iſt die Erklärung, der Menſch iſt Sclave der Materie und unfähig, ſich ſelbſt zu emancipiren. —

---

*) Z. B. Du reste si la propriété est impossible par l'émulation d'acquérir, la communeauté le deviendra bientôt par l'émulation de fainéantise. — — — La communeauté est essentiellement contraire au libre exercice de nos facultés, à nos penchans les plus nobles. — — Der Menſch kann und darf ſich nicht aufopfern „par une obligation servile."

(Proudhon, Qui est ce que la propriété! S. 284).

Digitized by Google

War nun bei den Communiſten das abſtrakt materielle Intereſſe die Hauptrichtung, ſo politiſirte man in den Vereinen der Jungdeutſchen und namentlich in Genf wacker über Deutſchlands Einheit und Fürſtenhaß. Bei meinem erſten Aufenthalt in der franzöſiſchen Schweiz hatte ich mit Döleke eine Rundreiſe in den Vereinen am Genferſee gemacht und ich will hier dem Leſer einen Blick in das Innere dieſer kleinen improviſirten Republiken thun laſſen.

So ein Verein iſt das getreue Abbild eines demokratiſchen Staates im Kleinen. Das Verdienſt dieſer volksthümlichen Verbindungen wird noch größer, wenn man bedenkt, daß es Deutſche ſind, welche hier den Schafspelz des Indifferentismus abſtreifen.

Ein Vorſtand, welcher vierteljährlich aus den Mitgliedern neu gewählt wird, leitet die Angelegenheiten des Vereins. Doch hat er nur exekutive Macht. Der Verein als ſolcher faßt Beſchlüſſe und der Vorſtand hat für die Ausführung derſelben Sorge zu tragen. Das Wort »Bürger« iſt überall das Anredungsprädikat, eben ſo iſt das »Du« — nicht das »vertrauliche preußiſche« — eingeführt. Dieſen durch und durch demokratiſchen Formalitäten hat ſich jeder zu fügen. Ehrenmitglieder kannte man nicht. Vorrechte, welcher Art ſie auch ſeien, waren verhaßt.

Nun denke man ſich ſolche Vereine in einem Lande mit Preß- und Redefreiheit, in einem franzöſiſchen Lande, wo die deutſchen Arbeiter ſchon durch Unkenntniß der Landesſprache auf die Vereine hingewieſen ſind — und man wird einſehen, welchen fruchtbaren Boden hier eine Propaganda vorfindet. —

Der erſte Schritt, welcher hier gethan wird, iſt, aus dem

Digitized by Google

Arbeiter einen ſittlichen Menſchen zu machen. — Die Mäßigkeits- und wie die Vereine alle heißen mögen, welchen der Cadaver deutſcher Philiſtergemüthlichkeit ausſchwitzt, Kirche und Polizei können nicht durchſetzen, was hier ohne Geſetze, ohne Strafen, einzig und allein durch den Reiz der freien Gemeinſchaft möglich gemacht wird. Ich kann mich nicht entſinnen, daß ich je einen unſerer Handwerker betrunken oder in einer Schlägerei verwickelt geſehen habe. Ein Burſch aus den Vereinen würde eher Hungers ſterben, als betteln.

Doch dies alles waren immer nur Bildungsmittel für den äußern Menſchen. Hier war das Beiſpiel genügend. — Anders verhielt es ſich mit der innern Bildung.

Es wurde der Propaganda leicht auf die Vereine zu wirken. Zuerſt trug ſie dafür Sorge, daß in den Vorſtänden die wichtigſten Aemter in die Hände eines Bundesgliedes gelangten. Die Stelle des Präſidenten und des Schreibers, welcher die Protokolle der Sitzungen, wie die Correſpondenz zu führen hatte, ward entweder aus der Familie beſetzt, oder durch ein Individuum, welches durchaus unter dem moraliſchen Einfluß der Propaganda ſtand. Beſonders wichtig wichtig war das Amt des Schreibers. Man konnte das revolutionäre Feuer nicht beſſer unterhalten, als durch eine ausgedehnte Correſpondenz. Ich habe Handwerker gekannt, welche ſich Monate lang nur 4—5 Stunden Schlaf täglich gönnten, um unbeſchadet ihrer nothwendigen Handarbeit, für die Sache arbeiten zu können. Ich habe Handwerker gekannt, welche auf den leiſeſten Wink hin, ihr Bündel ſchnürten, ihren Broderwerb aufgaben und auf's Gradewohl oft

Digitized by Google

dreißig Stunden weiter gingen nach andern Orten, wo man ihre Gegenwart für nutzbringend hielt.

Der Verein, welcher damals am weiteſten vorgeſchritten, war derjenige von Lauſanne. Es war das erſtemal in meinem Leben, als mich Döleke dort einführte, daß ich mich in Geſellſchaft mit lauter Handwerkern befand.

Das Vereinslokal beſtand aus einigen recht hübſch dekorirten Zimmern. Eine Bibliothek, von etwa hundert Bänden, ein Pianoforte, Landkarten, Bilder und blank gehobelte Stühle und Tiſche bildeten das Ameublement des Lokals.

An vierzig junge Handwerker ſaßen im Zimmer, theils mit Leſen von Büchern und Zeitſchriften beſchäftigt, theils in Diskuſſionen begriffen. Döleke ſtellte mich den Leuten vor und von Stund an behandelte man mich als ein Mitglied des Vereins. — Ich mußte ihnen erzählen, was es in Zürich Neues gegeben, was aus Weitling werden würde, und ob Bluntſchli noch immer derſelbe E—l ſei, und ich ſagte ihnen, was ich wußte, ich ſagte ihnen, daß Weitling auf Latten gelegt und daß der Staatsrath Bluntſchli noch ein größerer E—l geworden ſei, als er bisher geweſen. —

Am folgenden Tage beſuchte ich Simon Schmidt. Ich habe dieſen Patron der Schweizercommuniſten ſpäter nur Saint Simon genannt. Er war damals noch Gerbergeſelle. Ich traf ihn in der Werkſtatt. — Meinen Namen wußte er bereits; Weitling hatte ihm und Becker von mir geſchrieben. Schmidt hielt mich für einen enragirten Communiſten und ich kann mir kaum Rechenſchaft geben, ob ich es nicht war. Das Geiſtliche, welches die neue Lehre in ſich

Digitized by Google

aufgenommen hatte, mißfiel mir entschieden, dagegen schwärmte ich aber noch in dem Traum vom ew'gen Frieden. Das Systematisiren der Communisten haßte ich und den Communismus, das Prinzip der Gleichheit liebte ich und — liebe es noch. Ich war Theoretiker und das brachte mich bei den praktischen Communisten in Mißkredit. —

Schmidt nahm mich mit in den Communistenverein. Ich glaubte im eigentlichen Sinne des Wortes in eine Schneiderherberge gerathen zu sein. Unter hundert Communisten aus dem Handwerksstande kann man mit ziemlicher Sicherheit annehmen, sind 60 Schneider. Diese Erscheinung hat indeß nichts Auffallendes. Der Schneider bei seiner ruhigen mechanischen Arbeit, hat unter allen Arbeitern am meisten Muße zum Denken. Er wird durch keinen Lärm gestört. Sein Körper durch die unnatürliche Stellung, welche er gezwungen ist, bei seiner Arbeit einzunehmen, welkt, seine Nerven werden bis zum höchsten Grade reizbar und seine Denkthätigkeit, die einzige freie Bewegung, bedarf nur des geringsten Anstoßes, um in die fieberhafteste Schnellkraft versetzt zu werden. Die verwahrloste Erziehung, welche er erhalten, liefert ihn rettungslos seiner Phantasie aus, die bei ihm die Stelle der Verstandeslogik ersetzt. Schneider sind extrem. — Entweder die größten demokratischen Fanatiker, oder die arrogantesten Aristokraten, je nachdem der Impuls war, welchen sie erhalten. — Aber so wie ihr Aristokratismus Carrikatur, so wird ihr Demokratismus nicht Begeisterung, sondern Fanatismus. — In Deutschland ist der Schneider Hauptgegenstand der Satyre, in der Schweiz muß er ein Gegenstand des ernstesten Mitleids sein. Hier erscheint er als Opfer der Gesell-

Digitized by Google

ſchaft, deren Inſtitutionen er glühend haßt. Doch wäre der Spott hier malplacirt. Schneider und Communiſt ſein, iſt übrigens in der Schweiz faſt ſynonym, und der Communiſt gleichſam die Conſequenz des Schneiders. —

Er glaubt an den Herrgott, weil er nicht geſagt hat, das perſönliche Eigenthum ſei heilig; er glaubt an Chriſtus, weil er geſagt hat, ein Reicher kommt nicht in's Himmelreich. Die Emancipation von der Religion iſt ihm hart; er haßt die Pfaffen der Religion, um die Religion der Pfaffen zu gründen. Er will ſelbſt Pfaffe ſein in ſeiner transcendenten Welt. — Den Himmel läßt er nicht fahren. Praktiſch negirt er ihn, indem er das Himmelreich zwingen will auf die Erde zu kommen, theoretiſch aber iſt er der beſte Chriſt, weil er auch den himmliſchen Himmel nicht fahren läßt.

Der Atheismus gedeiht am beſten unter den Tiſchlern, Schloſſern und überhaupt unter denjenigen Handwerkern, deren Körper nicht durch eine weibiſche Arbeit entkräftet iſt. Das phyſiſche Elend iſt die Quelle der Religion. Noth bricht Eiſen, wenn man Kraft hat, wenn nicht, ſo lehrt Noth beten.

Wenn auch der Himmel nicht wäre, ſagte ein Schneider, unſer Elend würde zu fürchterlich ſein.

Und wären auch alle Beweiſe Eurer Philoſophen nicht, ich verſündigte mich doch nicht ſo an mir ſelbſt, um an den religiöſen Krimskram zu glauben. Schlechter kann ich's nicht haben und muß ich in der Hölle brennen, ſo habe ich hier auf Erden deſto mehr frieren müſſen. —

So ſprach ein Tiſchler. —

Ich deklamirte den Communiſten etwas vor und hielt

Digitized by Google

eine kleine Rede, worin ich Ihnen die Nothwendigkeit eines totalen Bruchs mit der Gegenwart auseinanderſetzte, von Negation des Chriſtenthums und andern erſprießlichen Dingen mehr ſprach, und ſchloß aus dem Bravo, welches mir zu Theil ward, daß ich nicht tauben Ohren gepredigt habe. Schmidt meinte, es ſei ein wichtiges Thema, er werde darüber nachdenken. —

Der Verſuch, Döleke und die Jungdeutſchen mit den Communiſten zu verſöhnen, mißlang mir total und ich gerieth dabei ſo in die Enge, daß ich mich gegen die Communiſten en garde halten mußte. Ich hatte es nämlich verſucht, ihnen eine Art Strafpredigt zu halten und mich dabei ein bischen blamirt, indem ich, zu unbekannt mit den Verhältniſſen, nicht immer mit ſcharfen Waffen antworten konnte und zudem allein einer Menge communiſtiſcher Wortführer gegenüberſtand. Schmidt und ich ſchieden zwar als Freunde, aber doch ziemlich mißvergnügt von einander und ich war nur die Veranlaſſung geworden, daß Communiſten und Jungdeutſche ihren Waffenſtillſtand aufgaben und die Parteikämpfe von Neuem begannen.

Ich kehrte nach Zürich zurück, um mich ausweiſen zu laſſen. Döleke ging nach La Chaux de Fonds als Lehrer der deutſchen Sprache am dortigen College und ich erſetzte, ſpäter von Zürich ins Waadtland zurückgekehrt, ſeine Stelle im Verein.

Digitized by Google

Der Leman.

Ich kenne Neapel nicht; ich habe nur Abbildungen davon geſehen, aber nach dieſen zu ſchließen, muß es ein Paradies ſein! Und ich kenne den Lemanſee, und ich möchte lieber hier als in dem neapolitaniſchen Paradieſe wohnen.

Wenn man in den Alpen bis dahin gedrungen iſt, von wo aus die Gewäſſer dem mittelländiſchen Meere zuſtrömen, ſieht man ein anderes Blau des Himmels, eine andere Wärme ſtrömt uns entgegen. Vor uns liegt noch eine Alpenkette. Dieſe überſtiegen und wir ſind in Italien.

Aber ſchon hier fließt das Blut raſcher durch die Adern, ſchon hier ſpricht man kein Deutſch mehr. Die Leute reden Franzöſiſch und zwar das Franzöſiſch von 1790, das exemple aux peuples. Und die Frauen fangen ſchon hier an zu lieben und das Herz ſchlägt dreimal ſo ſchnell als bei uns in Deutſchland. Die Frauen beſitzen jenes Quantum Treue, welches die Liebe pikant macht, die gehörige Flatterhaftigkeit, um die Abwechſelung nicht durch Opfer zu erkaufen. Das liegt an der Luft. Es iſt eine durch die Schneeberge des Montblancs filtrirte Atmoſphäre, die Eſſenz des italieniſchen Himmels. — Wie ſchön, wenn bei Sonnenaufgang das ganze Firmament mit Silber überzogen ſcheint! Der Himmel iſt dann nicht blau. Das Morgenroth iſt vor Bergen nicht zu ſehen und der Reflex des Schnee's auf dieſen Bergen ſiegt über das Blau des Himmels und den grünen Farbenſchmelz der Landſchaft. Und der Sonnenball ſteigt höher.

Digitized by Google

Immer blauer und dunkelblauer wird der Himmel. Die Morgennebel kriechen in die Felsſpalten zurück und warten auf günſtigere Gelegenheit, um als Donnerwetter hervorzubrechen und der Sonne und dem italieniſchen Himmel den Krieg zu erklären.

Aber das Alles iſt noch nicht Alles! Am Abend ſchleudert die Sonne ihre letzten Strahlen gegen die Alpen. Die Felswände der Dent d'Oche werfen ſie trotzig zurück, während die Schneegipfel der Dent de midi, des Montblanc und anderer ihr roſenüberhauchtes Feſtkleid anziehen. Der See ſcheint ein Flammenmeer zu ſein. Und immer tiefer ſinkt die Sonne und der Mond hebt ſich, eine rieſige, anfangs blutrothe Kugel hinter den weißen Alpen empor. Dann geht man ſpazieren am Arm eines ſchönen ſchwarzäugigen Mädchen, welches kein Deutſch ſpricht und ſechzigmal in einer Stunde fragt, „m'aimes-tu?“ Es iſt mein voller Ernſt und ich glaube es gewiß und wahrhaftig, ein deutſches Mädchen kann nicht ſo lieben wie ein welſches. Jene bleibt unter allen Umſtänden Herr ihrer ſelbſt, auch wenn ſie ſündigt. In Deutſchland iſt die Liebe ein langſames Kohlenfeuer, an dem man ganz herrlich eine Kartoffelſuppe kochen kann. Im Welſchland iſt ſie das *belebende ewige* Feuer, ohne welches die Natur nicht beſtehen könnte, ein Feuer, in dem es ſchöner iſt, zu ſterben, als das erfrorne Herz an jenem Kohlenfeuer zugleich mit der Kartoffelſuppe zu erwärmen. In Deutſchland iſt *Gott* noch die Liebe, aber die Liebe kein *Gott*, was gar nicht einerlei iſt. Ach der Süden! die romantiſche Schweiz mit ihrem See und ihren Bergen, mit ihrem Wein und ihren Mädchen, ihren hei-

Digitized by Google

tern jovialen Männern, ihrem Freiheitsdrang und Männerstolz, — das „les armaillis dei Calambette“ jener Kuhreigen, die Napoleon proscribirte, weil ihm die Schweizer desertirten, die Devise „Liberté et Patrie“ auf dem Wappen der Waadt, Natur, Freiheit und Liebe — ist das nicht genug, um einen deutschen Jüngling toll zu machen? —

Meine Mansarde war gerade groß genug, um ein Bett, einen Tisch und einen Stuhl darin stellen zu können, und klein genug, daß ich mich an die Thür stellen mußte, um den Rock auszuziehen. Und in dieser Mansarde, welche meine Bekannten, eingedenk dessen, was sie einst war, den Taubenschlag nannten, besuchten mich meine revolutionären Landsleute, oft sechs, acht Mann an der Zahl. Des Sonntags Morgen, wenn gute Christen zur Kirche gehen, trug ich Feuerbachs »Religion der Zukunft« vor, und bewies ihnen, daß der König von Preußen ein gescheidter Mann sei, weil er den deutschen Liberalismus nach Gebühr nasenstüberte. Und dann gingen wir hinunter nach Ouchy, fuhren auf dem See spazieren und priesen die Natur, die Freiheit und die Liebe.

Die Deutschen sind im Allgemeinen nicht beliebt am Leman, aber nicht so verhaßt wie in Zürich, weil sie so frei sind, Menschen sein zu wollen. Dort herrschet ja noch Sanct Simplicius Bluntschli.

Die Waadtländer sagen: Nous n'aimons beaucoup les Allemands, parcequ'ordinairement ils dotent notre république de trop de citoyens.

Eine Fahrt auf dem Lemansee ist das Interessanteste, was ich kenne. Kein Schweizersee vereinigte so sehr das

Digitized by Google

Liebliche mit dem Pittoresken. Die Schweizerseite bietet eine ununterbrochene Kette von Weinbergen dar, während das Auge auf der piemonteſiſchen Seite die höchſten kahlen und rauhen Gebirge erblickt. Bei Morges zeigt ſich auch der Montblanc, den man faſt bis Genf wahrnimmt. Aber es gehört ein heiterer Himmel dazu. Bei ſtürmiſchem Wetter tobt der See faſt wie das Meer, und vor lauter Wolken kann man das jenſeitige Ufer nicht ſehen.

Die franzöſiſche Schweiz iſt wie gemacht zu einem Foyer einer revolutionären Propaganda. Das Land, die Bewohner, die Inſtitutionen, Alles regt einen an. Man will nicht zurückbleiben, will ſein Leben nicht in gedankenloſer Apathie verbringen; man erkennt, fühlt, verflucht ſeine Nullität. Man kann kein Deutſcher bleiben. Und weil es unmöglich iſt, Theil an den Kämpfen des Landes zu nehmen, wendet ſich Herz und Sinn dem fernen Vaterlande zu, das doch ſo ſchlecht, ſo proſaiſch iſt gegen den ſchönen, poetiſchen Leman. Man fühlt das Bedürfniß des Schmerzes und das Herz ſchlägt für einen Gegenſtand, für welchen es reichlich Erſatz finden könnte. Ich glaube, Viele ſterben daran.

Propagandiſtiſche Beſtrebungen.

— — Ich bin aber nicht daran geſtorben. Ich habe ein zähes Leben und bin, was man ſo nennt, ein hartgeſottener Böſewicht.

Als ich das erſte Mal in Lauſanne war, hatte ich einige

Digitized by Google

lange Unterredungen mit Döleke über die Wege, welche man mit den Vereinen in Zukunft einſchlagen müſſe. Feuerbachs »Weſen des Chriſtenthums« — ich trug es auf allen meinen Reiſen bei mir — hatte Döleke für die neue Philoſophie gewonnen. Die »Religion der Zukunft« zu proklamiren, ward unſere Aufgabe. Wir korreſpondirten ſpäter noch ausführlicher über dieſen Gegenſtand und kamen überein, eine faſt durchweg kritiſche Richtung zu verfolgen. Den Communiſten, welche noch ſtolz waren, daß ſie Weitling die Montagnards genannt hatte, ſollte dadurch ein Anknüpfungspunkt mit uns geboten werden. Konnten wir doch nichts beſſeres thun, als an der Auflöſung der alten Welt arbeiten. Die Maſſen können nur unter das Banner der Nothwendigkeit — der Negation — vereinigt werden. Das Poſitive aber iſt Product der Individualität. — Jenen Akt der Negation des Staats, den die Communiſten, durch einen gemüthlichen Inſtinct geleitet, durchgemacht hatten, wir vollzogen ihn bewußt. — Die communiſtiſche »Geſellſchaft« war der Staat vor ſeinem Sturz, der Staat, wie er, noch im wüſten Traum, ſeine letzten Kräfte zuſammennimmt und den Ruin der freien Perſönlichkeit predigt. Wohl iſt der ſichtbare Monarch nicht mehr, aber das unſichtbare Geſpenſt »Geſellſchaft« iſt der neue Moloch, dem die Menſchen geopfert werden. Wir nahmen die Geſellſchaft ernſt, wir wollten auch die Gemeinſchaft, aber die freie, und während die Communiſten noch an der Frage kauten, ob man nicht zwiſchen zwei Uebeln das kleinſte wählen müſſe, waren wir bereits auf dem Standpunkt angelangt, wo wir

Digitized by Google

— nicht mehr weiter konnten, wo wir uns in die Theorie festgerannt hatten.

Wir sahen ein, daß die ganze Außenwelt ein Product des Bewußtseins ist. Sollten ihre geschraubten, gezwungenen Formen sich in freiere, humanere umgestalten, so mußte zuerst das eigne Bewußtsein total reformirt werden. — Wollten wir eine freie, gleiche Gesellschaft, so hieß es beschränkte, engherzige Weltansicht, wenn wir mittelst unserer Phantasie die neue Welt eher detaillirt construirten, als bis uns keine Schranken mehr hinderten an der freien Selbstbethätigung. Der Geist, »der stets verneint,« bahnt der Zukunft allein den Weg und ich habe mehr Vertrauen in ihm, als in den frommen Wünschen der Patrioten und Communisten.

Zuerst führte uns dies auf die Negation all und jeder Religion. Die »Religion der Zukunft« war der Mensch. Der Mensch als das Höchste, das Erste und Letzte, was ich erkenne. Die reellste Realität.

Doch die Vereine waren keine philosophische Fakultät.— Mit diesem, dem Himmel entrissenen Menschen, durfte man sich nicht begnügen. War die göttliche Persönlichkeit in die menschliche Allgemeinheit aufgegangen, so verstand es sich von selbst, daß »die Idee der Menschheit« der Ausgangs- und Endpunkt unsers Denkens wurde. Mit einem Wort — die Nothwendigkeit.*) — So gelangten wir zur

*) Gott als Gott z. B. ist nicht „nothwendig". Für den Menschen ist er nichts, ohne den Menschen. Dieser aber bleibt immer Menschen. Der Mensch ist Gott nothwendig,

Digitized by Google

Negation des »Patriotismus«. Das Vaterland war uns Object des Verſtandes, nicht des Gemüthes geworden. Unſer Wirken war durch unſere Sprache bedingt. Die Communiſten waren Prahlhänſe mit ihrer Univerſaltheorie. Strohrenomiſterei iſt es, eine Parole zu wählen, der man nicht entſprechen kann. Wir waren nichts weniger als ausſchließlich: Menſch ſein oder nicht, darin beſtand unſere ganze Frage und wir konnten über die Pfaffen der Communiſten lachen, wenn ſie uns des Patriotismus verdächtigten, um ſo mehr, als wir ſicher die Letzten geweſen wären, welche für deutſche Bornirtheit und Philiſterthum aufgeſtanden wären. Die Idee iſt der große Werkmeiſter der Welt, die Sprache ſein Werkzeug, die Völker das Objekt ſeiner Thätigkeit. — Das iſt mein »patriotiſches« Credo!

Daß wir mit ſolchen Prinzipien keine Anhänger des monarchiſchen Prinzips waren iſt wohl überflüſſig, zu erörtern. Der »Staat« war uns nur eine Form, in welcher die Geſellſchaft ſich läutern müſſe, um zur freien, humanen Selbſtherrſchaft überzugehen. Wir faßten daher den Endzweck unſeres ganzen Strebens in den Worten zuſammen: Die Demokratie mit allen ihren Konſequenzen.

Wer war humaner, die Communiſten, welche die Zukunft mit der Gegenwart ſtabil machen, oder wir, die wir den Menſchen ganz und voll anerkannten? Zu welchen Konſequenzen wir noch getrieben wurden, als es nöthig war,

---

Gott nicht dem Menſchen. Die Idee Gottes iſt nur Realität, Wahrheit in der Idee der Menſchheit.

Digitized by Google

die Mittel zu nennen, wird man ſpäter ſehen. Man kann uns wahnſinnig nennen, aber gewiß nicht feig.

Die Vereine waren ein Feld der Theorie. Die Communiſten behaupteten, wenn man Jedem das Bild einer neuen Geſellſchaft zeige, mache man mehr Propaganda. Wir erwiederten nein, und zwar aus dem Grunde nicht, weil auf dieſe Weiſe nur eine Einheit in die Maſſen kommen würde. Die Syſtemelei ſei es, welche die franzöſiſchen Socialiſten in eine Menge Sekten zerſpalten habe. Das Prinzip ſei das ſicherſte Bindemittel.

Und wir hatten Recht. Jedes Ereigniß, ein Krieg, eine Peſt u. ſ. w. vertilgt die herrſchenden poſitiven Anſichten über die Geſellſchaft. Mit dem Wechſel der Bedürfniſſe ändern ſich die Anſprüche. Die Begebenheiten der Außenwelt zertrümmern jedes idealiſtiſche Kartenhaus.*) Aber die Idee, das Prinzip iſt unerſchütterlich. Die äußere Form, welche bisher die Freiheit annahm, war Lüge, aber die Idee der Freiheit eine Wahrheit. Die äußere Form veredelt ſich im Verhältniß zur Herrſchaft der Idee. Die Schöpfungen des Bewußtſeins haben noch immer dem Bewußtſein ſelbſt entſprochen.

Ja, die Sache iſt nicht ſo leicht, wie man glaubt und auch der Communismus hat die ſociale Frage noch nicht gelöſt. Iſt denn aber die Geſellſchaft ſchon eine Wahrheit? Sehen wir denn ſchon freie Menſchen, iſt nicht viel-

*) Die Communiſten fürchten — und mit Recht — nichts mehr als den Krieg, weil er eine Umwälzung anderer Art iſt, welche ihre Syſteme über den Haufen wirft.

Digitized by Google

mehr faſt Alles Dreſſur? — Die wahre Geſellſchaft beantwortet die ſociale Frage, indem ſie die Frage überflüſſig gemacht hat. — Bildet euch doch ja nicht ein, ihr Propheten, daß der Stein der Weiſen zu finden ſei. Und wäre er zu finden, ſo könnte nur ein Weiſer ihn entdecken und der — braucht ihn nicht. Ach, es werden noch viele, viele Opfer fallen, noch manche Wunden bluten müſſen, ehe unſere Ideale ſich verwirklichen. Die Zeit ſchreit laut nach Thaten und wir legen ihr das Heftpflaſter unſerer Syſteme auf die ſocialen Wunden! Die Zeit will Brod und wir geben ihr Papier! Wie lumpig!

Ich habe oft des Nachts an die Zukunft gedacht und den Hebel geſucht, womit man Völker in Bewegung ſetzt. Ich habe ihn gefunden und bei ſeinem Anblick geſchaudert. Er heißt — die Verzweiflung. Zwei Wege gab es noch. Die Menſchen zu reformiren und Engel aus Teufeln zu machen,

Oder:

Zu conſpiriren. —

Das erſte konnten und wollten wir nicht. Wir konnten es nicht, weil die herrſchende Gewalt jede freie That unterdrückt. Wir wollten es nicht, weil wir der Zeit ihre Opfer entreißen wollten.

Conſpiriren aber iſt eine Dummheit. —

Wo es aber zu ſpät, oder wo man zu ſchwach iſt, den Gang der Dinge zu regeln, da thut man am beſten, ihn zu beſchleunigen. Vernichtung aller herrſchenden Begriffe von Religion, Staat und Geſellſchaft war das Ziel, welches wir mit vollbewußter Konſequenz verfolgten. Döleke nannte es »die Troſtloſigkeitstheorie.«

Digitized by Google

Es konnte nicht fehlen, daß uns von Seiten der alten ci-devant Burſchenſchafter die bitterſten Vorwürfe zukamen, theils weil wir den Gott, »der da Eiſen wachſen ließ« nicht mehr anerkennen wollten, theils auch weil wir nicht einſahen, wie aus dem Tode der »Fürſten« allein das Heil erblühen müſſe. Was man in den Zeitungen von königsmörderiſchen Plänen, die wir hegen ſollten, gefaſelt, iſt eine poſſirliche Lüge. Wir achteten uns ſelbſt viel zu hoch, als über ſolche total verwitterte Hiſtorien noch zu reden. Perſonen waren uns ſecundär. Freilich Verſchwörer haben ſelten ein Prinzip und die Burſchenſchafter mit ihren grimmigen Mord- und Jugendgedanken hatten gar keins. Man ſchalt uns Vaterlandsverräther, klagte uns an — horribile dictu! — undeutſch — alſo frei! — zu ſein u. ſ. w. Doch wir bekamen nie eine Antwort, wenn wir auf dieſe Strafreden unſere Meinungen ausſprachen und bald war unſer Feld rein von teutoniſchen Eichelfreſſern.

Ich hatte mich bald mit Döleke über die Nothwendigkeit, der Propaganda dieſe Richtung zu geben, verſtändigt. Zwar war ich damals noch nicht Mitglied des jungen Deutſchlands, allein Jeder wußte, daß ich die Vereine der Handwerker als demokratiſche Pflanzſchulen betrachtete und ſo mit der geheimen Verbindung zuſammenwirkte.

Mit einer wahren Begeiſterung warf ſich Döleke auf die Populariſirung der philoſophiſchen Ideen eines Feuerbach u. A., und die Freiheit von aller Religion hatte natürlich zur Folge, daß wir die Selbſtbeſtimmung des Menſchen als Norm für jedwede Geſellſchaft aufſtellten und dadurch in der Theorie die Communiſten weit überflügelten.

Digitized by Google

Die Früchte unserer Bemühungen zeigten sich bald. Döleke, welcher von La Chaux de Fonds aus nach allen Richtungen hin korrespondirte, bahnte mir am Genfersee den Weg. — Die meisten Handwerker waren bei Diskussionen ziemlich schüchtern, wenn Leute zugegen waren, welche einem andern Stande angehörten und trotz des Mißtrauens gegen Gelehrte — der Arbeiter nennt Jeden so, der mehr weiß als er selbst —, ein Mißtrauen, welches durch die Gaunerstreiche einiger politischen Flüchtlinge aus den dreißiger Jahren hervorgerufen war, wagten sie nur selten das Wort zu ergreifen. Wir sahen ein, es bedurfte einer Anregung solcher Fragen, welche das Innere des ganzen Menschen erfassen, Fragen, zu deren Entscheidung das Wesen des Menschen selbst eine Revolution erleben muß und was war wohl geeigneter dazu, als das atheistische Pronunciamento, womit wir unsere neue Richtung eröffneten.

Man glaube jedoch nicht, daß wir die neue Philosophie zum Paradepferde unserer Eitelkeit machten. Es kostete Mühe genug, bis wir es dahin gebracht hatten, daß unsere Arbeiter sich offen gegen all und jede Religion erklärten und diese Richtung in allen Vereinen Wurzel schlug. Doch die Zeit und die Thaten der Reaction in Deutschland kamen uns zu Hilfe. Das Jahr 1843 mit seinen Bücher- und Zeitschriftverboten, seinen Verweisungen und Absetzungen bot Stoff genug dar, welcher eben so sehr den Unwillen der Eingeweihten als die Neugier der Laien erregte. Die Worte »Junghegelei«, »neue Philosophie«, die Namen Feuerbach, Bauer, Ruge u. s. w., welche die Zeitungen füllten, waren den Arbeitern böhmische Dörfer. Die Klage, daß in den

Digitized by Google

Zeitungen ſo Vieles ſtehe, was ihnen fremd ſei, hatte die Aufforderung an uns zur Folge, ſie mit dem Weſen jener Dinge bekannt zu machen.*) Das Thor war geöffnet. Zuerſt trug ich in Lauſanne die »Religion der Zukunft« von F. Feuerbach vor. Ich hatte mich auf eine heftige Oppoſition gefaßt gemacht und daher in meiner Einleitungsrede geſagt, man möge nie vergeſſen, daß ich nur Feuerbachs Anſicht vortrüge, welche zwar auch die meinige wäre, ich jedoch nicht Willens ſei, Jemandem meine Ueberzeugung aufzudrängen. Der Zweck des Vereins, die Zeit und ihre Kämpfe kennen zu lernen, verlangte außerdem, daß wir uns mit ihr beſchäftigten. Ueberdies ſollten diejenigen, welche etwa vor der »neuen Lehre« Furcht bekämen, ſich damit tröſten, daß der etwaige Himmel doch gewiß zu ſtark wäre, um unter unſern Angriffen zuſammen zu ſtürzen.

Dieſe, zwar nothwendigen, Eingangsworte ſpannte die Neugierde und Aufmerkſamkeit der Arbeiter aufs Höchſte und ich hatte die Freude, gleich in dem erſten Vortrag ſich eine lebhafte Diskuſſion pro und contra entſpinnen zu ſehen. Ich erinnere mich noch deutlich einer eben ſo treffenden als ſchlagenden Antwort, welche ein Arbeiter einem Andern gab, auf den Einwurf, wenn kein Himmel und kein Gott ſei, ſo wäre es das Beſte hier auf Erden »drauf los zu leben«. —

»Glücklich zu leben, entgegnete der Andere, und zwar dadurch, daß man nur das thut, was ſich und Andern nicht ſchadet, zugleich aber aufhört, hier in Knechtſchaft

*) Die Cenſur hat alſo doch auch ihr Gutes!! —

Digitized by Google

und Elend zu leben, mit einem Wort, den Himmel mit Händen zu greifen.«

Am Schluſſe meines Vortrags machte ich die Arbeiter darauf aufmerkſam, wie lebendig die Diskuſſion geweſen und ermahnte ſie, bei jeder Gelegenheit einer Meinungsverſchiedenheit das Wort zu ergreifen und nichts auf Treu und Glauben hinzunehmen, was man ihnen vorpredige.

Den Communiſten war dieſe Richtung ein Gräuel, denn es wurde ihnen dadurch die Möglichkeit genommen, ihre chriſtliche Propaganda unter den Handwerkern fortzuſetzen. Mich traf ihr Haß zuerſt. —

Als Döleke Lauſanne verließ, hofften ſie, den jungdeutſchen Verein, der nun ſeines Führers beraubt, durch ihre Propaganda aufzulöſen und zu ſich zu bringen. Meine Ausweiſung in Zürich war die Urſache, daß ich in Lauſanne meinen Wohnſitz nahm und alle meine Kräfte dem genannten Verein zuwandte. Die Waffen, welche die Communiſten gegen mich brauchten, waren Verdächtigungen. Man gab mich für einen — öſterreichiſchen oder preußiſchen Spion aus. Vorher hatte es Schmidt mit Spott verſucht. »Ach! ihr laßt den Marr von Zürich kommen, damit er Euch vor dem Communismus ſchütze!« ſprach er zu den Jungdeutſchen. *)

*) Ich brauche dieſen Namen ſo oft, daß ich zur Verhütung von Mißverſtändniſſen Folgendes erklären muß. Das Wort „jungdeutſch" iſt ein Prädikat, welches uns die Communiſten beilegten. So ſehr wir auch anfangs dagegen proteſtirten, ſo nahmen wir endlich, gewiſſermaßen aus Trotz, den Namen — freilich nicht officiell — an. Daß man dieſen

Digitized by Google

»Wovon lebt Marr?«

Dieſe Frage verfehlte ihre Wirkung nicht ganz, denn obſchon ich mit zwei Worten eine Antwort geben konnte, welche meine Gegner beſchämen mußte, indem ich erklärt hätte, daß ich meinem Stande entſagt, um meiner Ueberzeugung zu leben, daß ich von Papa's Gelde lebte, ſo war ich doch zu ſehr Ariſtokrat in meinen Prinzipien, um es nicht unter meiner Würde zu halten, auch nur ein Wort auf die Verdächtigungen zu erwidern. Zudem hatte mir Döleke vorhergeſagt, daß es das gute Beiſpiel der That allein ſei, wodurch man das Herz des Volks gewönne und daß er und ſeine Freunde gleichfalls das Fegefeuer der Verdächtigung hätten paſſiren müſſen.

Nichtsdeſtoweniger hätten es die Communiſten vielleicht möglich gemacht, mich zu ſtürzen, wenn nicht die wackern Burſchen aus der Verbindung ſich meiner aufs Wärmſte angenommen hätten. Sie hatte ſich mir von Anfang an angeſchloſſen. Vor ihnen hatte ich bald kein Geheimniß mehr, und als einige Flugſchriften von mir erſchienen und den Arbeitern dadurch klar wurde, daß ich weder zu den Spionen noch zu den Zaghaften gehören konnte, ſaß ich ſo feſt im Sattel, daß unſere Gegner auf die Hoffnung verzichteten, mich in den Sand zu ſetzen.

Titel jedoch nicht im bisherigen Sinne gebrauchen kann, wird aus dem ganzen Verlauf dieſer Schrift zur Genüge hervorgehen.

Digitized by Google

Das Erſte, was ich jetzt that, war eine Rundreiſe durch die Vereine. In Nyon feierte der dortige Verein ſein Stiftungsfeſt. Die Lauſanner*) hatten mich zu ihren Abgeordneten gewählt. Zum erſtenmale hatte ich hier Gelegenheit, vor einer zahlreichen, aus Mitgliedern des ganzen Lemanbundes beſtehenden Verſammlung öffentlich zu reden. Ich lernte die einflußreichſten Mitglieder kennen und gewann dadurch in jedem Orte Leute, mit denen ich in Correſpondenz treten konnte. Die Gegenwart einiger Notabilitäten Nyons kam mir ſehr erwünſcht und ich that alles, um die Vereine in das beſte Licht zu ſtellen. En passant unterließ ich auch nicht, der ſchönen Wirthin die Cour zu machen. Wenn es in Lauſanne keine Communiſten gegeben hätte, ich wäre nach Nyon übergeſiedelt. Das Journal du Léman konnte am folgenden Tage dem banquet patriotique des braves ouvriers allemands nicht Rühmendes genug nachſagen.

Um dem Leſer eine Idee von ſolchen Feſten zu geben, will ich ſie kurz beſchreiben. — Die Orte, in welchen Vereine waren, lagen faſt ſämmtlich hart am See und die Communikation fand durch Dampfboote ſtatt. Der ganze Verein war am Landungsplatz verſammelt und empfing die ankommenden Gäſte mit Geſang. In geordnetem Zuge, umgeben von der Volksmenge, zogen wir durch die Stadt dem Vereinslokale zu. Daſſelbe war mit Blumen, Immergrün, Transparenten, oft auch mit Fahnen verziert und gewöhnlich prangten über dem Eingang die Buchſtaben T. G. H. —

*) Der Kürze wegen, werde ich die Vereine nach den Namen der Orte nennen, wie dies auch bei uns gebräuchlich war.

Digitized by Google

Gewöhnlich war am Ende des Saales eine Tribüne für die Redner angebracht. Ebenso pflegten Thüre und Fenster stets offen zu sein und Jeder konnte sehen und hören, was bei uns vorging. Wir lebten ja nicht in Deutschland! Während Gesang und Vorträge mit einander abwechselten, hielt der Vorstand mit den Deputirten in einem andern Zimmer eine kurze Sitzung, in welcher die Ereignisse und Fortschritte des Vereins, seine Stellung, seine Verhältnisse zur Sprache kamen.

Hierauf unternahm man einen Spaziergang in's Freie. In den Verein zurückgekehrt, begann das Bankett. — Ernste und launige Vorträge wechselten mit Gesang und Unterhaltung ab und wahrlich, eine einzige solche Versammlung trug mehr zur Hebung unserer Arbeiter bei, als zehn Zweckessen und Sängerfeste zur Hebung des politischen Bewußtseins in Deutschland. — Nicht selten ergriff auch ein Waadtländer das Wort und hielt eine Rede, welche den Arbeitern verdeutscht und worauf die Antwort dann ebenfalls in französischer Sprache gegeben wurde. Die Toaste auf das Wohl der Waadtländer, deren Schluß französisch wiederholt ward „au peuple vaudois!“ wurden stets von dem Hurrah der draußen versammelten Menge begleitet.

Da diese Feste selten statt fanden, so verloren sie nicht an Reiz der Neuheit und trugen wesentlich dazu bei, unsere Macht zu vergrößern. —

Allein um ein Führer des Volks zu werden, in dem Sinne wie es Döleke und Standau waren, reichte die Gesinnung allein nicht aus, wie das später auch Georg Fein erfahren mußte. Besser als alle Lehren, um den demokratischen Geist unter dem Volke zu wecken und zu nähren, wirkt das Bei-

Digitized by Google

ſpiel. Die Liebe zum Volk darf nicht Poeſie bleiben, ſie muß Proſa werden. Wenn das Volk ſieht, daß man nur auf der Wahlſtatt, nicht aber auch im gewöhnlichen Leben mit ihm fraterniſiren kann, dann wird es zu dem, was wir eine bewußte und willenloſe Maſſe nennen. Die Verzichtleiſtung auf den eignen Nimbus iſt das erſte, aber zugleich das nothwendigſte Opfer, welches der Demokrat bringen muß, um die Herzen des Volkes zu gewinnen. Laßt Euch nicht täuſchen durch den Jubel, den Euch das Volk zujauchzt. Eben ſo leicht wird es, und oft grade dann, wenn Ihr es am wenigſten verdient, über Euch den Stab brechen, denn Ihr habt nur ſeine Kehlen gewonnen und die Euch fremd gebliebenen Herzen geben ſich keine Mühe, Eure Handlungen und die Motive derſelben genauer in Erwägung zu ziehen.

Das Intereſſante des Gegenſtandes entſchädigte auch mich reichlich für das geringe Opfer, welches ich der Sache brachte, indem ich der ganzen übrigen Geſellſchaft den Rücken kehrte und mich ausſchließlich dem Volke zuwandte. Die Erfahrung, welche ich hier geſammelt, die Bereicherung meiner praktiſchen Kenntniſſe des Volksgeiſtes und das daraus geſchöpfte richtige Urtheil über die Maſſen, ſtempeln jene Entſagung nicht einmal zu einem, wenn auch noch ſo geringen, Verdienſt und ſtatt ein Opfer zu bringen, habe ich einen bedeutenden Gewinn gemacht.

Ich ſaß oft Stundenlang bei den Arbeitern in ihren Werkſtätten und ließ mir von ihnen erzählen, unter welchen Umſtänden ſie groß geworden und manches, manches intereſſante Stückchen iſt mir bekannt von den wohllöblichen Polizeibehörden. Gern würde ich es hier mittheilen, könnte

Digitized by Google

es geschehen, ohne die Namen der Betroffenen zu nennen, und dies müßte ich schon thun, damit man nicht etwa im Stande wäre, mich lügenhafter Beschuldigungen zu zeihen.

Daß die Armuth zum Verbrechen gestempelt, ist etwas Altes. Daß aber der Arme als Verbrecher behandelt wird, vielleicht nicht. Und doch ist dem so. — In ganz Deutschland und auch in der freien Schweiz muß jeder wandernde Handwerksbursche eine bestimmte Summe »Reisegeld« aufzuweisen haben. — Da ich es liebe die Fehler am »grünen Holze« nachzuweisen, damit ein jeder selbst auf das »dürre« schließen kann, so will ich die Schweiz zum Gegenstand eines kurzen Ueberblicks in Bezug auf den Arbeiterstand nehmen. —

Es ist jeder Arbeiter, welcher die Schweiz bereist — geborne Schweizer nicht ausgenommen — verpflichtet, an der Gränze eines jeden Cantons nebst seinem Wanderbuch die Summe von 6 Schweizerfranken*) Reisegeld aufzuweisen. Handwerker, wie z. B. Schlosser, sind dies ziemlich im Stande. Tischler selten, Schuster und Schneider fast nie. Wird der Bestand ihrer Casse geringer als 6 Franken befunden, so werden sie mit Gensdarmen über die Gränze gebracht. Oft escortirt man einen solchen armen Teufel aus der ganzen Eidgenossenschaft hinaus.

Der durchschnittliche Verdienst eines Arbeiters in der Schweiz ist 15 Batzen täglich. Dies ist hoch angerechnet. — Wöchentlich also 9 Frk., macht das Jahr: 468 Frk.
Hiervon ab für Festtage, Weihnachten, Ostern ꝛc.
10 Tage 15 „
453 Frk.

*) Etwa 2 Thlr. 12 Sgr.

Digitized by Google

Der Arbeiter — ich nehme jedesmal ein durchschnittliches Verhältniß an, rede also gar nicht von den »Proletariern« — zahlt für eine Wohnung, die er mit drei, vier seiner Kameraden theilen muß, monatlich 4 Frk. also im Jahr: 48 Frk.
Für Essen wöchentlich 5 Frk. " " " 260 "
308 Frk.

Diese Summe von der obigen abgezogen bleiben 145 Frk. oder etwa 55 Thlr. 15 Sgr. Hiervon soll er sich kleiden, seine Wäsche halten und eine Menge anderer laufenden Auslagen bestreiten. Der Arbeiter gebraucht erstens viel Schuhwerk; er nutzt seine Kleidungsstücke bei der Arbeit schneller ab, als jeder Andere. Wieviel ein Rock, wieviel ein Paar Hosen, wieviel das Schuhwerk, wieviel der Lohn des Waschens u. s. w. kosten, wissen wir alle. Schlagen wir aber rundweg für alle diese Bedürfnisse ein Minimum von 40 Thlrn. jährlich an, so bleiben uns noch 15 Thlr. 15 Sgr. Von Vergnügungen haben wir absichtlich nicht geredet, wir fürchteten den Vorwurf, ob das Volk zum Vergnügen auf der Welt wäre! — Was fangen wir nun mit diesen 15 Thlrn. 15 Sgr. an? Ja, was wohl? —

Da sind erstens die Gebühren für die Aufenthaltsbewilligung. Da sind ferner die Ausgaben, welche der Handwerker auf seinen Wanderungen selbst zu machen hat. Da sind ferner Krankheitsfälle und **Arbeitslosigkeit.** — Da sind — bah! das genügt schon um die 15½ Thlr. in alle vier Winde fliegen zu lassen*)! — Von den Fabrikarbeitern, welche oft

*) In Baiern herrscht die sonderbare Gewohnheit, daß der Arbeiter auf jedem Amt sein Wanderbuch visiren lassen muß.

Digitized by Google

täglich nur vier Batzen verdienen, will ich gar nicht reden. Das hier Angeführte hat also auf den eigentlichen Proletarierstand noch gar keinen Bezug.

Diese Thatsachen sprechen laut genug. —

Aus solchen Leuten bestanden die Handwerkervereine in der Schweiz.

Sobald der bombastische Hambacherianismus verraucht war, wurden die Arbeiter theilnahmloser gegen die deutschen Zustände, die ihnen zu fremd geworden waren und wandten ihre Thätigkeit meist der innern Organisation der Vereine zu. Der Communismus brachte wieder Leben in das Ganze, und der Arbeiter sprach von »Prinzipien.«

Es war in der That ein würdiger Gegenstand des aufmerksamen Beobachters, dem Arbeiter in seinem Entwickelungsgang zu folgen. Mancher saß bei den Vorträgen still und, wie es schien, theilnahmlos in einem Winkel des Versammlungszimmers, doch bei näherer Prüfung zeigte es sich, daß er nicht eine Sylbe überhört und, mehr noch, das Gehörte trefflich verdaut hatte. Die Propaganda richtete ihre Aufmerksamkeit auf Alles. Sie bemerkte die Lieblingslektüre des Einzelnen auf's genauste und war sorgfältig bemüht, in ihm ein Interesse an politischen und religiösen Oppositionsschriften zu wecken. Kurz nach meiner Aufnahme in das junge Deutschland, beschlossen wir die Lektüre der jungen

---

Alle 3—4 Stunden kommt ein solches Beschnüffelungsbüreau und der Arbeiter, der zehn Stunden des Tags gehen könnte, muß zufrieden sein, wenn er zwei Aemter täglich durchwandert. Unser eins reiset mit der Post! Indessen „Nur immer langsam voran!“

Digitized by Google

Mitglieder systematisch zu lenken. — Harro Harrings Drama »die deutschen Mädchen« war das erste, was wir dem Arbeiter zu lesen empfahlen. Einen tiefern, innern Gehalt hat das Buch nicht, doch ist die Lektüre desselben spannend und endet romantisch aufregend. — Der Sinn für öffentliches Leben, wurde dadurch spielend bei dem Handwerker geweckt. Ich habe gesehen, daß manche das Buch küßten. Auf Kosten der Vereine wurde sogar eine neue Auflage davon veranstaltet.

Damit jedoch das patriotische Deutschthum contrebalancirt werde, ließen wir »den deutschen Michel« folgen und diese kleine Burleske pflegte von Zeit zu Zeit vorgelesen und besonders erläutert zu werden.

Episoden aus Louis Blanc »Geschichte der zehn Jahre« weckten den Sinn für Volksgröße in den Arbeitern und endlich nach diesen Vorbereitungen, ward mit der »Religion der Zukunft« der alte Adam vollends zum Fenster hinausgeworfen. Die Verbindung trug privatim noch das ihrige dazu bei. —

Zweimal wöchentlich hielt ich Vorträge über die erste französische Revolution. Nichts bietet mehr Stoff zur Propaganda, als dieser erste Akt des großen Drama Volk, als dieses erste Kapitel der Geschichte der Menschheit. Die Ereignisse wurden von allen Seiten, in politischer, sozialer und religiöser Beziehung beleuchtet und auch wir gehörten zu denen, welche die Reaction von dem Tage an datirten, an welchem Robespierre dem conservativen Prinzip eine Concession machte durch Wiederanerkennung des être suprême. Robespierre war darum nicht wahrhaft groß, weil er klein endete.

Digitized by Google

Man hat so viel von unserm »teuflischen Streben« geredet, das Volk zu demoralisiren. Und in der That, dem großen Haufen aus den höhern und niedern Ständen ist es ein Räthsel, wie Menschen ohne Religion, ohne Furcht vor Gott und der Polizei etwas anderes sein könnten, als Verbrecher. Doch habe ich selbst, und zwar bei unsern entschiedensten Atheisten und Revolutionärs Charakterzüge gefunden, welche die Geschichte verewigen würde, wenn es nicht — arme Handwerker gewesen wären, die sich dadurch auszeichneten. —

Wir hatten einen Mecklenburger in unserer Verbindung, von Handwerk ein Schmied. Der Mensch hatte wenig zu essen und noch weniger Lohn, aber desto mehr Arbeit. Er schlief auf dem Boden im Hause seines Meisters in einem Bett, von dem die Wanzen kaum noch das Stroh übrig gelassen hatten. Nie habe ich bei einem Arbeiter eine größere Lernbegierde angetroffen, als bei diesem Burschen. Er war der festen Meinung, man müsse Alles wissen, und gönnte sich kaum vier Stunden Schlaf.

Der arme Teufel ging immer sehr lumpig gekleidet. Ich wußte, daß er einen guten Rock besaß und stellte ihm eines Tages vor, er möge etwas mehr auf sein Aeußeres verwenden; denn im Verein galt er für geizig, weil er fast nie an den unschuldigsten Vergnügungen Theil nahm. — Kurze Zeit darauf kehrte er in seine Heimath zurück.

Eines Tages kam im Verein zufällig das Gespräch auf ihn und ich unterließ nicht, R . . . . s Eifer Allen als Muster zu empfehlen. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich erst seine

Digitized by Google

nähern Verhältniſſe, wie kümmerlich er in Lauſanne gelebt hatte, um nur den Verein beſuchen zu können.

Er hatte es durch jahrelanges Sparen dahin gebracht, daß er ſich einen neuen Rock anſchaffen konnte. Am Tage, als er das Kleidungsſtück zum Erſtenmale trug, erhielt er die Nachricht, daß ſein alter, halbblinder Vater gezwungen ſei vom Almoſen der Leute zu leben. R. geht augenblicklich hin, verkauft ſeinen Rock und ſchickt das Geld ſeinem Vater, damit dieſer, wie die Stelle in ſeinem Brief lautete, »nicht nöthig habe, vor der Thüre ſeines reichen Gutsherrn zu betteln.« —

Will man ſich die Volksgunſt dauerhaft erwerben, ſo darf man dem Volke nie ſchmeicheln. Man muß zu jeder Zeit bereit ſein, ihm die bitterſten Wahrheiten zu ſagen, während man, alle guten Eigenſchaften und Handlungen deſſelben als eine Pflichterfüllung darſtellt. Um den Autoritätsglauben zu zerſtören, bewieſen wir den Leuten, daß die Beſtrebungen der Volksmänner an ſich gar kein Verdienſt ſeien, daß ſie des Volkes unumgänglich bedürften, um ihre Pläne zu realiſiren, ja, daß ſie in letzter Inſtanz eigentlich nur für ſich, d. h. für die Befriedigung ihres innern Gefühls handelten und machten bei der Gelegenheit die Ehrenbecher- und Medaillenmanie der Deutſchen lächerlich. Doch auch hier genügten die Worte nicht; das Beiſpiel mußte auch hier entſcheiden.

Als Döleke Lauſanne verließ, ſchenkte ihm der Verein einen ſilbernen Becher. Anſtatt eine lange Dankrede zu halten, erhob ſich Döleke und fragte die Leute, ob ſein Eifer für den Verein verdient hätte, daß man ihm am letzten Tage

Digitized by Google

noch eine so bittere Kränkung bereitete. Von jeher habe er gegen die lächerlichen Dankausdrücke geeifert und jetzt sähe er, daß er tauben Ohren gepredigt. Er müsse das Geschenk ablehnen. — Zufälliger Weise hatte ich einige Tage zuvor mit ihm eine Unterredung über denselben Gegenstand gehabt und er hatte den Vereinen nachgerühmt, daß dergleichen Lappalien bei ihnen nie Statt finden würden. Und nun kam der »Vorkämpfer der Vereine,« wie man den Lausanner nannte, damit an!

Länger als eine Stunde dauerten die Debatten über den unglücklichen Pokal. Ich selbst, als ich sah, daß den Arbeitern die Thränen in die Augen traten, beredete D. zur Annahme. Am andern Tag, als ich in sein Zimmer trat, war er grade Willens den Becher zurückzuschicken. Er machte mir bittere Vorwürfe, daß auch ich gegen ihn gesprochen, er habe, sagte er, gestern den Streit nicht fortsetzen wollen, den Becher behielte er aber nicht, »die Burschen müssen eine Lehre haben!« schloß er, und erst als ich ihm vorstellte, den Pokal jetzt noch zurückzugeben, sei eine Narrheit, entschloß er sich ihn zu behalten.

Man wird lächeln über diese übertriebene Consequenz, allein sie ist nothwendig, sobald man die Massen für die Sache begeistern will. Die Führer der Partei müssen unverwundbar sein, so daß Neid, Mißgunst, ja selbst Dankbarkeit ihnen nicht beikommen können. So lange man sich seiner eignen Person als Autorität der Masse nicht begeben kann, macht man sich lächerlich, die Massen gegen den Autoritätsglauben überhaupt aufzureizen. Es ist nicht genug zu sagen:

Digitized by Google

Alles für und durch das Volk — man muß hinzufügen: Alles **mit** dem Volke.

Der Verein in Morges.

Zwiſchen Lauſanne und Genf liegen je zwei Stunden von einander entfernt die Städtchen Morges, Aubonne, Rolle und Nyon. Die in den drei erſten Orten befindlichen Vereine ſtanden faſt ausſchließlich unter dem Einfluß Lauſanne's. Morges, als uns zunächſt gelegen, war beſonders wichtig.

Mit vieler Mühe gelang es uns, den Communiſten die Leitung des dortigen Vereins zu entreißen, indem der nunmehrige Staatsrath Herr Délarageaz alles aufbot, um die Communiſten zur Herrſchaft zu bringen. Dieſer Herr will es jetzt zwar nicht mehr haben, daß er Communiſt ſei. Ich glaube auch gern, daß er es nicht mehr iſt, ſeit er den Staat regieren hilft, aber daß er es war, beweiſt ſeine eigne Ausſage in Gegenwart des ganzen Vereins, welche ſogar zu Protokoll genommen wurde: „Oui je suis Communiste, et c'est une conduite fratricide de vouloir expulser les Communistes de votre société!“ Julius Standau verdankten wir damals hauptſächlich, daß Morges uns erhalten wurde. —

Die ausgetretenen Communiſten — ſie wurden nicht förmlich ausgeſchloſſen, es war ein, allerdings überflüſſiger § in den Statuten gegen geheime Verbindungen*), dem ſie

*) Wo iſt die Gränze zwiſchen geheim und nicht geheim?

Digitized by Google

ſich nicht fügen wollten — ſuchten dem Verein auf jede Weiſe zu ſchaden, indem ſie den Arbeitern abredeten ſich aufnehmen zu laſſen. Dazu kam noch, daß die Lauſanner Communiſten mit dem Verein in Morges ſtets auf freundſchaftlichem Fuße zu ſtehen ſuchten. Während nun ihre Affilirten in Morges wühlten, vertuſchten Schmidt und die Seinen durch ihre Predigten von Menſchenliebe und Brüderlichkeit, die Sünden ihrer Verbündeten in Morges und die Folge davon war, daß der Verein ſichtlich ſchwach wurde.

Die Familie in Morges beſtand nur aus zwei Perſonen, aber tüchtigen, unermüdlichen Burſchen. Der eine von ihnen hatte früher im Canton Bern in dem Städtchen Thun einen Verein gründen wollen. Die Erlaubniß war ihnen bereits ertheilt und die Statuten lagen zur Durchſicht auf der Polizei, als durch eine unglückliche Namensverwechſelung die Sache ſcheiterte. Der Arbeiter hieß Schmidt und der Regierungsſtatthalter erinnerte ſich plötzlich, daß der bekannte Communiſtenchef dieſen Namen führe. Schrecken und Entſetzen ergriff die weiſe Behörde, — der Handwerker hieß Schmidt, folglich iſt er Communiſt. Schmidt ward eines Morgens um fünf Uhr aus dem Bett geholt und mit Gensdarmen nach Bern transportirt. Auf dem dortigen Polizeibüreau verſuchte er vergeblich das Mißverſtändniß aufzuklären. Man ließ ihn nicht zu Wort kommen. Er bekam eine Empfehlung in ſein Wanderbuch geſchrieben und mußte fort. Der Gensdarm, welcher ihn bis an die Aargauer Gränze brachte, antwortete auf Schmidts Frage, weshalb er denn nun eigentlich fort müſſe? Das ſtehe im Wanderbuch und las ihm vor:

Digitized by Google

»Ausgewieſen wegen — **königlicher** Umtriebe.« Es ſtand nämlich einfach »k. (kommuniſtiſcher) Umtriebe.« Dieſes fatale »K.« bewirkte, daß er nirgends geduldet wurde. Er durchirrte die ganze Schweiz, einen Theil Frankreichs und Süddeutſchlands, bis ihm nur noch ſein Heimathland blieb. — Wenn ich aber ſage, er war ein Baier, ſo genügt das. — Endlich flüchtete er von Poliziſten und Gensdarmen verfolgt in die Schweiz zurück, durch den Jura nach dem Waadtland und hier erſt fand er nach einer viermonatlichen Hetze Ruhe. Der wahre (communiſtiſche) Schmidt lebte indeß ganz ruhig in Lauſanne.

• Schmidt und B .... ein alter Demagoge, eine treue, ehrliche Haut leiteten den Verein und ſtanden mit mir in eifriger Correſpondenz, obgleich ich noch nicht Mitglied der Verbindung war. — Sie ſchilderten mir auf's Lebhafteſte die Gefahr, in welcher ihr Verein ſchwebe. Durch die Einführung der Koſtwirthſchaft waren ſie in Schulden gerathen, die Gläubiger drängten und im Vereine ſelbſt ginge es ſchläfrig zu, da es an Lehrern fehle. Man fragte mich endlich um Rath, ob es nicht beſſer ſei den Verein aufzulöſen. Das konnte aber keineswegs geſchehen. Mit Morges wären auch die benachbarten Orte Aubonne und Rolle in die Hände der communiſtiſchen Propaganda gefallen und das Band, welches wir um den ganzen Leman gezogen, zerriſſen worden. —

Ich ging ſelbſt nach Morges und fand den Verein in der äußerſten Niedergeſchlagenheit. Doch bald beruhigte ich mich, als ich mir die Bücher zeigen ließ. Mit dem Minimum einer Mitgliederzahl von 35 Mann konnten die Schulden binnen

Digitized by Google

Jahresfrist abgetragen werden. Meine erste Sorge ging nun dahin, den Verein zu bewegen, die Kostwirthschaft zu verpachten. Die Bedingungen, unter welchen dies noch am nämlichen Tage geschah, waren in jeder Beziehung vortheilhaft für den Verein.

Darauf kam die Angelegenheit mit den Communisten zur Sprache. Hier zeigte es sich deutlich, wie sehr unsere Weltverbesserer minirt hatten. Zum ersten Male sah ich mich gezwungen ein Vorurtheil zu schonen, indem ich mich begnügte, den Leuten auseinanderzusetzen, daß ich selbst, wäre ich Communist, ihren Verein zu ruiniren suchte. — Ob die Communisten diese Absicht hegten, möge ihnen die Geschichte ihres Vereins beantworten. Ich erklärte mich endlich bereit wöchentlich zweimal nach Morges zu kommen und Vorträge zu halten, und die Diskussion zu leiten. Mein Versprechen erfüllte ich redlich. Trotz Wind und Wetter trabte ich zweimal die Woche von Lausanne nach Morges zum großen Verdruß der Communisten. Endlich schickte ich von Lausanne ein Paar intelligente Arbeiter hin und bald stand der Verein wieder in seiner ehemaligen Blüthe.

Inzwischen rückte der Jahrestag der Stiftung des Lemanbundes heran und Morges wurde als Ort der Zusammenkunft sämmtlicher Vereine oder deren Deputirten festgesetzt. Der Bestand unsers kleinen Staates sollte geprüft werden.

Die Sitzung und Berathung der Deputirten der verschiedenen Vereine geschah öffentlich, doch hatten die Zuhörer nicht oder doch nur beschränkt das Recht, Theil an der Diskussion zu nehmen. — Da die verhandelten Gegenstände meist Bezug auf das materielle Interesse hatten, so kann ich darüber

Digitized by Google

hinweggehen. Doch will ich diejenigen Orte aufzählen, in welchen wir damals (Februar 1844) uns affilirte Vereine hatten. Außer den 6 Vereinen des Lemanbundes ſtanden mit uns im Cartellvertrag die Vereine in Winterthur, Zürich, Zug, Luzern, Baſel, Straßburg, Chur, Freiburg, Yverdon und die neugegründeten Vereine von La Chaux de Fonds, Bern und Burgdorf. Der Stifter des erſtern war Döleke, die der beiden andern, zwei Mitglieder der Genfer Familie. Außerdem erhielten wir am gleichen Tag ein Schreiben von Lyon, worin der, ebenfalls von einem Genfer Familiengliede gegründete Verein, um Aufnahme in den Cartellvertrag bat. — Ich könnte noch die Vereine in Rom und Neapel hinzufügen, doch ſtanden ſie uns zu fern und der von Genf aus nach letzterer Stadt geſandte Bundesbruder hatte noch nicht geſchrieben.

Wir hatten alſo ſchon damals an 21 Orten in Frankreich und der Schweiz unſere Verbindungen. Ein nicht zu verachtendes Reſultat der ganzen propagandiſtiſchen Beſtrebungen. Im Volke ſelbſt hatte der Parteigeiſt Wurzel geſchlagen. Des Prinzips wegen liebte oder haßte man ſich, und die Handwerker waren hierin vielen unſerer Oppoſitionshelden voraus, welche in den Kammern den Miniſtern Grobheiten ſagen, ſonſt aber vor den beſternten Herren Katzenbuckel machen. —

Digitized by Google

Meine Aufnahme in die Verbindung „des jungen Deutschlands."

Nach Lausanne zurückgekehrt, wohin mir die Genfer Abgeordneten gefolgt waren, um unsern Verein zu besuchen, theilte man mir die Existenz einer geheimen Verbindung in den Vereinen mit, nachdem ich zuvor mein Ehrenwort hatte ablegen müssen, über Alles, was mir gesagt würde, das strengste Stillschweigen zu beobachten und forderte mich auf, in den Bund einzutreten.

Wie die Verbindung damals organisirt war, so beschränkte sich ihr Einfluß größtentheils nur auf das Vereinsleben. In Bezug auf die Anknüpfungspunkte mit Deutschland, wovon in den Statuten die Rede, war so gut wie nichts geschehen. Allerdings hatte der Bund bisher vollauf zu thun gehabt, um die innern Kämpfe der Vereine siegreich durchzumachen, so daß seine Thätigkeit nicht wohl eine größere Ausdehnung gewinnen konnte und viele Mitglieder davon blos ihres Vereinseifers wegen aufgenommen wurden.

Aufrichtig gesagt, ich war anfangs ein wenig frappirt über diese geheime Verbindung und es erfaßte mich ein Etwas, das einem Polizeifieber nicht ganz unähnlich schien. Doch war es weniger Furcht vor Entdeckung als vielmehr der Gegenstand selbst, welcher mich stutzig machte. Eine geheime Verbindung, welche nicht direkt conspirirte, war mir neu. Bei einer etwaigen Entdeckung konnten wir die Strafe der Hochverräther erleiden, ohne uns mit dem Bewußtsein trösten zu können, eine solche Strafe verdient zu

Digitized by Google

haben. Der Bund war gar noch nicht gehörig in alle Vereine verzweigt, ſein ganzes Streben zu wenig prinzipiell, ſeine Propaganda ohne durchgreifende Energie, ſo daß ohne die äußern Kämpfe mit Communiſten u. ſ. w. vielleicht der ganze Bund ein „much ado about nothing“ geblieben wäre. Döleke ſah dies ebenfalls recht gut ein, allein zu ſeiner Zeit war vor lauter Aeußerlichkeiten nicht wohl an eine innere Entwickelung des Bundes zu denken. —

Ich ließ die Gelegenheit nicht vorübergehen, um bei meiner Aufnahme, gleich einen bedeutenden Einfluß auf den Bund an mich zu reißen, indem ich erklärte, ich ſei durchaus nicht abgeneigt, der Verbindung beizutreten, doch habe ich nicht Luſt, ohne Ausſicht auf eine größere Ausdehnung und prinzipielles Wirken des jungen Deutſchlands mich ihm anzuſchließen. Eine geheime Verbindung, welche nicht deutlichere Spuren ihrer Wirkſamkeit gezeigt, wie bisher das junge Deutſchland, könne mich nicht entſchädigen für das Gewagte eines Anſchluſſes für Nichts und wieder Nichts.— Ich ſetzte den Genfern gleich damals meine Anſichten über das Weſen einer geheimen Verbindung auseinander und es gelang mir in der Folge, den Sitz des Centralbüreau Genf zu entreißen und mit Hilfe Döleke's dem Bund eine total veränderte Geſtalt zu geben. —

Geheime Verbindungen! — In Deutſchland giebt es kein ſchrecklicheres, kein verpönteres Wort bei den Liberalen. Geheime Verbindungen! wer würde es wagen, ſie zu vertheidigen, wer ſie in Schutz nehmen, wer gar ihre Nothwendigkeit in Bezug auf Propagirung freiſinniger Ideen anerkennen? —

Digitized by Google

Ich werde es. —

Zuerst ist der Begriff »geheime Verbindung« ein nach allen Seiten hin biegsamer. Thatsächlich bestehen überall geheime Verbindungen. Unser Bundestag, unsere Kabinette, unsere Justizpflege, unser ganzer Status quo besteht aus einem Netz »geheimer Verbindungen, und zwar nicht nur de facto, sondern auch — V. R. W.«

Auf der andern Seite ist aber, wenigstens faktisch, dasselbe Verhältniß. Wer soll als competenter Richter entscheiden, was geheim und was nicht ist? Was liberale Deputirte in ihren vier Wänden reden und beschließen, paßt nicht für die Ohren auf der Ministerbank. Officiell zur »geheimen Verbindung« gestempelt wird daher auch nur solche, welche statuarisch organisirt ist — und, das darf nicht übersehen werden, in einem, dem Status quo conträren Sinne handelt. —

Was aber sind geheime Verbindungen anders als Rückwirkungen gegen die officielle Geheimthuerei überhaupt? Sie werden bestehen und müssen bestehen in jedem Staate, in welchem die Oeffentlichkeit nicht das staatliche Prinzip ist.*) Wo der individuellen Thätigkeit

*) Interessant ist es, die geheimen Verbindungen in den verschiedenen Ländern zu betrachten. England hat fast gar keine geheimen Verbindungen. Frankreich schon mehr. Hier ist ein eben so großer Spielraum für die Heimlichkeit als für die Oeffentlichkeit. Nach den Septembergesetzen begannen die Conspirationen aufs Neue. Die Geschichte Deutschlands liefert eine Menge Beweise und wäre die herrschende Macht nur um ein Geringes schwächer, so würde die officielle Heimlichkeit bald von der Nichtofficiellen paralisirt werden. Die Schweizer

Digitized by Google

gesetzlich der Boden der Oeffentlichkeit genommen ist, wird sie unwiderstehlich hingerissen werden zum Geheimniß. — Daß die ganze deutsche Opposition nicht eine *statuarisch* organisirte geheime Verbindung ist, liegt in dem Vorurtheil der Massen. — Der Trieb der Selbsterhaltung schon würde mir *gebieten*, den Gegner mit gleichen Waffen anzugreifen. — Das staatliche Prinzip in Deutschland ist die *Heimlichkeit*. Der Gegner sieht in *meine* Karten, er kennt alle *meine* Pläne, unter seinen Augen halte ich Kriegsrath, die Loosung, die Parole, die Seele jedes Individuums vom Feldherrn an bis zum letzten Trommelschläger ist ihm bekannt, während mir *seine* Stratageme ein Geheimniß bleiben — wie! und ich sollte mich mit dem vollen Bewußtsein der Nutzlosigkeit einem frommen Wahn opfern?

Machen wir uns einmal keine Illusionen. Theorie und Praxis sprechen unsere Niederlagen aus. Gewiß, es ist schön, für seine Ueberzeugung sterben zu können, aber es soll dies mit der Ruhe des Mannes, nicht mit dem Fanatismus des Schwärmers geschehen, und gerade *diejenigen*, welche Alles »der Sache wegen« zu thun behaupten, vermögen »der Sache« so oft nicht einmal ihre subjective, gemüthliche Anschauung zum Opfer zu bringen.

Es giebt vielleicht wenig Menschen, denen Geheimnißthuerei mehr widerstrebt als mir. Selbst unsere Gegner nannten mich l'homme à l'air le plus franc — jedoch giebt

---

wissen gar nichts von geheimen Verbindungen, dagegen conspirirt man in Polen und Rußland, wie in der Blüthe des Mittelalters! —

Digitized by Google

es Situationen, wo man gezwungen iſt, ſeine Gegner mit analogen Prinzipien zu bekämpfen, wenn man nicht auf jeden Sieg verzichten will. Die Einwürfe, welche vom Standpunkt des Gemüths aus gegen die geheimen Verbindungen gemacht werden, kann ich nicht anerkennen. In der Politik gilt die Klugheit. Es ſind pia desideria, eine andere Behauptung aufzuſtellen; die unerbittliche Wirklichkeit macht alle Illuſionen mit jedem Tage aufs Neue zu Schanden, und in Bezug auf geheime Verbindungen, welche factiſch überall beſtehen, finden wir zuletzt nur noch das Statuariſche an ihnen als einen der Unterſuchungen würdigen Gegenſtand.

Jede geheime Verbindung kann mit Erfolg nur auf negative Weiſe wirken. Sobald ihre Beſtrebungen poſitiver Natur werden, artet ſie faſt immer in Conſpiration aus; denn mit dem Poſitiven entſteht zugleich die unabweisbare Forderung der unmittelbaren Realiſation desſelben. —

Die Theilnahme an geheimen Verbindungen zieht immer den Verluſt der individuellen Freiheit nach ſich, ſobald die Verbindung einen beſtimmten poſitiven Zweck, z. B. die Einführung dieſer oder jener Staatsform verfolgt. Etwas poſitiveres als die Form giebt es nicht. Die Form aber, als das mit Händen greifbare, das Sinnliche, Aeußerliche unterliegt dem ſubjectiven Kriterium jedes Einzelnen. Die Form iſt der Parisapfel der Parteien, und jede geheime Verbindung, welche dieſen Apfel zum Prinzip macht, muß Unterwerfung, Aufgebung der freien Perſönlichkeit von ihren Mitgliedern fordern. Doch hat ſie damit den Keim ihrer

Digitized by Google

Auflösung in sich aufgenommen. Früher oder später macht sich die Subjectivität geltend, die Einigkeit in dem Bunde weicht und es bleibt nur die Wahl, entweder sich aufzulösen oder »loszuschlagen«. — Unglücklicher Wahn, aus Verschwörungen Revolutionen ableiten zu wollen! —

Es giebt nur ein Band, welches die Glieder einer geheimen Verbindung an einander zu fesseln vermag: die Nothwendigkeit. Und diese Nothwendigkeit besteht bei politischen u. s. w. Verbindungen in der Ueberzeugung an dem Sturz der alten wurmstichigen Verhältnisse zu arbeiten. Wie einfach! und doch — »noch nie da gewesen!«

Wozu aber deshalb noch eine geheime Verbindung? Ei, eine solche soll und kann auch weiter nichts sein als eine Anstalt, vermittelst welcher man immer au fait bleibt mit den Fortschritten der propagandistischen Bestrebungen.

Eine geheime Propaganda muß daher negativer Natur sein

1) damit die Theilhaber an derselben, nur der Nothwendigkeit folgend, unter einander einig bleiben,
2) damit die freie Persönlichkeit gerettet werde,
3) um das Absurde einer Verschwörung zu hintertreiben,
4) endlich damit die Mitglieder einer geheimen Verbindung frei vom Roste der Eitelkeit erhalten werden.

Jeder Schein von Wichtigkeit, welchen sich Einer oder der Andere durch das Bewußtsein einer geheimen Verbindung geben könnte, wird dadurch radikal zerstört, indem die ganze Pflichterfüllung in einem unausgesetzten Wirken besteht und die Erreichung des Ziels auf keinerlei Weise fixirt worden ist. Auch ist die Verbindung dann vor jedem mögli-

Digitized by Google

chen Verrath geſichert. Beweis, daß das Gouvernement in Neufchatel uns durchaus auf dem geſetzmäßigen Wege nichts anhaben konnte, und trotz allen Lärmens bis heute kein Menſch das wahre Weſen unſerer Verbindungen kannte. —

Welche Mittel kann auch der Staat wohl anwenden, um mich zu hindern an meiner Propaganda? Er kann mich rechtswidrig, d. h. ohne auf ein Faktum geſtützt, ausweiſen. Ich ſetze meine Propaganda fort. Allgemein menſchheitliche Intereſſen ſind nicht an Ort und Zeit gebunden. Oder er ſperrt mich ein. Dann unterhalte ich mich mit dem Kerkermeiſter. Oder er macht mich gar zum Hofrath. — Dann, ja dann allerdings brauchte ich nicht mehr Propaganda zu machen. Ein Staat, der das könnte, wäre reif zu ſeinem Sturze, auch ohne das Zuthun Anderer.

Unſere Verbindung des jungen Deutſchlands war in angegebener Weiſe organiſirt. Außerdem bewahrten wir nirgends ein Namensverzeichniß auf, und da jede Familie das Recht hatte, Mitglieder aufzunehmen, da endlich im Auslande jeder Einzelne das Recht aufzunehmen hatte, Niemand aber die Statuten erhielt, ſo wußten wir ſelbſt nicht, wie ſtark wir waren und waren vor Denunciationen ſicher. Die ſpätere Organiſation der Verbindung gab dem Ganzen noch einen neuen Aufſchwung, ſo daß die ganze Leitung und die Geheimniſſe nur wenigen Perſonen bekannt waren und Alle ſo ſtanden, daß Keiner dem Andern, noch der ganzen Verbindung ſchaden konnte.

Digitized by Google

Pläne zu einer literariſchen Propaganda. — Correſpondenzen. — Reorganiſation des „jungen Deutſchlands.“ — Sturz des Pfaffenvereins.

Als ich Zürich hatte verlaſſen müſſen, trieb ich mich einige Wochen ohne einem beſtimmten Beruf zu folgen am Genferſee umher. Es ging mir ziemlich knapp und um mich ſchuldenfrei zu erhalten, war ich genöthigt geweſen, mehrbeſagte Manſarde, vulgo »Taubenſchlag« zu beziehen, von wo aus ich meine weltreformatoriſchen Ideen in Proſa und Verſen ſtrahlen ließ. —

Da erhielt ich eines Tages vom literariſchen Comptoir in Zürich, durch Profeſſor Fröbel das Anerbieten, die Verlagswerke dieſer Buchhandlung in Commiſſion zu übernehmen und den Debit für die welſche Schweiz zu beſorgen. Mit Freuden ſagte ich zu und ſo war ich im Nu zum Buchhändler geſtempelt. Fröbel griff mir auf's Kräftigſte mit Rath und That unter die Arme und ich muß ſeine Güte doppelt anerkennen, als meine geſchäftliche Verbindung mit ihm der Art war, daß von Eigennutz oder Spekulation ſeinerſeits auch nicht im Entfernteſten die Rede ſein konnte. Fröbel iſt ein Mann, welcher für ſeine Ueberzeugung wirkt, wo und wie er nur kann und der mehr als einmal bewieſen hat, daß er die Opfer nicht ſcheut. Merkt Euch das, Ihr deutſchen Liberalen!

Der Buchhandel war ein Fach, welches meinem ganzen Charakter zuſagte. Mit dem Wirken für meine Ideen konnte

Digitized by Google

ich die Sicherung meiner Exiſtenz vereinen, und ſtatt bei den mechaniſchen Arbeiten des gewöhnlichen Kaufmanns, Geiſt und Herz abzuſtumpfen, konnte ich meinen Gedanken und Prinzipien nachleben. Ich lebte mit dem Volke, ich hatte mich auf ſeinen Standpunkt geſtellt, welch ein ungeheures Feld ſtand mir offen!

Ich werde meine Projecte ausführlich ſchildern müſſen, einmal um dadurch vielleicht den Anſtoß zu einer möglichen Realiſirung derſelben zu geben, ſodann aber auch weil im Verlauf meiner gethanen Schritte, dadurch manche intereſſante Charakterzüge aus dem Gebiete des deutſchen Liberalismus zum Vorſchein kommen. Es iſt leicht möglich, daß man die Namen meiner Correſpondenten erräth, auch ohne daß ich ſie nenne. Ich verſchweige ſie jedoch mit einigen Ausnahmen, da wir Beweiſe genug haben, daß bei unſerm Gerichtsverfahren auch die reinſte Abſicht zum Verbrechen geſtempelt werden kann.

Kurz nach meiner Aufnahme in das junge Deutſchland waren Döleke und Standau in Lauſanne. Ich berief die Familie zuſammen und trug ihr meinen Plan, eine demokratiſche Verlagshandlung zu gründen, vor.

Es handelt ſich, begann ich, darum, eine Coalition zu ſtiften, welche ſich nicht nur materiell, ſondern prinzipiell bei dem Unternehmen intereſſirt. Nicht an der Quantität der zu Gebote ſtehenden Mittel liegt es, daß die neuern Zeitideen ſo dürftig in's Volk dringen, ſondern vielmehr an der Art und Weiſe, wie dieſelben propagirt werden. Wenn unſere deutſchen Liberalen, mit denen wir uns nothwendig in Verbindung ſetzen müſſen, ſich nicht ſcheuen einen Louisd'or für

Digitized by Google

das Couvert eines »Zweckessens« auszugeben, so sind sie Lumpen, wenn sie Anstand nehmen, jährlich ein paar Thaler zum Vertrieb demokratischer Schriften beizusteuern. Man wird einwenden, es käme darauf an, ob die auf eine solche Unterstützung reflectirende Person des Vertrauens würdig sei. Um diesen und allen andern etwaigen Einwürfen zu begegnen, habe ich vorläufig einige Punkte aufgestellt, welche s. Z., ausführlicher ausgearbeitet, als Circular denjenigen gesandt werden sollen, zu denen wir selbst Vertrauen hegten. —

Ich theilte hierauf der Familie den Entwurf zu einem Circular mit, worin ich den Plan, eine Buchhandlung theils auf Actien, theils durch freiwillige Unterstützung zu gründen, auseinandersetzte. Jeder, welcher sich zu einer jährlichen Beisteuer von mindestens fünf Thalern verbindlich machte, erhielt von jedem unserer Verlagswerke eine Zahl von zehn Freiexemplaren. Der Gesammtfonds würde durch Colporteurgeschäft vergrößert und nach etwa 2 Jahren jede pecuniäre Unterstützung überflüssig werden. Für den Vertrieb der Schriften sollte auf folgende Weise gesorgt werden. Jeder Abnehmer von 10 Exemplaren erhielt gegen Baarzahlung 33⅓ % Rabatt, so daß wir unsere Kunden zugleich zu Sortimentshändlern machten und das materielle Interesse mit der Gesinnung verbanden. In den Grenzorten Frankreichs und der Schweiz sollten Depots errichtet und die Einführung unserer Artikel nach Deutschland durch die Familien bewirkt werden. U. s. w. u. s. w.

Der Vorschlag fand die lebhafteste Anerkennung. Döleke erklärte sich zu einem jährlichen Beitrag von fünfzig Schweizerfranken bereit. Ich selbst wollte zur Begründung

Digitized by Google

des Geschäfts ein Paar Tausend Franken anwenden, damit die Existenzfrage mit der Propaganda nicht in Conflict geriethe. Am folgenden Tage waren durch unsere nächsten Freunde bereits 150 Franken unterzeichnet. Selbst die Handwerker erklärten sich bereit »zur revolutionären Presse« beizusteuern; doch ich verwarf dies Anerbieten entschieden. Dagegen wurde beschlossen, daß sämmtliche Familien den Vertrieb demokratischer Flugschriften übernehmen sollten. Ich bewilligte ihnen 33⅓ % Rabatt. Auf diese Weise wurden nicht nur die pecuniären Mittel der Propaganda gehoben, sondern ihr eignes materielles Interesse eng mit dem geistigen verbunden und einige Versuche, welche in der Folge angestellt wurden, bewiesen wie wichtig und praktisch unsere Berechnungen gewesen waren.

Doch bevor wir uns trennten, ward noch beschlossen, daß ich an einige einflußreiche Männer schreiben sollte, nicht sowohl um uns ihrer Mitwirkung zu versichern, als vielmehr zunächst ihre Ansicht über das Project selbst zu vernehmen.

Die Aufgabe war nicht leicht. Es mußte um jeden Preis auch der Schein vermiethen werden, als könnte von einer kaufmännischen Spekulation die Rede sein. Es handelte sich darum, das Vertrauen der Leute zu gewinnen und ihnen die Gewißheit zu geben, daß sie es mit eben so redlichen, als entschiedenen Demokraten zu thun hatten. Auf's Schonungsloseste deckte ich daher in meinen Briefen den Eigendünkel der Gelehrten und ihre Arroganz, sich für Volksmänner zu halten, auf. Ich sprach von einem Demokratismus in englischer Leinwand eingebunden und verhöhnte die Demokraten in Glacéhandschuhen. Aber auch hier bewies der Erfolg,

Digitized by Google

daß eine derbe Wahrheit bei edlen Charakteren oft mehr Anklang findet, als aller Weihrauch, den man ihnen ſtreut. —

Zuerſt wandte ich mich ausführlich an ****, welcher damals in Paris lebte und ähnliche literariſche Pläne verfolgte, wie ich ſelbſt. **** antwortete mit Wendung der Poſt.

Paris d. 8. Juni 1844.

Hochgeehrter Herr,

Mit großem Intereſſe habe ich Ihre Mittheilung vom 4. geleſen. Sie wünſchen eine Buchhandlung einzurichten, die lediglich der Aufklärung des Volks und vornämlich des armen und unbemittelten Volks, nicht kaufmänniſchen Zwecken gewidmet wäre. Sie vermuthen, daß ich in Paris eine Stütze für eine ſolche Aufklärung gefunden hätte und noch finden würde. Das iſt bis jetzt nicht der Fall und auch ſchwerlich zu hoffen. Ja, es wäre um die Freiheit gethan, wenn die Reichen und die Großen ſie zu erzeugen hätten. Glücklicherweiſe ſind die Armen reich genug, um die kleine Literatur, die ſie nöthig haben, ſelbſt zu zahlen. Es wird daher immer noch dabei bleiben, daß die Buchhandlungen für das vermögende Publikum, die Subſcriptionen der Armen für ihre practiſchere und kürzere Literatur ſelbſt ſorgen. Es wird nur darauf ankommen, für dieſen doppelten Zweck fähige Schriftſteller zu finden, die ſich ſelbſt klar ſind und darum andere aufzuklären verſtehen.

Es iſt bis jetzt nicht gelungen, in Paris eine deutſche Buchhandlung für freien Verlag zu gründen. Man iſt hier wenigſtens eben ſo bedenklich, wenn es ſich um ſolche Schriften handelt, als in der Schweiz und faſt ſo ſehr, als in

Digitized by Google

Deutschland. Sonst wären Mittel genug, um alles mögliche drucken zu lassen, vorhanden. Einmal angeregt, wird aber der Gedanke dennoch vielleicht in einem kühnen Kopfe Feuer fangen; und es ist nicht unmöglich, daß die Kühnheit zu einer guten Speculation würde: aber es sind zwei Dinge dazu nöthig, Geschäftsverstand und Geld. Die Franzosen geben nichts dazu her, die deutschen Banquiers nun vollends nicht. Die ersten haben ihre Journale zu speisen, die andern sind nicht politisch, noch weniger reformistisch oder sozialistisch*); es ist daher nöthig, daß der Unternehmer Privatquellen hat. Würde dagegen ganz Frankreich wieder republikanisch und demokratisch, so würde sogleich der größte Ueberfluß von Verlegern propagandistischer Schriften vorhanden sein und namentlich die Wirkung auf Deutschland nicht verachtet werden, wie dies jetzt der Fall ist. Wie könnte ich nun für ihren Plan einer neuen Buchhandlung in der franz. Schweiz einwirken? Ich weiß es nicht; und es thut mir wahrlich sehr leid, daß ich es gestehn muß. Aber Illusionen sind noch weit schlimmer, als herbe Wahrheiten.

Nur das Eine kann ich Ihnen versichern, daß ich meinestheils nicht in Unthätigkeit verfalle; und je weniger mir die bisherigen Lösungen der geselligen Probleme einleuchten und genügen wollen, um so eifriger beschäftige ich mich mit ihnen. Sollte es mir gelingen, in diesen Dingen einfache, unumstößliche Resultate zu gewinnen und sie eben so einfach und eindringlich zu formiren; so würde ich keinen Augenblick mit der Publizirung und Verbreitung zögern und sehr gern den

*) Das weiß Gott! W. M.

Digitized by Google

gewöhnlichen, vornehmen Weg theurer, dicker und nichts beweisender Bücher des Buchladens verlassen.

Auf jeden Fall wird die Sozialreform das Problem der nächsten Revolution, und eben so sicher ist eine Revolution nahe bevorstehend. (?) Es ist die Aufgabe der Reformisten, sich nicht unvorbereitet finden zu lassen; mich persönlich dürfen sie aber in dieser Beziehung nicht zu den Lehrenden, sondern nur zu den Lernenden rechnen, wenigstens noch eine gute Weile u. s. w. —

P. S. Sollten sie Mittel finden, Ihren Plan in's Werk zu richten, so werden sie mich sehr verpflichten, wenn sie mir eine Mittheilung davon machen. —

Das Resumé dieses Schreibens war also: Der Plan ist gut, aber schwer auszuführen. An demselben Tage, an welchem ich den Brief aus Paris erhielt, empfing ich ein Schreiben aus Sachsen, wohin ich gleichfalls correspondirt hatte.

. . . . . den Juni 44.

Sehr geehrter Herr,

Wenn ich, ein ganz Fremder, Ihnen diese Zeilen zufertige, so mag und wird Herr *** die Rechtfertigung derselben übernehmen. Derselbe hat mir Ihren Brief vertraut und mich, über den Plan meine Ansicht zu sagen, aufgefordert, was ich denn hiermit unumwunden thue.

Ihr Plan ist gut, ja mehr, er ist ein Bedürfniß für Deutschland und die Verwirklichung verspräche der guten Sache eben so viel zu nützen, als er geschäftlich lohnen dürfte. Ob Vevey oder Lausanne, gewissermaßen am weitesten von

Digitized by Google

Deutschland entfernt, zur Ausführung geeignet ist, ob die häufigen, schnellen und sichern Transportmittel Ihnen zur Verfügung stehen, ob sie sich so einrichten *können*, daß eine mögliche Achtserklärung des deutschen Bundes das Geschäft nicht wesentlich stört — das sind Fragen, die Sie sich nur selbst beantworten können. Bleibt die Reaction in Deutschland ferner so mächtig, wie sie es in diesem Augenblick ist, so haben Sie in dieser Beziehung Alles zu fürchten, schreitet aber die Gesinnung in dem bisherigen Maße fort — und das wird sie, denn theils nährt und kräftigt die Reaction sie, theils giebt es der redlichen Männer genug, die unermüdlich und nicht erfolglos arbeiten — so haben Sie auch Alles zu hoffen. Die Deutschen Freisinnigen *müssen* sich ein censurfreies Asyl für ihre Gedanken gründen und hätten es vielleicht schon gethan, wenn nicht der erste Versuch von praktisch ungeschickten Händen unternommen worden wäre*) und das literarische Comptoir nicht den dringendsten Bedürfnissen genügt hätte. Bieten Sie ihnen nur eine neue Buchhandlung, die eine censurfreie Stätte für den Gedanken gewährt, so werden Sie zwar auf eine direkte Unterstützung nicht zählen können, wenigstens im Anfange nicht, die indirekte — durch Kauf der Bücher — kann ihnen aber unmöglich fehlen, wenn Sie die Sache gut und praktisch anfangen.

Dazu gehört — nach meiner unmaßgeblichen Meinung — vor allen Dingen, daß Sie nicht *ausschließlich* sind. Das lit. Compt. hat es in dieser Beziehung zum Theil versehen, indem es die Junghegelei zu sehr begünstigte. Glauben Sie

*) Die deutschfranz. Jahrbücher von Ruge und Marx? —

Digitized by Google

mir, dieſe hat nur ein kleines Publikum in Deutſchland und dieſes kauft wenig Bücher; dem Volke iſt ſie gleichgültig und unbekannt. Eben ſo iſt der Communismus als Doktrin für uns noch ganz unbrauchbar, wogegen die praktiſche Seite deſſelben in milder Form gewiß einen fruchtbaren Boden und ein großes Publikum finden wird. Ferner gehört zum Gelingen, daß Sie dem deutſchen Liberalismus nicht entgegentreten, wie in »Dies gehört dem Volk*)!« Es iſt vor allen Dingen ein ſchreiendes Unrecht, und dann können Sie ihn als Buchhändler in Ihrem Sinne eben ſo wenig entbehren als das Vaterland. Endlich müſſen Sie einen tüchtigen und geſinnungsvollen Commiſſionär in Leipzig haben und, wenn Sie der Sache nützen wollen, ſich nicht begnügen, Ihre Druckerei dem Gedanken zu leihen, ſondern auch Ihre Firma im **Nothfalle einigen** deutſchen Buchhandlungen, ſelbſt dann, wenn Sie die Sachen nicht drucken. Es giebt Dinge, deren augenblickliches Erſcheinen eben das Wirkſame iſt, deren Cenſurwidrigkeit oft über Nacht herauswächſt und die doch in die Welt **müſſen.** Der andere Theil ihres Plans betrifft ein ſo einfaches Geſchäft, daß keine Erinnerung darüber nothwendig iſt. Gern werde ich Ihnen, ſo weit ich kann, behilflich ſein, wie bei der Wahl eines Commiſſionärs u. dergl. Treten ſie öffentlich ganz harmlos auf, entwerfen Sie aber ein Umlaufsſchreiben an die deutſchen Freiſinnigen, welches nicht öffentlich wird. Ich biete Ihnen gern zur paſſenden Verbreitung die Hand und habe dazu ziemlich nach allen Seiten hin Gelegenheit. —

*) Eine kleine von mir verfaßte Flugſchrift. W. M.

Digitized by Google

Nehmen Sie dieſe Zeilen und die Ausſprache über Ihre Anſicht als Ausfluß eines offenen Sinnes freundlich auf und glauben Sie an deren Redlichkeit, auch wenn Sie nicht damit zufrieden ſind.

Staatsrath Druey wird Ihnen bei der Rückkehr die Grüße Ihres Vaters bringen, geben Sie ihm dann die meinigen; mir aber geben Sie Gelegenheit, für die gute Sache zu arbeiten und ſeien Sie verſichert, daß es mit Freuden geſchieht.

Gruß und Händedruck.

Dies für mich ſehr ſchmeichelhafte Schreiben eines Mannes von allgemein anerkannter Geſinnung, trug nicht wenig dazu bei, meinen Eifer zu erhöhen. Die Verbindung mit Deutſchland war angeknüpft. Wir ſahen wohl ein, daß an eine prinzipielle Uebereinſtimmung mit dem deutſchen Liberalismus noch nicht zu denken ſei, doch hofften wir, indem wir ihm die Hand boten, durch ihn die nöthigen Mittel zu erhalten, um unſerer demokratiſchen Propaganda die ſo nöthige Ausdehnung zu verſchaffen. Wir nahmen daher den Grundſatz an, Alles, was nur irgend helfen konnte in Deutſchland zu unterſtützen, während wir fortführen in unſern Vereinen die unumſchränkteſte Demokratie zu predigen. Ohne zu heucheln, machten wir uns zu Werkzeugen der liberalen Partei, ſo lange damit die negative Seite des Fortſchritts gefördert werden konnte. Das aber ſtand bei uns allen feſt, im Fall einer Revolution, den Liberalen gegenüber die Rolle der Montagnards gegen die Gironde zu ſpielen.

Ich hatte jetzt das Urtheil eines Gelehrten und eines Politikers; das Urtheil eines demokratiſchen Buchhändlers

Digitized by Google

blieb mir noch übrig. Endlich erhielt ich ein ausführliches Schreiben von Fröbel, dem ich die Grundzüge meines Projects mitgetheilt hatte.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Winterthur d. 21. Aug. 44.

— — — — Ihr demokratisches Project, welches ich ungefähr errathen kann, hat auch mich im Gedanken vielfach beschäftigt, und könnte vielleicht das einzige Mittel der Ausführung eines Vertriebes von Volksschriften in die Massen sein. Der Buchhandel, wie er ist, bietet dazu gar kein Hilfsmittel. Dies ist auch der Grund, weshalb wir in der Ausstattung und der Preise auf die Bedürfnisse der Massen wenig Rücksicht nehmen konnten*). Der Buchhändler kann verbotene Schriften an vertraute Kunden abzugeben wagen, er kann sie aber nicht ins Volk vertreiben, weil er dabei zuviel Gefahr läuft. Er muß bei dem Verkauf soviel gewinnen, daß es der Mühe lohnt, sich der Gefahr auszusetzen, sonst läßt er den Artikel liegen und remittirt ihn. Soll er den Gewinn in der Masse der abgesetzten Exemplare suchen, so vergrößert sich wieder die Gefahr. Viele und die meisten Buchhandlungen mögen sodann, aus aristokratischem Naturell, Volksschriften, die überhaupt in Deutschland in schlechtem Rufe als Speculationsmittel der schlechtesten Verlagshandlungen stehn, und zum Theil dies mit dem vollsten Recht, gar nicht vertreiben und für Bücher mit schlechtem Papier und gemeinem Aussehen, thun sie schon aus Vornehmheit

*) Ich hatte F. Vorwürfe gemacht, daß sein ganzer Verlag, durch seine Preise und Ausstattung ein Pasquill auf die demokratische Presse sei. W. M.

Digitized by Google

nichts. Mit allem dieſen kämpft der demokratiſche Verleger vergebens. Auch muß der Abſatz ſehr groß ſein, er muß tauſendweis gehen, wenn bei ſehr wohlfeilen Schriften der Verleger ſoll beſtehen können. (Folgt eine ausführliche Berechnung eines derartigen Verlagsartikels.)

Was Sie beabſichtigen iſt das einzige, was, wie mir ſcheint, möglich iſt; aber unter einer Bedingung nur. Sie dürfen nur gegen baar an die Verkäufer, welche den Vertrieb übernehmen und welche durch den Wiederverkauf ſich müſſen bezahlt zu machen ſuchen, ausliefern; ſo daß jeder zum Sortimentshändler wird. Sie können den Rabatt, welchen Sie dieſen Verkäufern gewähren in Ihre Hand nehmen, wenn Sie den Verkaufspreis auf das Buch drucken laſſen und es dem Verkäufer um einen gewiſſen Nettopreis ablaſſen; oder Sie verkaufen an dieſe Detailverkäufer um einen feſten Preis und überlaſſen es dieſen, wieviel ſie bei dem Wiederverkauf daran gewinnen können. Ich würde das Letzte vorziehen, dagegen würde ich Partiepreiſe machen. In England und Schottland ſind Volksſchriften in Auflagen von 200,000 gemacht worden, dabei hat aber der Verleger nicht unter 100 Exemplaren abgegeben und für 500—1000 Partiepreiſe gemacht. Auf ähnliche, wenn auch nicht ſo großartige Weiſe wäre etwas zu wirken.

Wenn dabei einzelne Detailverkäufer Riſiko haben, ſo müſſen ſich mehre aſſociren und eine kleine Handelscompagnie für den Detailbuchhandel bilden, jedenfalls aber muß der Verleger, damit die Production nicht unterbrochen wird, mit dem Schickſal der abgegebenen Exemplare nichts mehr zu thun haben. Alſo keine Remittenden, keine ſpätere

Digitized by Google

Abrechnung, feſter Abſatz, baare Bezahlung*).— So laſſen ſich ganz niedrige Preiſe machen. Um eine Grundberechnung zu machen, dürfen Sie ſich nur die Aufgabe ſtellen, mit möglichſter Wahrſcheinlichkeit auszumitteln, wie viel Exemplare eines Schriftchens von etwa 4 Batzen Nettopreis (was ich ſo ungefähr für einen Normalpreis für die größten und dickſten Volksſchriften halte) Sie mit Ihren Hilfsmitteln, im Laufe eines Jahres, glauben unmittelbar vertreiben zu können? —

Das iſt es, was ich zu Ihrem Project zunächſt zu ſagen weiß. Ich hoffe mehr davon zu hören. —

* * *

Aus Sachſen 27. Octbr. 44.

— — Daß Sie über die lange Verzögerung ungehalten ſind, iſt ſehr natürlich und ich habe an den daraus gezogenen Folgerungen nichts auszuſetzen, als daß Sie mir Unrecht thun, wenn Sie glauben, ich ſei vor dem Gewaltigen — oder, da Sie wahrſcheinlich ſchon längſt auf das Wort warten, vor dem »Unpraktiſchen« Ihres Planes zurückgeſchreckt. Dann wäre ich ſo ehrlich geweſen, Ihnen das unumwunden zu ſagen.

Unſere Erörterungen über den Liberalismus frommen zu nichts, bevor Sie nicht Deutſchland geſehen und den unglaublichen Unterſchied, der zwiſchen unſerm Volke — oder vielmehr dem geſtaltloſen Dinge, welches wir ſo nennen und in Ermangelung eines Beſſern ſo nennen müſſen — und Ihrer dortigen Umgebung beſteht. Wo, um Gotteswillen! wollen

*) Das ließe ich mir gern gefallen. D. Verleger.

Digitized by Google

Sie die Leute hernehmen, die »mit 1793 anfangen*)?« Ich will nicht sagen, daß, wenn die Möglichkeit dazu vorläge und der 9. Thermidor sich sehr lange hinauszöge, leicht auch Directorium und Consulat übersprungen werden könnte und ein zweiter Tyrann sich auf der Guillotine, die die Vertreter von 1793 verschlingt, die Herrschaft anmaßen könnte, nicht ausführen, daß ich zu einer organisirten Republik kein Sandkorn in Deutschland zu finden weiß, viel weniger einen Grundstein, sondern ich will Ihnen nur die schmerzliche Versicherung geben, daß Sie sich unendlich täuschen, wenn Sie glauben, daß Sie in Deutschland nur verstanden werden. Vergessen Sie doch nicht, daß Sie dort von dem intelligentesten Theile des Handwerkstandes umgeben sind, daß aus diesem auch nur die aufgeweckten Köpfe nach der Schweiz gehen, daß sie untermischt sind mit denjenigen Deutschen, die am weitesten in politischen Ansichten und Meinungen fortschritten, mit den Flüchtlingen, daß Sie endlich auf dem classischen Boden einer freien Presse stehen, Dinge, die wir alle nur erst als Ideale kennen. — Lieber Freund, ich war noch 1830 so radikal**), terroristisch, oder was Sie wollen, daß ich durchaus jeder Gemeinde, die groß genug ist, sich eine Feuerspritze zu halten, auch zur Pflicht machen wollte, eine Guillotine anzuschaffen; aber ich habe mit Entsetzen einge-

*) Diese Stelle bezieht sich auf einen meiner Briefe, in welchem ich dem deutschen Liberalismus seine Sünden vorwerfend, ein 1793 in Aussicht stellte und es sogar — denn wünschen dürfen deutsche Unterthanen doch wohl noch? — herbeiwünschte!

**) Und jetzt immer auf den Boden des Gesetzes?

D. Verleger.

Digitized by Google

ſehen, daß das Volk erſt noch eines äußerſt mühſamen Beweiſes bedarf, daß es eine Feuerſpritze haben **muß**, und als ich mir ernſtlich überlegte, ob es beſſer ſei, dem Volke das — mit der größten Verläugnung des innern Menſchen — wirklich zu beweiſen oder auszuwandern, habe ich mich für das Erſtere entſchieden und mir dadurch eben ſo wenig eine angenehme, als eine lohnende Arbeit aufgebürdet.

Dieſer langen Rede kurzer Sinn iſt. Sehen Sie ſich vor allen Dingen Deutſchland an, ehe Sie irgend einen feſten Plan für Ihr Wirken ſich bilden. Dann aber, wenn Sie es angeſehen haben, ſchrecken Sie nicht zurück vor dem Kinderunterricht, welchen Sie wahrſcheinlich für nöthig halten werden, ſondern reichen Sie uns mit dem redlichen und ſchönen Eifer, der Sie beſeelt, die Hand zu dem, was einmal geſchehen muß. Denn leider, leider! es **muß** eben noch geſchehen.

Mein Rath iſt dennoch folgender. Begründen Sie ſich denjenigen Theil Ihres Geſchäftes, von welchem Sie ſagen, daß er Ihnen eine, wenn auch beſcheidene Exiſtenz bieten ſoll*), ſobald Sie können, ſelbſtſtändig und unabhängig;

*) Wenn ich nicht irre, ſchrieb ich an meinen Correſpondenten folgende Worte. „Glauben Sie in ganz Deutſchland auch nur hundert Menſchen zu finden, welche einmal im Jahr ſtatt einen Louisdor für das Couvert eines Zweckeſſens zu geben, dieſe Summe zur Realiſirung unſers Projects hergeben — und noch dazu gegen zu empfangende Schriften hergeben — würden? Ich glaube es nicht. — — Ich für meine Perſon brauche die deutſchen Liberalen nicht, mein Standpunkt mit und im Volke verſchafft mir Thätigkeit genug, und materiell exiſtiren, wenn ja dieſe Frage erörtert wird, kann ich durch mein Geſchäft. Die Reihe iſt an mir zu fragen, ob die liberale

Digitized by Google

bringen Sie aber dem andern Theil vorerſt noch keine Opfer, denn wie ſehr ich auch durchdrungen bin von Dem, was die deutſchen Freiſinnigen thun müßten, ich muß in dieſer Beziehung mit Ihnen übereinſtimmen: ich weiß nicht, ob ſie's wirklich thun. Können Sie die Mittel entbehren, ſo kommen Sie nach Deutſchland und gehen nach Carlsruhe oder Mannheim (je nach dem die Kammer zuſammen iſt oder nicht) zunächſt zu Itzſtein und Baſſermann; überwinden Sie Ihre Scheu vor den »Ungethümen des deutſchen Liberalismus« und überzeugen Sie ſich, daß er auch Mitglieder zählt, die vor nichts zurückſchrecken, was helfen kann. Dieſe können beſſer, wie ich Ihnen ſagen, ob der Plan, an welchem ich lange mit Ernſt und Sehnſucht hänge, ausführbar iſt, denn ſie überſehen die Verhältniſſe und Perſönlichkeiten beſſer wie ich. Iſt der Eindruck, welchen Deutſchland und ſein Liberalismus auf Sie gemacht hat, dann kein gar zu abſchreckender, dann kommen Sie zu uns und hier wollen wir uns verſtändigen über das, was wir müßten — nein, darüber ſind wir einig, aber über das, was wir **können.**

Der Privatvertrieb iſt für Volksſchriften in unſerm Sinne das Zweckmäßigſte; aber bei der Allmacht der deutſchen Polizei iſt er auch ſehr ſchwierig, und wenn er erſt eine Anzahl

---

Partei in Deutſchland unſern Beiſtand verſchmähen will oder nicht. Die Katzen aber, welche die Kaſtanien aus dem Feuer holen, wollen wir nicht ſein. Die Liberalen mögen zuſehn, wie weit ſie's bringen. Sie (die Liberalen) brauchen das Volk. Ob das Volk auch wohl ihrer bedarf, wenn — — — — u. ſ. w.

W. M.

Digitized by Google

Opfer gekoſtet hat, könnte er leicht ins Stocken gerathen. Dazu noch die Nachläſſigkeit in der Einſammlung und Ablieferung der Gelder u. ſ. w. Deshalb ſcheint es mir faſt beſſer, wenn wir vermöglichen könnten, alljährlich eine Anzahl Schriften eigentlich hinaus zu werfen und gratis zu vertheilen, wozu natürlich eine größere Unterzeichnung gehörte. Wird dann von Dieſem oder Jenem etwas verkauft, gut, ſo fließt dies dem Fond wieder zu und vergrößert ihn. Das Alles ſind indeß Fragen, die ſich mündlich am beſten erörtern laſſen und deren Löſung Zeit erheiſcht.

Ihr Proſpect iſt gut; nur dürfte er noch etwas unbefangener gehalten werden, ſo daß er ſelbſt ängſtlichen Gemüthern keinen Anſtoß gewährt. Was wir eigentlich *wollen*, das können wir ja unter der Hand ausbreiten. Jedenfalls aber muß der Paſſus von Hergabe ihrer Firma für in Deutſchland gedruckte Sachen herausbleiben. Das können Sie wohl *einem* Buchhändler oder Privaten auf Discretion geben, höchſtens einem in Nord- und einem in Süddeutſchland, aber damit iſt's übergenug. Selbſt dieſe Oeffentlichkeit könnte zum ärgſten Mißbrauch führen und *ein* Lump, in deſſen Hände der Proſpect geriethe, könnte Sie abſichtlich verderben.

Und ſo leben Sie denn wohl! Gewöhnen Sie ſich an den ſchrecklichen Gedanken, daß Sie noch eine große, große Strecke mit den deutſchen Liberalen gehen *müſſen*, ehe die Frage, wer das äußerſte und richtigſte Ziel will, zur Entſcheidung kommt. Schließen Sie bis dahin Frieden. — Nachher mögen ſich die Parteien freſſen, wie ſie können und müſſen.

Ihr

* * * *

Digitized by Google

Zu derselben Zeit schrieb mir Ruge aus Paris: »Mit dem Project von der »freisinnigen und freiheitsliebenden« Partei Geld zu einer Buchhandlung auf Actien zusammenzubringen, bin ich so vollkommen gescheitert, als es nur möglich ist. Statt 1000 Actien fand ich 10 in ganz Deutschland. Ich dachte damals, man würde die Verdienste des liter. Comptoirs anerkennen, und ihm gerne beispringen. Man hat aber nur seinen Tadel gegen die Leute ausgesprochen, die nichts zu verdienen gewußt.« (!)

Alles in Allem erwogen, so sah ich recht wohl ein, daß auf eine pecuniäre Unterstützung von Seiten der deutschen Liberalen nicht zu rechnen sei und ich der demokratischen Propaganda nicht die, meinem Project entsprechende, Ausdehnung geben konnte. Nichts destoweniger warf ich meine eigenen Mittel in die Wagschaale.

Es mußte ein Versuch gemacht werden. Ich populariſirte das Schriftchen von F. Feuerbach »die Religion der Zukunft,« drängte seinen Inhalt mehr zusammen und veranstaltete eine Ausgabe, welche in meinem eignen Verlag erschien. Die Auflage war nur etwa 1500 Exemplare stark, welche ich durch die Familien verbreiten ließ. Der Preis betrug »ordinär 6 Kreuzer, netto 4 Kreuzer. An dieser Schrift, wovon die ganze Auflage in circa 3 Wochen abgesetzt war und zwar ausschließlich im Volke durch das Volk, verdiente ich ungefähr Achtzig Schweizerfranken, womit ich später die »Blätter der Gegenwart« gründete. — Mittel der Verbreitung standen uns hinlänglich zu Gebote, aber zu schwach um unser Wirken auszudehnen, wurden wir fast mit Gewalt dazu gedrängt in der Schweiz selbst den Rauch

Digitized by Google

unſers Foyers ſo offen zu zeigen, daß es endlich unſere Auflöſung zur Folge hatte.

Doch trotz der ungenügenden und wenig ermuthigenden Nachrichten aus und über Deutſchland, (von denen ich hier nur die glimpflichſten mitgetheilt habe) beſchloß ich, die Reiſe dorthin zu unternehmen und ſetzte die Zeit der Oſtermeſſe 1845 dazu feſt. Dieſe Zeit war die geeignetſte; einmal um die unumgänglich nothwendigen buchhändleriſchen Verbindungen anzuknüpfen, ſodann weil der Zuſammenfluß von Fremden aus allen Gegenden reichlich Stoff zu politiſchen Beobachtungen darbot und außerdem Hoffnung vorhanden war, nach allen Theilen Deutſchlands unſere Propaganda zu verbreiten, denn unſer ganzer Einfluß auf Deutſchland hatte ſich bisher damit begnügen müſſen, politiſche und ſoziale Schriften, dorthin und namentlich ins Badiſche, nach Schleſien, Böhmen u. ſ. w. zu werfen.

Mein Etabliſſement ſollte der Mittelpunkt der Propaganda werden. Ich hoffte Böleke mit hineinzuziehen, welcher alsdann die politiſche Correſpondenz führen würde. Der buchhändleriſche Verkehr mit Deutſchland würde uns die Correſpondenz dahin leicht machen, und unſerm Treiben ein unſchuldiges merkantiliſches Gewand anziehen. Auch könnte dann unſer »Centralbüreau« kräftig ſeine Funktionen vollziehen, da der häufige Briefwechſel bei Privaten leicht Verdacht erregt, während jeder es ganz natürlich finden würde, wenn die »deutſche Buchhandlung« eine ausgedehnte Correſpondenz hätte.

Zu dieſem Ende aber war es nöthig die alte Organiſation der Verbindung des »jungen Deutſchlands« zu ändern.

Digitized by Google

Wie ich schon anführte, war in Folge der Streitigkeiten mit den Communisten, die Thätigkeit der Verbindung immer auf den materiellen Bestand und Fortschritt der Vereine gerichtet und manches Glied des Bundes passirte, sobald es sich um höhere Interessen handelte, als Null. Außerdem hatten wir Leute unter uns, deren Charakter wir nicht jeder Probe gewachsen hielten. Wer aber kann vorherbestimmen, wohin eine geheime Verbindung durch Zeit und Umstände getrieben wird, und wehe ihr, wenn sie nicht auch jedes einzelne ihrer Mitglieder fest zählen kann! Mit einem Wort, es lag uns daran, den ganzen innern Menschen desjenigen zu kennen, den wir zur Aufnahme in den Bund für tüchtig hielten.

Bisher geschah die Aufnahme höchst einfach und — eben so unüberlegt. Man ließ sich von dem Aufzunehmenden das Ehrenwort geben über das, was man ihm mittheilen werde, das strengste Stillschweigen zu beobachten, und vertraute ihm alsdann die Existenz und das Wesen des Bundes an. Entschloß er sich zum Beitritt, gut; wo nicht, auch gut. Aber das Verhältniß zwischen ihm und dem Bunde nimmt einen fremdartigen, verstimmten Charakter an und endet gewöhnlich zum Nachtheile beider Parteien. — Jetzt handelte es sich darum, diesen Umstand zu beseitigen. Die Verbindung sollte sich nicht dem Einzelnen anvertrauen, sie selbst sollte *nicht* den ersten Schritt bei ihren Candidaten thun, nicht der Bund, der Aufzunehmende mußte sich Preis geben, *er* mußte zu *uns* kommen, ohne daß er unsere Existenz wußte. Wie war das anzufangen? —

Sobald ein Mitglied unserer Vereine zur Aufnahme in

Digitized by Google

die Verbindung geeignet schien, erhielt aus dem Bunde selbst Jemand den Auftrag jenes Individuum zu prüfen. Er mußte seinen Umgang suchen, sehen, welchen Grad von Entschiedenheit seine religiöse, soziale und politische Ueberzeugung gewonnen hatte und über alles der Familie Bericht erstatten. Hielt diese ihn für reif zur Aufnahme, so bekam der Preparateur (so heißt das den Aufnehmenden vorbereitende Mitglied) den Auftrag, den Wunsch nach einer engern Vereinigung mit Gleichgesinnten in ihm rege zu machen. Man mußte ihm sein Alleinstehen fühlen lassen. Auf solche Weise ward der Betreffende leicht dahin gebracht, nicht nur die geheimen Verbindungen und deren Nothwendigkeit anzuerkennen, sondern selbst geradezu den Wunsch auszusprechen, Mitglied eines geheimen Bundes zu sein. Der Preparateur drehte das Gespräch jetzt so, daß der Candidat die Existenz eines geheimen Bundes zu ahnen anfing und brachte es dahin, daß dieser sich ihm blindlings anzuvertrauen versprach, falls er (der Preparateur) ihn in eine derartige, den Fortschritt bezweckende, geheime Verbindung, einzuführen vermöchte. —

Darauf mußte er entweder einen Umriß seiner Lebensgeschichte oder sein politisches, soziales und religiöses Glaubensbekenntniß schriftlich aufsetzen, welches bei seiner Aufnahme laut verlesen, und sodann, wie alle Papiere, die dem Bunde Gefahr bringen konnten, verbrannt wurde. — So waren wir vor der Aufnahme sicher. Im schlimmsten Fall, einer Denunciation, welche etwa durch die Ungeschicklichkeit des Preparateurs statt finden konnte, ward nur dieser allein verrathen, der Bund selbst aber blieb gesichert. — Der Reiz

Digitized by Google

des Geheimnißvollen trug auch sein Theil mit dazu bei, um uns vor Denunciationen von Seiten der Aufzunehmenden vor ihrer Aufnahme zu sichern.

Und jetzt die Art und Weise der Aufnahme selbst. —

Man wird es begreiflich finden, wenn uns bei unsern Prinzipien alle Formalitäten verhaßt waren und verhaßt sein mußten. Dennoch sahen wir bald die Nothwendigkeit ein, die Aufnahme in den Bund mit einigen Aeußerlichkeiten zu verbinden. Es war uns natürlich darum zu thun, das ganze moralische Ich unserer Candidaten kennen zu lernen. Wir wollten sehen, wie ihr Innerstes, frei von allem äußerlichen Haltpunkt beschaffen sei, mit einem Wort: das Innerste des menschlichen Wesens nach Außen kehren. Zu diesem Zweck mußte der physische Einfluß, welchen eine mehr oder minder starke Constitution des Körpers auf die Intelligenz des menschlichen Wesens ausübt, gebändigt und dann so das Geistige des Menschen auf eine Stufe getrieben werden, wo die kalte Berechnung aufhört, und sei es in der Angst seines Herzens, oder aus was immer für einen Grund, der Mensch sich zeigt und sich zeigen muß ganz so, wie er in Wahrheit ist. — Es war also nichts weniger als Formenliebhaberei, wenn wir der definitiven Aufnahme unserer Mitglieder harte moralische Prüfungen vorhergehen ließen.

Wir entlehnten unsere Rituell theils von den Illuminaten, theils von den Carbonaris, ohne jedoch von den starken physischen Proben derselben Gebrauch zu machen. War der Tag der Aufnahme da, so wurde der Candidat an einen bestimmten Ort hinbestellt. Meistens geschah dies in der Nacht. Dort traf er den Preparateur, welcher ihn eine

Digitized by Google

Strecke kreuz und quer führte und ihm ſodann die Augen verband, indem er zu ihm ſprach. —

»Ich übergebe dich hiermit andern Händen; habe Muth!« —

Der Ort von wo aus der Candidat in die Familienverſammlung gebracht wurde, war in Lauſanne außerhalb der Stadt auf dem Montbenon; einer Promenade. Hart an dieſer Promenade befindet ſich ein Abgrund von etwa 150 Fuß Tiefe durch welchen ein zwar kleiner Bach fließt, der jedoch im Frühjahr oder bei anhaltendem Regen anſchwellt, wie ein Gebirgsſtrom. Man gelangt übrigens auf ziemlich bequemen Wegen hinunter und herauf. Dieſen Weg ſchlug man meiſtens mit dem Candidaten, welchem vorher die Augen verbunden worden waren, ein. Die Finſterniß der Nacht, das Getöſe des Waſſers, welches man mittelſt eines ſchmalen Stegs paſſirte, alles dies trug dazu bei, die Spannung in der ſich der Candidat bereits befand, zu erhöhen. Man führte ihn nun auf Umwegen, und immer mit verbundenen Augen in die Stadt zurück nach dem Lokal, in welchem die betreffende Familie Sitzung hielt. In Lauſanne geſchah dies gewöhnlich in meiner Wohnung, welche zu unſerm geheimnißvollen Treiben am geeignetſten war.

Lauſanne iſt bekanntlich ganz auf Hügeln gebaut. Meine Wohnung, in einem Hinterhauſe der Rue de bourg gelegen hatte zwei Eingänge; den einen von der genannten Straße; und den andern von einem kleinen Gäßchen aus. Da die Häuſer an dem Hügel hinauf gebaut waren, und die rue de bourg auf der Höhe lag, ſo mußte ich, wenn ich von dort aus in meine Wohnung gelangen wollte, folgenden, ziemlich

Digitized by Google

abentheuerlichen Weg nehmen. Am Ende der langen, schmalen Hausflur befand sich, wie es schien eine Art Kellerthür. Diese geöffnet, stieg man funfzehn Stufen hinab, verfolgte dann bei einer, fast ägyptischen Finsterniß einen langen dunkeln Gang, an dessen Ende eine Glasthür angebracht war, welche man vermittelst einer geheimen Feder öffnete. Noch einige Stufen tiefer, und man war in einem kleinen Hof. Erst wenn man auch diesen hinter sich hatte, kam man in meine Wohnung.

Der Candidat, schon aufgeregt genug durch den langen Weg bergauf und ab, den er mit verbundenen Augen zurückgelegt hatte, mußte förmlich deconcertirt werden, wenn man ihn den beschriebenen Weg machen ließ. In dem Gange hörte man, wenn die Luft nur im Geringsten bewegt war, ein fürchterliches Getöse des Windes, welcher sich in den Kaminen und Schornsteinen fing, und seltsam gegen die in meiner Wohnung herrschende Stille abstach, Man brachte den Candidaten vorläufig in ein dunkles Zimmer und ließ ihn eine Viertelstunde allein. Nach Ablauf dieser Zeit verfügte sich der Preparateur wieder zu ihm, fragte ihn ob es auch sein Wille sei, in eine geheime Verbindung, falls eine solche existire, einzutreten. Bejahte er, so nahm man ihm sein Ehrenwort ab, über alles, was er hören und sehen würde, das tiefste Stillschweigen zu beobachten. Der Preparateur empfahl ihm außerdem, unter keiner Bedingung zu sagen, daß er (der Preparateur) es gewesen, welcher ihn mittelbar hierher gebracht habe. Endlich führte man ihn, immer mit verbundenen Augen, in die Versammlung ein.

Die Familie beobachtete das tiefste Schweigen. Der Can-

Digitized by Google

didat mußte ſich niederſetzen. Nach einer langen Pauſe begann der »Sprecher« eine Art Interogatair mit ihm. Sämmtliche Fragen, welche er an ihn richtete, waren ſo geſtellt, um ihn zu verwirren und ihn in eine Stimmung zu verſetzen, in der es ihm unmöglich war, die Geſellſchaft zu täuſchen, in eine Stimmung, worin er ſein Inneres ſo deutlich zeigen mußte, daß man ihn beſſer kennen lernte als er vielleicht ſich ſelbſt bisher kannte. — Zuerſt führte der »Sprecher« das Interogatair mit verſtellter Miene, ſobald er jedoch bemerkte, daß der Candidat ihn erkannte, nahm er ſeinen gewöhnlichen Ton an, bewegte ſich aber ſtets in einen ſtrengen, kalten Worten.

Die erſte Frage pflegte gewöhnlich ein barſches »Wer ſind Sie?« zu ſein. Sodann ein »Was wollen ſie hier?« Der Candidat, welcher auf der einen Seite die Geſellſchaft nicht kannte, auf der andern aber ſein Ehrenwort gegeben hatte, den Preparateur nicht zu verrathen, mußte ſchon hier total verwirrt werden. Wenn der »Sprecher« ſah, daß er auf eine Frage nicht im Stande war zu antworten, ließ er die Frage fallen und ſprang auf ein anderes Gebiet über. Ich will hier einige der gebräuchlichſten Fragen anführen. —

Kennen Sie uns? — Nein. — Wie können Sie ſich denn einer Geſellſchaft anvertrauen, deren Mitglieder ihnen unbekannt ſind? — Was wollen Sie hier, und was erwarten Sie eigentlich von uns? —

Mitten in ſolchen Fragen machte der Sprecher oft eine Pauſe und ſagte ſodann mit ernſter Stimme: »Glauben Sie an einen perſönlichen Gott? — dann drehte er das Geſpräch bald ſo, daß der Candidat glauben mußte, er ſei in

Digitized by Google

einen Bund von Verbrechern hineingerathen, oder er habe es mit Spionen zu thun u. ſ. w., damit die Geſellſchaft erführe, wie ſich der Candidat verhalten würde, falls er in die eine oder andere Lage im Leben geriethe, doch ſobald er zurückſchauderte, ließ der »Sprecher« gleich wieder den politiſchen Zweck des Bundes durchſchimmern. Zuletzt mußte der Candidat, nachdem man ihm einige Augenblicke Ruhe gegönnt hatte, ſein religiöſes, politiſches und ſoziales Glaubensbekenntniß nochmals mündlich ablegen und man fragte ihn, ob er jemand kenne, von dem er glaube, daß er ſich für ihn verbürgen werde. Nannte er dann einen Namen — und gewöhnlich nannte er den Preparateur, da man ihm dieſe Antwort vorher in den Mund gelegt hatte — ſo fragte der »Sprecher« den Genannten, ob er die Bürgſchaft leiſten wolle. Dieſer antwortete nach kurzem Bedenken »Nein.«

»Man führe den Candidaten ab!« rief jetzt der »Sprecher« und er wurde wieder in das einſame Zimmer zurückgeführt. —

Nachdem die Familie ſeine Aufnahme diskutirt und entſchieden hatte, brachte man den Candidaten wieder und führte ihn — noch immer mit verbundenen Augen vor den Sitz des »Sprechers.« Dieſer hielt eine warme, kräftige Anrede an ihn, verbreitete ſich über die jetzigen Zuſtände der Geſellſchaft im Allgemeinen und ging ſodann auf den Bund des jungen Deutſchlands über. »Wir erwarten von Ihnen, ſo ſchloß er, Treue, Verſchwiegenheit, Eifer und unbedingte Hingabe. »Sie werden eine Geſellſchaft von Brüdern finden, auf welche Sie in Noth und Gefahr zählen können, eine Geſellſchaft deren Leben der Befreiung der Geſellſchaft aus ihren politiſchen, ſozialen und religiöſen Banden geweiht iſt,

Digitized by Google

eine Gesellschaft, der man nur durch rastlosen Eifer in der Verbreitung ihrer Grundsätze würdig ist anzugehören. — Aber wehe Ihnen, wenn Sie uns getäuscht, wenn Sie statt unser Bruder mit Herz und Seele zu sein, beschlossen hätten einen feigen niederträchtigen Verrath an uns zu begehen! Unsere Rache würde Sie ereilen, wo Sie auch wären und Ihre Strafe würde härter sein für Sie, als Ihr Verrath für uns. Erkennen Sie dem Bunde das Recht zu den Verrath, gleichviel auf welche Weise zu strafen? — Ja. —

Hierauf nahm man dem Candidaten die Binde ab, gab ihm den Bruderkuß und hieß ihn willkommen.

Hätte sich der Fall ereignet, daß ein Candidat zur Aufnahme untüchtig befunden wäre, so hätte man ihn mit verbundenen Augen wieder dahin geführt, wo ihn der Praeparateur abgeholt und ihm erklärt, daß seine Aufnahme noch verschoben werden müsse. — Verrathen konnte er nichts Wesentliches.

Außerdem mußten wir auch darauf bedacht sein, jeden Verräther so bestrafen zu können, daß sein Schicksal allen andern zur Warnung diene. Da unser Bund wie gesagt keine Conspiration war, so konnte von »Dolch und Gift« auch keine Rede sein. — Ein Bundesglied, welches den Verräther gemacht, hätten wir auf folgende Art gezüchtigt. — Zuerst wäre an sämmtliche Familien des In- und Auslandes der Fall berichtet worden und der Betreffende konnte sicher sein, in der ganzen Schweiz, dem südlichen Frankreich ꝛc. seine materielle Existenz auf immer ruinirt zu sehen. Die Achtserklärung, welche man über ihn verhängt hatte, stempelte ihn zum Ehrlosen, jeder Verkehr mit ihm hörte auf und als

Digitized by Google

Arbeiter wurde ihm sein ganzer Broderwerb abgeschnitten. Doch damit noch nicht genug, hätte man ihn auch in seiner Heimath denuncirt und die deutschen Polizeien selbst als Mittel gebraucht, den Verräther zu züchtigen.

Endlich bestand, der ganzen Verbindung unbekannt, noch ein letzter Grad, als unsichtbarer Lenker des ganzen Bundes. Die politischen Ereignisse der Schweiz gestalteten sich der Art, daß früher oder später ein allgemeiner Spectakel losbrechen mußte, in welchem vielleicht all unsere propagandischen Bestrebungen auf Deutschland untergegangen wären. In Moudon, Payerne (Waadt), Carouge (Genf), Fleurières, St. Imer (Neufchatel), Biel, Porrentruy Burgdorf (Bern) waren neue Vereine gegründet, so daß um das Ganze zu übersehen, es nöthig wurde, die Propaganda in Sectionen zu theilen. Döleke, Standau, H-mann (ein Arbeiter) und ich bildeten zusammen diesen höchsten Grad, in welchen Niemand aufgenommen werden konnte, als, durch unsern einstimmigen und widerspruchslosen Willen. Der geringste Zweifel über die Gesinnung eines etwa Neuaufzunehmenden entschied schon für die Nichtaufnahme

Wir vier theilten uns in die Oberleitung der ganzen Propaganda und alle wichtigen Resultate derselben sollten fortan nur uns bekannt sein. Döleke übernahm die »Section du Jura« (Chaux de Fonds, Fleurières, St. Imer.) Standau die Section du Plateau« (Bern, Freiburg, Burgdorf, Moudon ꝛc. ꝛc.) H-mann stand beiden zur Seite und sollte namentlich den Verein in Zürich bearbeiten, mit welchem wir, des dort herrschenden teutonischen Nationalparoxismus auf ziemlich gespanntem Fuße lebten. Ich selbst endlich hatte

Digitized by Google

über die Section du Leman (die Vereine am Genfersee) zu wachen.

Mir war unstreitig der schwierigste Platz angewiesen, denn der Lemanbund war das Feld auf welchem alle Kämpfe sämmtlicher Vereine ausgefochten wurden, und ohne eine gewisse Portion Verstellungsgabe wäre es kaum möglich gewesen, eine Rolle zu spielen, welche mir mehr als einmal schiefe Blicke von der eignen Partei zuzog. — So war von den Communisten im Sommer 1844 die Frage der Wiedervereinigung sämmtlicher Vereine angeregt worden, d. h. alle Andern sollten zu den Communisten kommen, damit es diesen leichter würde, ihre Schulden zu bezahlen. August Becker mit dem ich häufig zusammen kam, suchte mich auf jede Weise zu gewinnen, daß ich unsere Vereine dahin brächte, mit den Communisten zu Diskussionen zusammen zu kommen. Ich opponirte entschieden, denn ich hatte hundert Beweise, wie diese Sectirer lästerten und verläumdeten, um unsere Kräfte zu untergraben. Es ist auch ganz natürlich, daß der pfäffische Sozialismus unserer Tage, der communistische Autoritätsglaube, ächt pfäffisch seine Doktrinen verbreitet. Wir haben es erlebt, daß die Schweizercommunisten den bekannten, total geisteskranken »Prophet Albrecht« zu einem ihrer Vorkämpfer erwählten und, bei Gott! es hieße uns selbst lächerlich machen, mit solchen Leuten Gemeinschaft zu pflegen.

Der sogenannte Pfaffenverein war seit einiger Zeit ein Gegenstand unserer Bestrebungen geworden. Die Sache ging dort nicht so glänzend vorwärts, wie die Gründer gehofft und gewünscht hatten und täglich dessertirten dem Pfarrer

Digitized by Google

einige seiner Schafe und kamen zu uns in's revolutionäre Lager herüber. Unsere Absicht ging dahin den »Pfaffenverein« dergestalt zu unterminiren, daß er entweder gezwungen worden wäre, sich uns anzuschließen oder seiner Schulden halber Bankerott zu machen.

Nicht minder thätig waren die Communisten. So gut wie wir hatten auch sie ihre geheimen Emmissäre im Pfaffenverein. Gedrängt von ihren Gläubigern mußten die Communisten sich um jeden Preis zu rekrutiren suchen und Schmidt und Becker dachten, indem sie die Vereinigungsfrage anregten, zwei Fliegen mit einer Klappe zu fangen, sicher aber »Jung-Deutschland« in Lausanne zu vernichten. Aber wir kannten die Verhältnisse zu genau, um in die gelegten Fallen zu gehen. Den Communisten selbst war es mit der Vereinigung mit uns auch gar nicht so Ernst; der kurze Sinn all ihrer Reden und Broschüren, welche sie über diesen Gegenstand veröffentlichten, war: übergebt euch mit Haut und Haaren, auf Tod und Leben auf Gnade und Ungnade der absoluten Wahrheit, welche da ist — der Communismus. Dazu aber verspürten wir wenig Lust.

Diese vielen Hin- und Herredereien, das Diskutiren über die ausschließlichen Interessen der Vereine als solcher, war uns in tiefster Seele verhaßt, weil es nur störend in unsere Propaganda eingriff. Von keiner Seite war bisher ein entscheidender Schritt gethan, weder für, noch gegen die Vereinigung. Ich wünschte herzlich daß uns Gelegenheit geboten würde unsere Meinung kategorisch und ein für allemal abzugeben. Diese Gelegenheit kam endlich, aber so überraschend, daß sie mich beinahe meinen ganzen Einfluß gekostet hätte,

Digitized by Google

denn es fehlte nicht viel und meine eigne Partei brach über mich den Stab und wenn ich dennoch unser Schiffchen glücklich durch die Klippen brachte, so dankte ich es allein der unwandelbaren Treue der Burschen aus der Verbindung.

Ich hatte mich persönlich den Führern der Communisten gegenüber stets freundschaftlich, doch so benommen, daß wir von ihnen nie inkommodirt wurden. Schmidt durchschaute mich, Becker aber verkehrte täglich mit mir und durch seine Schwatzhaftigkeit erfuhr ich Alles, was direkt oder indirekt gegen uns unternommen wurde. Oft hatte ich von Becker den Vorwurf der »Achselträgerei« hören müssen, ich sei der Erhalter des »faulen Friedens« zwischen Jungdeutschen und Communisten u. s. w. — Ich ließ ihn reden. Schien mir doch die Sache nur insofern wichtig, als unsere Propaganda dadurch gehemmt oder gefördert werden könnte, und der »faule Frieden« kam unserer auf Deutschland berechneten Propaganda sehr zu Statten. —

Wir hatten jeden Sonntag eine Vereinssitzung, bei welcher alle den Verein betreffenden Angelegenheiten zur Sprache kamen. Die Familie, welche sich vorher unter einander verständigt, arbeitete dann immer dahin, daß ihre Ansicht durchdrang. Sie war das moralische Haupt des Vereins. — Nun wußten, oder ahnten die Communisten recht gut die Existenz des jungen Deutschlands und dessen Einfluß auf die Vereine, um nicht jeden entscheidenden Schritt vor uns geheim zu halten.

Eines Sonntags als die Sitzung kaum ihren Anfang genommen, erhielten wir ein Schreiben von den Communisten, welches von versöhnenden Phrasen strotzte und von

»christlicher Nächstenliebe« durchspickt war. Man schlug uns freundschaftliche Zusammenkünfte zu Diskussionen vor, berührte jedoch die Vereinigungsfrage mit keiner Sylbe. Das ganze Schreiben war so verfaßt, daß uns keine andere Wahl gelassen wurde, als Ja oder Nein zu antworten. Ich wußte aus hundert Erfahrungen, wie nutzlos alle Diskussionen mit den Communisten gewesen waren, die Glaubenstyrannei, welche sie ausübten, widerstrebte meiner Natur zu sehr, um die kostbare Zeit mit Sprachklopffechtereien zu verlieren. Weit eher wäre ich zu einer gänzlichen Vereinigung mit den Communisten bereit gewesen, doch wie die Sachen standen, war eine solche damals unmöglich. Die materiellen Verhältnisse der Communisten hatten sich so ungünstig gestaltet, daß wir in einer totalen Vereinigung nur unsern eignen Ruin vor Augen sahen. — Ich selbst endlich hatte mich ein wenig zu tief in Intriguen gegen den Pfarrer Blattner eingelassen und Verbindungen mit dem Pfaffenverein angeknüpft. Das Schreiben, in welchem ich diesem Verein die Hand zur Versöhnung und Wiedervereinigung bot, war gleichfalls so redigirt, daß die Antwort Ja oder Nein lauten mußte, und der Pfarrer und Dr. Grauff wußten in ihrem Aerger gegen mich, sich nicht anders zu helfen, als indem sie die Sache auf die lange Bank schoben. So saß ich in der Klemme. Mit dem einen bereits in Unterhandlung stehend, durfte ich da mit dessen Gegner, welcher auch der unsere war, neue Unterhandlungen anknüpfen? Konnte ich es ohne als Verräther betrachtet zu werden? — Ich hatte intriguirt und mich fest intriguirt, und das Herausbeißen war nicht leicht. —

Der Brief der Communisten wurde verlesen. Kaum war

Digitized by Google

der Präsident damit zu Ende, als zehn bis zwölf Stimmen laut wurden und aus allen Ecken des Saales der Ruf: »Ich bitte um's Wort!« erscholl. Der erste Redner verlangte, man solle den Communisten alle und jede Gemeinschaft aufkündigen. Ein anderer (aus der Familie) wollte sogar, daß über die ganze Angelegenheit zur Tagesordnung geschritten werde. Dagegen erhoben sich einige Stimmen und wünschten, man möge wöchentlich einmal mit den Communisten zu Diskussionen zusammen kommen. — Die Debatten wurden immer heftiger, da fast jeder das Wort verlangte und endlich war der Verein in zwei Parteien gespaltet, von denen die eine dem Antrag der Communisten Gehör geben, die andere ihn verwerfen wollte. Mir ward dabei etwas schwül zu Muthe. Die Unterhandlung mit dem Pfaffenverein war bereits angeknüpft und es galt nicht nur diesen zu schonen, sondern auch die Communisten in Schach zu halten, es galt vor Allem, Zeit zu gewinnen.

Endlich, als der Präsident schon zur Abstimmung schreiten wollte, verlangte ich noch das Wort. Um die Bombe auf einmal platzen zu lassen, schlug ich vor, dem Communistenverein, wie dem Pfaffenverein die gänzliche Vereinigung anzutragen. Kaum daß mir dies Wort entfahren war, als ein heftiges Murren meine Rede unterbrach. Nur die anwesenden Emissäre, welche merkten, wo ich hinaus wollte, schwiegen und bissen sich auf die Lippen. — Ich fuhr in meiner Rede fort und setzte auseinander, wie die Erfahrung gelehrt, daß die Diskussionen mit den Communisten beiden Theilen nur Schaden gebracht und zu Proselytenmachereien geführt haben. Auch seien solche halbe Maaßregeln nichts

Digitized by Google

weniger als geeignet, einen dauernden Frieden zwiſchen uns zu ſchließen. Sei es den Communiſten wirklich Ernſt mit der Verbreitung ihres Prinzips, ſo mögen ſie mit uns zuerſt dahin ſtreben, daß die »etwaigen« materiellen Hinderniſſe, welche bei ihnen obwalteten, beſeitigt würden. Ich freue mich, daß ſich die Gelegenheit dargeboten, bei welcher Gelegenheit die Communiſten beweiſen könnten, wie groß ihr Eifer für die Sache ſei und daß der Esprit de corps, welchen ſie uns ſo oft und mit Unrecht vorgeworfen, bei ihnen nicht der herrſchende Geiſt wäre. — Schließlich brachte ich einige honigſüße Worte von Einigkeit u. ſ. w. vor und wünſchte, daß auch der Pfaffenverein endlich bereit werde, unſere dargebotene Hand anzunehmen. —

Hiedurch trieb ich einerſeits den Pfaffenverein, ſich einer oder andern Partei anzuſchließen, da er ſelbſt zu ſchwach geworden war, um ſelbſtſtändig fortbeſtehen zu können; auf der andern Seite aber geriethen die Communiſten in ein Dilemma, aus dem ſie ſo leicht nicht herauskommen konnten; wir gewannen Zeit und damit die Macht die Bedingungen ſelbſt vorzuſchreiben.

Aber ich hatte tauben Ohren gepredigt. Der Sturm brach jetzt gegen mich los. Die entſchiedenen Gegner der Communiſten griffen mich des verſöhnlichen Theils meiner Rede wegen an, die andern, daß ich gegen die Diskuſſion ſei und das Argument, ich wolle nichts Halbes — die wahre Meinung durfte ich ja noch nicht offen ſagen — ging ohne Wirkung vorüber. Die anweſenden Communiſten triumphirten bereits, wo ich hinſah, erblickte ich nur finſtere mißtrauiſche Geſichter. Schon glaubte ich mein Spiel und mei-

Digitized by Google

nen Einfluß verloren zu haben, als durch einen lumpigen Zufall, die Sache eine andere Wendung erhielt. —

Der Präsident erklärte, er werde jetzt abstimmen lassen, als plötzlich einer der Nägel, womit die eingerahmten Statuten befestigt waren, losging und der Rahmen hin und her schwankte. Augenblicklich fiel mir ein Mittel ein, gegen die Abstimmung einzuschreiten. Indem ich dem Präsidenten (einem Mitglied der Verbindung) ein Zeichen gab, blickte ich alle Mitglieder der Familie der Reihe nach an und citirte einen § der Statuten, woran ich vorhin nicht gedacht hatte, nach welchem sechs Mitglieder des Vereins das Recht haben, die Abstimmung über einen Gegenstand vertagen zu lassen. Die Familie zählte nur sechs Theilnehmer damals, wovon einer, der Präsident, als solcher keine Stimme hatte. Glücklicherweise erhob sich noch ein Mitglied des Vereins mit uns gegen die Abstimmung und die Sitzung wurde vertagt. —

Noch in derselben Nacht — die Sitzung hatte bis halb zwölf Uhr gewährt — berief ich die Familie zusammen und setzte meine Gründe auseinander, weshalb ich den sonderbaren Antrag gestellt hatte. Ich schloß damit, daß ich darauf aufmerksam machte, wie die Communisten die »materiellen Schwierigkeiten« entweder gar nicht, oder nur dadurch heben konnten, daß sie Bankerott machen, sich auflösen und zu uns kommen würden. Die Familie war bald gewonnen und wir beschlossen jetzt die Vereinigung mit dem Pfaffenverein unter der Hand mit allen Kräften zu betreiben.

Als der Antrag in unserer nächsten Sitzung nochmals zur Sprache kam, ging meine Motive — Dank den Bemüh-

Digitized by Google

ungen der Familie — durch und wurde mit Ausnahme einer einzigen Stimme angenommen.

Was ich vorausgesehen hatte, traf ein. Die Communisten waren wüthend, daß ich ihnen hic Rhodus, hic salta zugerufen. Becker lamentirte mir die Ohren voll, die Communisten wissen nie, woran sie mit mir seien.

Ist auch gar nicht nöthig, lieber Junge, entgegnete ich, tout ou rien. —

Doch hatte mich der ganze Vorfall mit Döleke, dem man die Sache gleich am ersten Abend berichtet, in ein Zerwürfniß gebracht. Als der Erfolg so deutlich für mich sprach, antwortete ich auf Dölekes Briefe gar nicht mehr und erst als er einen Monat darauf selbst nach Lausanne kam, söhnte ich mich mit ihm aus. —

Es blieb nicht dabei, daß die Communisten in Verlegenheit gebracht wurden. Sie waren jetzt gleichsam gezwungen, etwas Entscheidendes zu thun, denn unser Antrag auf gänzliche Vereinigung lag ihnen schwer im Magen. Sie beschlossen also eine Generalversammlung der ihnen befreundeten Vereine abzuhalten, zu welcher sowohl wir, als auch der Pfaffenverein seine Abgeordneten schicken sollte, um die Vereinigungsfrage zu berathen. Doch ehe diese Versammlung zu Stande kam, waren wir mit dem Pfaffenverein so gut wie im Reinen. Dank unseren Emissären, hatten wir in ihm eine starke Partei für uns, und das erste Resultat von einiger Bedeutung, welches wir erhielten, war, daß der Pfarrer Blattner den Verein verließ, weil sich der »Geist der Demagogie« in ihm geltend gemacht hatte. — Döleke hatte bei seiner Anwesenheit in Lausanne Frieden geschlossen mit

Digitized by Google

ſeinen ehemaligen Gegnern unter den Handwerkern, und die beſte Ausſicht war vorhanden, in Kurzem unſere Macht in Lauſanne verdoppelt zu ſehen.

Am 4. Auguſt endlich fand die Verſammlung im Lokale des Communiſten-Vereins ſtatt. Es war Anfangs meine Abſicht, gar nicht hinzugehen. Wir hatten eine Art Ultimatum aufgeſetzt, in welchem die bereits erwähnten Bedingungen zur Vereinigung wiederholt waren. Der Präſident unſers Vereins ſollte es vorleſen. Gegen ſieben Uhr Abends — die Sitzung hatte um zwei Uhr Nachmittags begonnen — ging ich, dennoch neugierig, das Reſultat der Berathung zu erfahren, nach dem Communiſten-Verein. Aber — wie erſtaunte ich! Von Berathung und Diskuſſion keine Spur! Dagegen ſtand Auguſt Becker in der Mitte des Saals und hielt eine communiſtiſche Rede, und geſtikulirte ſo ſeltſam, und ſchnitt ſo poſſirliche Geſichter, daß es mir Mühe koſtete, das Lachen zu verbeißen. Man ſah auf den erſten Blick, wie Alles darauf berechnet, den Communiſten neue Mannſchaft zuzuführen, und die Zeit, welche dazu beſtimmt war, die Bedingungen der Vereinigung zu beſprechen, mit communiſtiſcher Propaganda auszufüllen. — Ich glaube der redſelige Becker würde noch heute ſprechen, wenn nicht die Communiſten ſelbſt ſo vernünftig geweſen wären, ihm das Wort zu nehmen.

Als ich ſah, daß es ſich ſtatt der angekündigten Vereinigungsberathung, um ganz etwas anders handelte, ließ ich mich als Mitredner einzeichnen und verlangte, als das Wort an mich kam, von den Communiſten eine definitive Erklärung, weshalb man uns herberufen. Dr. Grauff hielt

Digitized by Google

hierauf im Namen des Pfaffenvereins eine lange, heftige Rede, deutſchte Himmel und Erde zuſammen, wie alle ci-devant Demagogen, welche ſich der Reaction verkauft haben und mit gnädigſter Bewilligung an der Leine flattern dürfen. Außerdem ſprach er noch eine Menge verſöhnenden Geſchwätzes, womit er jedoch — und mit Recht — des ſchwülſtigen Patriotismus wegen derb anſtieß und heftig angegriffen wurde.

Kaum bemerkte ich die zwiſchen dem Pfaffen- und Communiſtenverein neuentſtehende Spaltung, als ich mich an Grauff machte und ihn für uns zu gewinnen ſuchte. Ich hatte durch unſern Agenten jetzt die Gewißheit erhalten, daß der Pfaffenverein ſich nicht halten konnte, durfte alſo immerhin dem Mann, welcher doch bei der erſten Gelegenheit hätte ſpringen müſſen, etwas Honig um den Mund ſchmieren.

Unſere Abgeordneten laſen darauf eine von Döleke, Standau und mir verfaßte kurze und bündige Erklärung vor, in der u. A. auch der materiellen Verhältniſſe der Communiſten gedacht wurde. Schmidt benutzte dies raſch und tadelte dieſe »Unbrüderlichkeit.« — Seiner Meinung nach ſollten wir die »paar Fränkchen Schulden« ſeiner Partei »als Brüder gemeinſchaftlich theilen.« Als er dieſen Paſſus berührte, flüſterte ich Grauff leiſe zu, daß die Summe über 3000 Franken betrüge und ſolche Obligationen eingehen, die Vereine ruiniren hieße. Indeß Schmidt hatte einigen Eindruck gemacht. Die notirten Redner hatten ſämmtlich bis auf unſern Präſidenten und mich geſprochen, da verlangte Schmidt, daß die Diskuſſion abgebrochen werde: es ſei Zeit zum Eſſen, man könne nach Tiſch (—) wieder anfangen,

Digitized by Google

allein die größte Majorität widersetzte sich dagegen und Schmidt suchte vergebens die Sache zu verwirren, damit er das letzte Wort behielte. Unser Präsident erklärte endlich, er trete mir sein Wort ab, man solle aber jetzt mit den Streitereien ein Ende machen, worauf denn der die Diskussion leitende Präsident der Communisten den Schmidt allen Ernstes zur Ruhe verwies.

Ich begann, die Kürze unsers Ultimatums und das Erwähnen der Schulden unserer Gegner damit zu entschuldigen, daß wir nicht anders erwartet hätten, als mit der Vereinigung sogleich Ernst zu machen und daher unsere innern Verhältnisse besprechen mußten. Jetzt aber, da man so von der ganzen, eigentlichen Frage abgekommen und auch die Zeit nicht mehr genüge, um alles genau in Erwägung zu ziehen, schlage ich vor:

I. Damit die Vereinigung ganz und vollständig sei und jeder Partei eine gleiche Berücksichtigung wird, lösen sich alle drei Vereine auf, treten sodann zusammen und bilden einen einzigen Verein, von dem wir nur hoffen und erwarten, daß er in Verbindung mit dem Lemanbund tritt.

II. Läßt sich dies nicht im Augenblick bewerkstelligen, so setze man einen Termin fest, innert welchem jeder Verein seine speciellen Angelegenheiten ins Reine bringt.

III. Ist den beiden obigen Punkten entsprochen, so mag das Lokal des »Pfaffenvereins« bestehend aus 7 Zimmern, der Sitz des gesammten Vereins werden. Hier kann jede Meinung sich frei äußern, es ist Raum genug vorhanden, um jeden Zweig des Wissens zu treiben, ohne zu befürchten, wie dies jetzt bei unserm beschränkten Lokal der Fall, eine

Digitized by Google

oder andere Ansicht auf Kosten der andern von Vereins wegen zu begünstigen. u. s. w. —

Schmidt biß sich auf die Lippen. Grauff kam zu mir und fragte, warum ich denn so schroff sei. Weil wir uns nicht durch den Etat unserer Vermögensumstände an unsern Bestrebungen wollten hindern lassen, erwiederte ich ihm. Betrüge die Schuldenlast der Communisten etwa nur 200 Franken, wir würden sie ihnen brüderlich tragen helfen, indem wir doch die Möglichkeit absähen, uns heraus zu arbeiten! — Die Summe von 200 Franken war aber grade das Deficit im Pfaffenverein und ich hatte Grauff kirre gemacht. — Er hoffte, daß zwischen uns eine Vereinigung zu Stande kommen werde und ich erklärte ihm kurz und scheinbar gleichgültig, es solle mir lieb sein.

Ich entfernte mich mit unsern Leuten. Vierzehn Tage darauf begannen wir die Unterhandlungen, wegen einer Vereinigung mit dem Pfaffenverein. — Es verstand sich von selbst daß die alten Statuten, mit sammt ihren auf alle Zeiten gültigen Grundgesetzen fallen mußten, so sehr sich auch der Pfarrer Blattner dagegen sträubte. Die unserseits gewählte Commission bestand, mit einer Ausnahme, aus der Familie, welche froh war »einem Pfaffen den Kopf waschen zu können.« Als er z. B. Anstand nahm, die Verordnung aufzuheben, falls der Verein sich auflöse, solle das Eigenthum dem Kirchenrath zufallen u. s. w., drohten wir ihm alles in's Haus zu bringen und den Verein selbst aufzulösen, wobei uns die aus dem Pfaffenverein gewählte Commission trefflich unterstützte. Es käme dann darauf an, wessen Name am meisten dabei compromittirt würde. Kurz der

Digitized by Google

Pfarrer mußte die ihm von uns geſtellten Bedingungen eingehen und am Ende noch froh ſein, ſo leichten Kaufs davonzukommen. Als die Statuten beendet waren, ſchrieb er noch einen Brief an Grauff, des Inhalts, daß er mit Schmerzen wahrgenommen, daß der Verein wieder durch und durch demagogiſche Statuten gemacht und ſeinen Austritt erklärte. Unſere Statuten aber waren ſehr unſchuldiger Natur und unſere Commiſſion erklärte zu Protokoll, der Pfarrer habe eine Unwahrheit geſagt, ein Compliment, welches Se. Hochehrwürden ruhig einſteckte! Die Vereinigung zwiſchen dem Pfaffenvereine und uns war zu Stande gekommen. —

Grauff trat jetzt ebenfalls aus. Der Grund war — die »Religion der Zukunft«. Schon früher, als ich meine populäre Bearbeitung dieſer Schrift in die Welt geſchickt hatte und die Arbeiter ſich förmlich darum riſſen, erhielt ich anonyme Briefe, welche mich unter allerhand abgeſchmackten Drohungen warnten, weiter »auf dieſem verbrecheriſchen Pfade« fortzuſchreiten. Jetzt nachdem der Bund geſchloſſen, ermahnte mich Grauff noch einmal ſelbſt, »die Herzen der Arbeiter nicht mit Atheïsmus zu vergiften.« Denn Döleke und ich hatten bereits eine gewiſſe Berühmtheit als Apoſtel der neuen Philoſophie erlangt, ſo daß unſere Schüler, die Arbeiter alle »perſönliche Feinde Gottes« geworden waren. Ich blieb dabei: das transcendente Gottesbewußtſein iſt der Grundſtein der ganzen wurmſtichigen Geſellſchaft, und ſo lange der Menſch auch nur noch mit einer Gedankenfaſer am »Himmel« hängt — kein Heil auf Erden. Der Atheïsmus, wenn er »Teufel« bildet, macht die Wahrheit zu ihren Bundesgenoſſen und läutert ſeine Jünger in ihrem Feuer! —

Digitized by Google

Als Grauff sah, daß er nichts ausrichten konnte, trat er, wie gesagt, aus, und das junge Deutschland blieb Herr auf dem Platze.

Uebersicht der Vereine. Prophet Albrecht.

Wir standen jetzt, so weit dies Bezug auf die Vereine hat, auf dem Gipfel unserer Macht. Mit Ausnahme von drei Communistenvereinen, hielten wir die deutschen Arbeiter in der Schweiz ganz mit dem Netz unserer Propaganda umgarnt, und Hunderte und aber Hunderte gingen, voll von unsern Ideen, nach Deutschland zurück. Wären die Kämpfe mit den Communisten nicht gewesen, hätten wir uns mit der theologischen Richtung des Prinzips der Gemeinschaft einigen können, d. h. wären die Communisten, statt sich in ihre Systemsucht festzurennen, in abstracto mit uns bis zur freien Vereinigung fortgeschritten und hätten sie die negative Richtung mit uns verfolgt, unsere Propaganda wäre schon jetzt über ganz Deutschland ausgebreitet, denn es waren tüchtige, eifrige Burschen unter den Communisten.

Statt dessen begannen aber bald wieder neue Kämpfe, Anfangs im Bereich unserer Vereine, dann aber mit den Schweizerregierungen. Doch bevor wir unsere Aufmerksamkeit auf die für uns so unglückliche Katastrophe wenden, sei es uns vergönnt unsere Kräfte unparteiisch zu prüfen. —

Zuerst die Section du Jura. (Leiter: Döleke, H—mann.) mit den Vereinen Chaux de Fonds, Fleuriers, St. Imer, Biel.

Digitized by Google

La Chaux de Fonds, wo der unermüdliche Döleke kräftig wirkte, war gleichsam der Speditionsort des Bundes. Wo es Rundschreiben oder dergleichen abzufassen gab, unterzog sich die Familie dieser Arbeit. Döleke saß oft Nächte durch und korrespondirte, und so fest und selbstständig, ja mitunter starrköpfig sein Charakter war, so bedurfte es, wenn es sich um die Sache handelte, nur eines Winks des geringsten Arbeiters, und Döleke (mit dem Kriegsnamen »Bergmann«) ging ins Geschirr. In dem Verein herrschte der eifrigste Geist und ein Mitglied von Chaux de Fonds konnte jedem kleinern Verein vorstehen. Auch nicht einen gab es, welcher nicht durchdrungen von revolutionären Gesinnungen gewesen*). Chaux de Fonds war so zu sagen die Residenz der Section du Jura.

St. Imer. Ein kleiner Verein, noch in der Entwicklung begriffen. Die »Religion der Zukunft« ward dort eifrig studirt. —

Fleuriers. Gestiftet durch Chaux de Fonds und ganz nach ihm organisirt.

Biel. Der Verein in Biel war noch im Entstehen. Rücksichten gegen einige Ehrenmänner verbieten mir, von den Plänen zu reden, welche wir mit dem Bieler Verein vorhatten. Bereits waren zwei »Jungdeutsche« dahin auf dem Weg, als die Vereine sämmtlich zersprengt wurden. —

Endlich konnte ich noch Lokle anführen, denn obschon daselbst kein Verein bestehn durfte, so hatten wir doch eine

*) Ich mache wiederholt darauf aufmerksam: es ist nicht meine Absicht aufzuregen, ich schildere die Sachen, wie sie waren.

Digitized by Google

Familie niedergesetzt, um privatim durch Reden und Schriften auf die Arbeiter zu wirken. —

Section du Leman. (W. Marr, Kriegsname, Bauer.)

Lausanne, von den übrigen der Vorkämpfer der Vereine genannt. Die Freiheit des Waadtlandes, die Berührung mit dem öffentlichen Leben, das Hauptquartier der Communisten, wie der Jungdeutschen, die fortwährenden Kämpfe und Reibungen endlich, welche dieser Verein zu bestehen hatte, hatten seine Kräfte gestählt. Chaux de Fonds (freilich der Verhältnisse wegen, sehr vorsichtig) und Lausanne waren am weitesten vorgeschritten. Der Drang, sich von allen Gesetzen loszumachen, war in Lausanne zu einer wahren Manie geworden, so daß, als die 54 Paragraphen starken Statuten revidirt wurden, der Verein alle Artikel bis auf 9 oder 10 strich. Die Burschen schreckten vor keiner Konsequenz mehr zurück und übten, so weit es ging, im Verein die Anarchie praktisch aus. —

Vivis. Bisher ziemlich still. Unter H . . . . . s, eines Schriftsetzers Leitung, ward der Verein ein kleiner »Berg.« — Fein mußte dort aus dem Munde eines Arbeiters die Worte hören — »der Liberalismus hilft uns nicht, Christenthum und unser jetziger Staat überhaupt sind die Krebsschäden der Gesellschaft.«

Aigle. Leider ging es hier nicht, wie wir es wollten. Zu starke Schriften wollte man nicht in die Bibliothek aufnehmen und als das Centralbüreau die Aigler Familie hierüber und über manches Andere zur Rede stellte, entschuldigten

Digitized by Google

sie sich, daß sie zur Vorsicht gezwungen seien. Sie versicherten unter Andern, sie Alle seien »der Freiheit und des Fortschritts glühende Bekenner,« ein Ausdruck, der uns viel zu lachen gab, da die Beweise fehlten. —

Morges. War Aigle im Allgemeinen zurück, so stand Morges mit in den ersten Reihen. Nächst Lausanne, und früher allenfalls Genf, hatte kein Verein solche Stürme durchgemacht. Die Communisten boten das Aeußerste auf, um durch Sprengen des Vereins in Morges eine Lücke in den Lemanbund zu reißen, und es bedurfte zuletzt eines rigorosen Gesetzes, daß Jeder, welcher uns verließ, in keinem Verein der Schweiz wieder aufgenommen wurde, um den Umtrieben unserer Gegend einen Damm zu setzen. Ich gestehe es offen, seit die Unmöglichkeit zu Tage lag, mit den Communisten uns vereinigen zu können, boten auch wir unsere ganze Kraft auf, sie zu stürzen. Sie waren uns zu halb, um in ihnen Bundesgenossen zu erblicken, und als selbstständige Vereine zu störend, um sie unangefochten zu lassen. Morges war lange der Zankapfel, doch Dank dem Eifer seiner Mitglieder und der dortigen Familie, ward es einer derjenigen Vereine, auf welche am meisten zu zählen war.

Nächst Morges hatte die Propaganda ihren Sitz und ihre Vereine in den drei Städtchen Aubonne, Rolle und Nyon, welche ziemlich denselben Charakter angenommen als Vevey. —

Genf. Es kostete einige Mühe das alte jungdeutsche Element hier auszurotten, namentlich den neuern sozialen Ideen Eingang zu verschaffen. Doch der Familie, nachdem sie einmal in Bewegung gebracht war, gelang es, die Andern

Digitized by Google

mit sich fortzureißen. Von Lausanne und Morges aus schickten wir fleißig unsere Verbündeten und bald hatten wir den Genfer Verein mit uns ziemlich in ein und dasselbe Gleis gebracht. Im Fache der Verwaltung der Vereine, in der Einigkeit seiner Mitglieder verdiente Genf allen übrigen als Muster vorangestellt zu werden. Der Verein war numerisch der stärkste. Seine Mitglieder erreichten oft die Zahl Dreihundert und sie hatten zu ihrem Lokal ein ganzes Haus gemiethet. —

Carouge, der zuletzt von einigen Schwaben, bei denen wir früher wenig Eifer vermutheten, gestiftete Verein, war dem Genfer noch besonders affilirt. Ich habe, (bei dieser Gelegenheit erwähne ich es,) oft bemerkt, daß Arbeiter, deren Aeußeres einen nichts weniger als aufgeweckten Geist verrieth, später, sobald sie in andere Verhältnisse geriethen, kaum mehr wieder zu kennen waren. Gewöhnlich haben die Leute in demjenigen Verein, welchen sie zuerst besuchten, zu wenig Vertrauen in sich selbst, um aus sich herauszugehen. Der Stifter des Carouger Vereins war ein solches Subject. Früher war er in Morges und, wie wir glaubten, wenig mehr als ein guter Deutscher; jetzt hatte er uns schon eine nicht unbedeutende Anzahl Rekruten zugeführt. Er wurde später auch in die Familie aufgenommen.

Yverdon. (Wurde erst später in den Lemanbund aufgenommen.) Der einzige Verein in welchem wir keine Familie unterhielten. Wir kümmerten uns im Ganzen wenig um Yverdon, (es lag uns theils zu weit, theils war es ein Ort, wo die Arbeiter nur kurze Zeit zu bleiben pflegten),

Digitized by Google

ſondern begnügten uns ein Art Werbequartier für die Vereine des Lemanbundes daraus zu machen. —

Section du Plateau. (Standau. Kriegsname Treu.)

Moudon. Von Lauſanne aus gegründet erhielt eigentlich auch von dorther ſeine Inſtructionen. Außerdem hatten ſich einige wackere Waadtländer des Vereins angenommen. Die Lauſanner Emiſſäre konnten nie genug Rühmens machen von dem kräftigen, geſinnungsvollen Geiſt unſerer Zöglinge. Moudon wurde erſt ſpäter unter die Section du Plateau geſtellt. —

Payerne. Wie Moudon.

Freiburg. Trotz des Ariſtokraten- und Jeſuitenregiments dieſes ſchweizeriſchen Roms, war es uns doch durch allerlei Ränke und Schliche — denn die mußte man den »ſchwarzen Vögeln« gegenüber anwenden — gelungen, einen tüchtigen Verein zu gründen. Die Communiſten hatten auch einen ihrer eifrigſten Propagandiſten, einen Spengler, Namens E . . . . . f hingeſandt, allein zu ſeiner Ehre muß ich ihm nachſagen, daß er nie, nach Art ſeiner Lehrmeiſter Schmidt und Conſorten, Zank und Unfriede ſäete, um im Trüben der Verwirrung Fiſche für den Communismus zu fangen; im Gegentheil arbeitete er mit unſerer Familie Hand in Hand und ſtand ſelbſt mit mir in fortwährender freundſchaftlicher Correſpondenz. Hätten ihm ſeine Glaubensgenoſſen geglichen und ſich eben ſo tolerant gezeigt, wahrhaftig, von meiner Seite wenigſtens, wäre keine Oppoſition gegen die Communiſten erfolgt. Unſer dermaliger Status quo

Digitized by Google

mußte, meiner Ueberzeugung nach von allen Seiten angegriffen und unterminirt werden. Aber der unerträgliche Glaubenszwang, den die Egalitätsmänner uns auferlegen wollten, rief unsere Macht, zuletzt mit einer Art Erbitterung gegen sie ins Feld. —

Freiburg mußte äußerst behutsam zu Werke gehen. Der Verein stand officiell unter polizeilicher Aufsicht und trotzdem, ein neuer Beweis was das Volk kann, wenn man es zu nehmen weiß, hatten die »Blätter der Gegenwart« dort über fünfzig Abonnenten und von der »Religion der Zukunft« wurden über hundert Exemplare in Freiburg unter den Arbeitern verbreitet. — Die Jesuiten setzten unsern Leuten arg zu. Einen Schlosser, welcher das Nervenfieber bekam und in's Spital gebracht wurde, setzte man vor die Thür, weil er ungeachtet allen geistigen Zuspruchs nicht katholisch werden wollte und »**das Haus nicht für Ketzer gebaut sei.**« Einen Schneidergesellen machten die frommen Väter glänzende Versprechungen, wenn er der Spion der Vereine werden wollte. — Ein Posamentirer ging in die Falle, ward für 300 Franken Katholik und spionirte. Da aber die Jesuiten nur im Verhältniß zu den ihnen gemachten Mittheilungen zahlten, so ward ihr Agent mürrisch und nachlässig. Die Geschichte kam an den Tag.*) Augenblicklich schrieb man an alle Familien und jeder Verein, in dem sich der Elende sehen ließ, wies ihm die Thüre.

*) Durch einige auf die Vereine bezüglichen Papiere, welche man in seinem Felleisen fand, und die von Jesuiten unterzeichnet waren.

Digitized by Google

Dieſes Subject, ein Elſaſſer, hatte früher einmal als Soldat einen Officier geprügelt und war von den Handwerkern, als er ſich der militäriſchen Strafe durch die Flucht entzog, nach Kräften unterſtützt worden. Jetzt, wo er die empfangenen Wohlthaten auf eine ſo nichtswürdige Art lohnte, ward der Stab über ihn gebrochen. »Geh zu den Jeſuiten!« waren die Worte, womit man ihm überall Hülfe und Almoſen verſagte. In Lauſanne hätte er an drei Orten Arbeit finden können, aber alle Thüren waren ihm verſchloſſen. Nicht beſſer erging es ihm in der ganzen Schweiz. Er hatte den Beſtand einer geheimen Verbindung geahnt — doch auch ohne dieſe, wäre es ihm nicht beſſer gegangen —, er ſollte ſie auch fühlen. Spätern Nachrichten zufolge, ſoll er geſtorben ſein, dagegen hörte ich — ich glaube in Bern — er ſei nach Frankreich zurückgekehrt, dort aber ergriffen und auf zehn Jahre nach Toulon gebracht worden. Wenn er vom Rudern ermüdet zuſammenſinkt, mag er den Jeſuiten für ſein Loos danken!

Der Freiburger Verein pflegte alle halbe Jahre einmal aufgelöſ't zu werden, entſtand aber ſtets von Neuem. —

Bern. Was Arbeiter leiſten können, hat der Verein in Bern bewieſen. Ohne Mithülfe irgend einer Perſon aus einem höhern Stande entſtanden, hatte ſich der Verein (gegründet durch zwei Leute aus der Genfer Familie) zu der ſchönſten geiſtigen Ausbildung emporgeſchwungen. Raſtlos in mündlicher und ſchriftlicher Propaganda, war er im Ganzen das, was die Familien im Einzelnen waren. Die wenigen innern Kämpfe, welche er zu beſtehen hatte, kamen ihm trefflich zu ſtatten, um nach Außen wirken zu können. Ich habe

Digitized by Google

die Leute mehrmal mit meinem Beſuch überraſcht und jedesmal traf ich ſie in der eifrigſten Diskuſſion über die Fragen des Tages. Wo es galt, Broſchüren zu verbreiten, Emiſſäre zu ſenden — ein Wink nur, und Bern handelte. Und doch glaubten die braven Burſchen immer, ſie blieben zurück und jammerten, daß ſich keine »Gebildeten« ihrer annahmen. Thörichter Wahn! was iſt alle die Weisheit unſerer Schulen, gegen das erwachte, einig handelnde Bewußtſein des Proletariers!

Porrentruy. Stand unter Berns ſpecieller Leitung, wie auch:

Burgdorf.

Luzern. Kaum hatte hier der Geſangverein, die allgemein herrſchende Richtung unter den Handwerkern eingeſchlagen, als der bairiſche Geſandte, ſich nach ſeinem Befinden erkundigen und unſer ſauberer deutſcher Landsmann der berüchtigte Siegwart Müller den Verein — aufheben ließ.

Zug. Ein kleiner Verein; eine Art »Vorbereitungsſchule.« —

Zürich. »Seit dem Communiſtenlärm gehen wir hier auf Eiern« ſchrieb mir d. d. 20 Febr. 1845 einer unſerer Agenten in Zürich. Von demſelben Tage datirt erhielt ich ein Schreiben von dem bekannten Schrader, worin er mir die heftigſten Vorwürfe machte, unſerer extremen Richtung wegen. — »Von dem Verein, fuhr mein Freund fort, will ich nicht reden; ich weiß, daß er behutſam marſchiren muß, aber die Schlaffheit der F. G. H. (Familie) und der Patriotismus von Schrader iſt unverzeihlich. — Du wirſt ſchon gehört haben, daß Fein hier war. Der hat den Karren

Digitized by Google

wieder bis Anno Hambach zurückgeſchoben, darum ſieht alles ſo verblichen aus, wie das Schwarz, Roth und Gold an Lebrechts (Fein's Kriegsname) Uhrſchnur. Schrader iſt eine treue, ehrliche Haut, aber er verkennt, daß Zürich für ein unter der Hand wirken ein gutes Terrain iſt, und wendet allen Eifer dem Verein zu, damit er nur beſteht. Nun Ihr kriegt ja unſere Leute doch noch in der welſchen Schweiz u. ſ. w.«

Chur. In der Art wie Zug.

Baſel. Ebenfalls als Grenzort nur eine Introduction in die Propaganda überhaupt. Desgleichen:

Straßburg. (Früher, in den dreißiger Jahren, war Straßburg ein Hauptquartier des »jungen Deutſchlands.«)

Nicht mit uns affilirte Vereine beſtanden noch in Schaffhauſen und in St. Gallen. In letzterer Stadt hatten wir von Zeit zu Zeit unſere Agenten.

In Frankreich hatten wir in Lyon einen kleinen, dagegen in Marſeille einen ſtarken Verein. Beide durch ein Mitglied der Lauſanner Familie gegründet.

In Marſeille entdeckten wir die Exiſtenz einer ebenfalls geheimen communiſtiſchen Verbindung, durch einen der Unſern, den die Communiſten unvorſichtiger Weiſe zur Theilnahme aufgefordert hatten. Wir erfuhren, daß Schmidt eins ihrer Häupter ſei. Ob Auguſt Becker mit darin war, weiß ich nicht, glaube es aber kaum. —

Ich war gerade zum Beſuch in Chaux de Fonds, als dieſe Nachricht ankam. Wir hatten durch dieſe Entdeckung das Schickſal der Communiſten in der Schweiz in Händen, aber ſowohl Döleke als ich beſchloſſen, keinen Gebrauch davon zu

Digitized by Google

machen; es wäre auch thöricht von uns gewesen, Denunzianten zu werden gegen Leute, welche wir zwar prinzipiell bekämpften, die aber doch mit bauten am Thurme, der da heißet der babylonische.

Die Macht der Communisten war damals sehr gering. Die Zahl ihrer Vereine beschränkte sich auf Vier: in Lausanne, Genf, La Chaux de Fonds und Aux Ponts im Jura. Schon früher griffen sie zu den verrücktesten Mitteln, ihre sinkende Macht wieder emporzurichten. Nach dem Sturz des talentvollen Weitlings, folgten sie eine Zeitlang dem durch Bluntschlis Communistenbericht bekannt gewordenen Narren, dem Propheten Albrecht, wie er sich selbst nannte. Albrecht ein gutmüthiger, freundlicher alter Mann, aus Altenburg in Sachsen gebürtig, war in den dreißiger Jahren mit in die demagogischen Umtriebe verwickelt und mußte auf sechs Jahre ins Loch wandern. Dort hatte er nichts zu thun, als in der Bibel zu lesen, die einzige Lectüre, welche der christliche Staat ihm bewilligte. Natürlich mußte er darüber verrückt werden. Sein Wahnsinn stützte sich ausschließlich auf das alte Testament und mit einer, in der That, — wenn man seinen ganzen auf übernatürliche Offenbarungen sich gründenden Ausgangspunkt gelten läßt, — merkwürdigen Konsequenz gab er der ganzen Geschichte, der Vergangenheit und Zukunft eine total andere Construction. So war der Gotthardt der Berg Sinai, die Schweiz die Wüste, der König von Preußen stammt direkt vom König Saul ab, der Messias, dem Albrecht die Wege bereitet, ist, »der Fürst Radcziwill aus dem Hause Serubabels und Chlopicki sein Begleiter.« Allen diesen Unsinn und noch vielen Andern be-

Digitized by Google

weiſt euch der Mann aus der Bibel, in welcher er ſo gut Beſcheid weiß, daß man das Buch aufs Geradewohl aufſchlagen, ein Stelle daraus zitiren kann, ohne daß Albrecht ein Einzigesmal nicht den Autor, das Capitel, den Vers zu nennen vermöchte. Jetzt iſt der unglückliche alte Mann todt. Der Communismus hat ſeiner kranken Phantaſie den letzten Gnadenſtoß gegeben; der Weltſchmerz iſt ihm in die Lunge getreten und daran ſtarb er.

Wir hatten viel Spaß mit ihm. Mir ſagte er einſt: »Höre Brüderchen, indem du Atheïsmus predigſt, erfüllſt du einen ſchönen Beruf;« und als ich mich wunderte, wie er, ein Prophet ſo etwas zu ſagen wagte, fuhr er fort: »den alten falſchen Gott der Pfaffen werdet ihr ſtürzen und eins mit dem wahren Gott in neuem Lichte wandeln.« Dieſer »neue Gott« war, ſo weit es mir möglich wurde Sinn aus dem Unſinn Albrechts herauszufinden, ein lebendig gewordenes mixtum compositum alles deſſen, was da iſt, eine Verkörperung des Alls in ein einziges Individuum, in den ſich ſelbſt erkennenden Gott, welcher einzig und doch auch wieder nicht einzig ſei, und dieſes verſchrobene religiös-ſoziale Monſtrum, ſollte im Jahre 1847 geboren, oder zuſammen geknetet werden. —

Die Schriften Albrechts ſind nicht intereſſant zu leſen. Sie entwaffnen die Kritik durch ihre gutmüthig gläubige Sprache und den komiſch ſtillen Wahnſinn, welcher aus ihnen hervorſticht. Wenn die Gaſſenjungen den Propheten verhöhnten, ſo freute er ſich, daß ihm das Volk »gläubig vertraue« und ihn als den Schrecken der Baalspriester begrüßt. Man leſe z. B. ſeine Broſchüren; »Herausforderung

Digitized by Google

an die Prieſterwelt,« »das Ziel im Roſenlicht. Eine Mahnung an die Telle unſerer Zeit,« und andere Sachen, welche der Buchhändler Jenni Sohn in Bern wohl noch allein anzuſchaffen im Stande iſt, wenn man ein ganz eigenthümliches Stadium von Verrücktheit des menſchlichen Geiſtes kennen lernen will.

Dr. Georg Kuhlmann.

Es war im October 1844. Ich war mit Vorbereitungen zur Begründung meines propagandiſtiſch literariſchen Inſtituts beſchäftigt, außerdem war die Verſchmelzung unſeres Vereins mit dem ſogenannten Pfaffenverein eben zu Stande gekommen und in Folge deſſen eine Menge Correſpondenzen und Anordnungen nöthig geworden, ſo daß ich alle Hände voll zu thun hatte. Zwiſchen den Communiſten und uns herrſchte ſeit dem verunglückten Univerſalvereinigungsverſuch im Auguſt Waffenſtillſtand, und wir konnten uns mit allem Eifer der Zukunft zuwenden.

Da erhielt ich eines Tages ein Schreiben von Dölecke, worin er mir den nahen Beſuch eines gewiſſen Doktor Kuhlmanns ankündigte. Derſelbe habe in Frankfurt a. M. ſozialiſtiſche Vorträge gehalten, ſei in Folge deſſen ausgewieſen, nach der Schweiz geflüchtet, durch Fröbel an den Dichter Seeger in Bern, und durch dieſen an ihn (Dölecke) empfohlen. »Der Kerl hat eine Art Chriſtuskopf — ſchrieb mir D. — ſpricht viel von Offenbarung, ſcheint aber ſonſt ein ganz or-

Digitized by Google

dentlicher Burſche zu ſein, aus dem Du etwas zurecht hobeln kannſt. Vielleicht kann er uns in unſerer Stellung zu den Communiſten nützen. Der arme Teufel ſitzt augenblicklich arg im Pech, greif ihm unter die Arme.«

Ich war verdrießlich über Döleke, daß er ſtets die Leute in's Waadtland ſpedirte, wo einmal deutſche Gelehrte ihre Exiſtenz nicht begründen konnten und ſodann in unſern Vereinen, wie wir dies ſchon oft erfahren, nur Verwirrung anrichteten. Dennoch konnte ich damals ganz gut Jemand brauchen, welcher mir einen Theil meiner Arbeiten abnahm und beſchloß mir den neuen Ankömmling zu beſehen.

Kuhlmann ließ mit ſeiner Ankunft nicht lange auf ſich warten. — Ich ſaß und ſchrieb, als es an meine Thür klopfte und auf meinen Ruf »Entrez!« ein Mann hereintrat, deſſen mittelalterliches Aeußere mich ſtutzen machte. Er trug eine feine ſchwarze Sammet-Pikeſche mit Schnüren, auf dem Kopf einen grauen Hut à la jeune Suisse. Langes ſchwarzes Haar wallte auf ſeinen Nacken herab und der größte Theil ſeine bleichen Geſichts war mit einem dichten langen ſchwarzen Prophetenbart bedeckt. —

— »Sie ſind Herr Marr?

Zu dienen.

— Ich bin der Doktor Kuhlmann, Sie werden von mir gehört haben. — Sie wollen ſich hier etabliren. — Gut. Das iſt auch mein Plan. — Da können wir zuſammen etwas anfangen. —

Ich trug damals eine Staubbrille von blauem Glaſe, durch welche ich, wenn ich das Geſicht halb gegen das Licht wandte, beobachten konnte, ohne beobachtet zu werden. —

Digitized by Google

Die Art und Weiſe, wie ſich Kuhlmann bei mir introducirte, glich zu ſehr jener literariſchen Induſtrierittermanier, welche den Leuten, indem ſie ihnen die Piſtole der Unverſchämtheit auf die Bruſt ſetzt, keine andere Wahl läßt als entweder grob zu werden oder ſich rupfen zu laſſen. Doch wollte ich dieſem Präjudicium nicht allſogleich Raum geben. Die Namen Fröbel, Seeger, und ſelbſt Dölekes, wenn auch etwas zurückhaltende Empfehlung brachten mich auf den Schluß, Kuhlmann habe, wie viele deutſchen Gelehrten, ſeine Eigenheiten, die man ihm hingehen laſſen könne. Auch geſtehe ich aufrichtig, daß es mir ganz lieb war, jemand um mich zu ſehen, mit dem ich meine Ideen austauſchen, und welcher mir, wie ich glaubte, über das literariſche und ſonſtige Leben in Deutſchland manches Neue mittheilen konnte. Ich beſchloß ihn zu prüfen, und bemerkte, daß die Realiſirung meines Projectes noch im weiten Felde ſtehe; es ſei mir zwar Recht, wenn ich mich mit einem tüchtigen Manne aſſociren könne, doch müßte in dieſem Falle eine Uebereinſtimmung der Geſinnung herrſchen und man ſich über die ganze innere Einrichtung einer ſolchen literariſchen Anſtalt genau verſtändigen.

Kuhlmann meinte, in unſern Geſinnungen ſtimmten wir ja mit einander überein — wer ihm das geſagt hat, mag Gott wiſſen! — und das Uebrige ſeien lauter Nebendinge. Etwa noch nöthige pekuniäre Mittel, könne er anſchaffen durch ſeine ausgedehnten Bekanntſchaften in Deutſchland. — Ich würde, fuhr ich ruhig fort, einem Schriftſteller für eine demokratiſche Broſchüre keinen Sou Honorar zahlen,

Digitized by Google

wohl aber ihm die Hälfte des Nettoertrags seines Werkes zusichern.

Und warum kein Honorar? fragte Kuhlmann, dessen Gesicht, wie ich durch die Brille wahrnahm, sich um ein bedeutendes verlängerte.

Zur Vermeidung unnöthiger Spesen, welche den Preis des Verlagsartikels zu hoch bedingen, als daß die Classe, für welche er geschrieben, ihn anschaffen könnte. —

Unser Gespräch über mein Project hatte bald ein Ende, Kuhlmann hatte an mir seinen Mann gefunden. Er konnte mir weder imponiren, noch mich durch seine Zudringlichkeit in Verlegenheit setzen. Er sprang auf ein anderes Gebiet über. Er redete viel von der Vereinigungsfrage mit den Communisten und kramte die absurdesten Pläne aus. So z. B. sollten die Vereine ihn, »für ihr Prinzip reisen lassen«, ein Vorschlag, dem ich ihm aber mit summarischer Kürze zu Wasser machte, indem ich ihm erklärte, so lange ich an der Spitze der Vereinsangelegenheiten stehe, würde daraus nichts und es würden auch nur solche Gelehrte bei uns aufgenommen, welche dem Volke etwas geben, ohne das Geringste dafür zu fordern. Der ganze Kerl kam mir verdächtig vor. Sein Charakter schien mir verschlossen, seine Manieren auf Effekt berechnet, seine Sprache eine Imitation der Propheten. Es blieb sein Wissen noch übrig zu erforschen. —

Ich arbeitete damals ziemlich stark an der Verdauung des Feuerbachischen Gattungsbegriffs. Homo homini deus est. Mir schien, wenn man der Gattung das theologische Prädikat »Gott« beilegte, jener Gott eine eben so transcendente Erscheinung würde als der alte. Das Individuum war mir

Digitized by Google

im ewigen Conflict mit der Gattung. Als Kuhlmann daher ſagte, daß ſeine Philoſophie, (»welche er dem Vereine offenbaren wollte«) das Problem der Ausſöhnung des Individuums mit der Geſammtheit löſe, ward mein Intereſſe für den wunderlichen Kauz wider rege.

— Was ſagen Sie zu Feuerbachs Philoſophie der Zukunft? fragte ich. —

Ich halte gar nichts von der Speculation. —

Speculation? dachte ich, und da ich nun wußte, daß Kuhlmann Feuerbach gar nicht kannte, bat ich ihn um eine nähere Erklärung. —

— Ich werde das in meinen Vorträgen auseinanderſetzen. Es iſt hohe Zeit, daß dem Feuerbach einmal geantwortet werde.

Ich nahm Kuhlmann am Abend mit in unſern Verein. Vorher rieth ich ihm, die Vereinigungsfrage unberührt zu laſſen, ſich erſt mit den Verhältniſſen genau bekannt zu machen und vor Allem das Zutrauen der Arbeiter zu gewinnen ſuchen. Aber ſo ein »deutſcher Doktor« iſt die Arroganz ſelbſt. Gott bewahre! Kaum ſteckt Kuhlmann die Naſe in unſer Treiben hinein, als er nichts Geringeres verlangt, als zuerſt »blinden Glauben an ihn, der uns zum Heile führen wolle.« Den erſten Abend ging noch Alles gut. K. trug eine ſtark mit Pantheismus geſchwängerte Einleitung in ſeine Philoſophie vor, welche ſo gehalten war, daß ein Jeder ſich Etwas herausſuchen konnte, was für ſeinen Gaumen paßte. Am zweiten Abend aber, als der neue Heiland ſich in praktiſche Fragen verſtieg, konnte ich den Unſinn nicht länger anhören.

Digitized by Google

Nur ein Beispiel! Die Abschaffung des Geldes war auch nach K. die Grundbedingung seines Staates. Aber an die Stelle des Metallgeldes sollte — Papiergeld treten. Giebt es ein größeres sozialistisches Taschenspielerkunststück?

Als er zum Schluß laut erklärte, er wolle der ganzen Gesellschaft, allen Völkern eine andere Gestaltung geben und zwar auf gesetzlichem Wege, packte ich ihn scharf an und zwang ihn, den Begriff der »Gesetzlichkeit« zu definiren. Doch welche Maus kam zum Vorschein. — »Nichts zu thun gegen den Codex.« Unsere Handwerker lachten. Kuhlmann ward böse und als ich ihm endlich mit der größten Kaltblütigkeit den Rath gab, hinzugehen und etwas zu lernen, ehe er öffentlich docirte, nahm er seinen Hut und rannte fort. — Zu den Communisten.

Hier fand er offne Ohren, und so groß war der Autoritätsglaube, daß, als später der wahre Charakter Kuhlmanns, der eines Betrügers und Landstreichers, an den Tag kam, dennoch sein Anhang unter den Communisten, voran Becker, nicht von ihm lassen wollte. Wem es interessirt zu erfahren, wie weit die literarische Industrieritterschaft ihre Arroganz treibt, der lese das Buch, welches Kuhlmann endlich auf Kosten der Communisten drucken ließ und worin die Dummheit gepaart mit biblischer Verrücktheit culminirt.*)

---

*) Den Communisten und einigen Redactoren des „Vorwärts" Marx und Heß hier meine höchliche Verwunderung, daß sie bei jener Polemik zwischen Becker, dem Famulus Kuhlmanns und mir, mich dem erstern zu Liebe nicht zu Worte

Digitized by Google

An und für ſich verdienen Subjecte à la Kuhlmann es nicht, daß man von ihnen viel Weſens macht, doch das induſtrielle Treiben dieſer literariſchen Beutelſchneider, von denen es in der Schweiz oft wimmelt, verlangt, daß man das Publikum auf dieſe Subjecte aufmerkſam macht. Es giebt glücklicherweiſe einige untrügliche Kennzeichen, woran man dieſe Herren erkennen kann. Solch ein »deutſcher Doktor« — denn Doktoren ſind ſie Alle — introducirt ſich entweder, indem er gleich von ſeinen Werken redet und nicht eher abläßt, bis er auch ein paar ſchlechte Verſe vorgeleſen hat, oder auch giebt er vor — und das iſt das modernſte — eine neue Lehre erfunden, ein neues ſoziales Syſtem entdeckt zu haben, oder à la Kuhlmann Geld zu ſammeln, damit er aſiatiſche Völkerſchaften ſtudiren könne. Jeder iſt politiſcher Flüchtling, und hat ja einmal irgend eine deutſche Zeitung zufällig ſeinen Namen erwähnt, ſo trägt er das, von vielem Gebrauch ſchon ſehr defect gewordene Blatt als Legitimationskarte

---

kommen ließen. Dis moi qui tu haut es, je te dis qui tu es. — Uebrigens beweiſ't die Art und Weiſe, wie dieſe Herren den Communismus im „Vorwärts" das Wort reden ließen, daß ſie, in der totalſten Unkenntniß mit der Literatur dieſer Richtung waren. Es ſind da Proudhon und andern ſozialiſtiſchen Autoren Dinge attribuirt, an welche ſie nicht gedacht haben und der deutſche Gelehrtendünkel, welcher mit allem fertig iſt, ehe er nur die Naſe hineingeſteckt hat, hat ſich auch hier glänzend bewährt. Freilich durch Aufnahme meiner Erwiederung und der darin enthaltenen, ſchneidenden Citate, gegen Beckers Angriffe, hätte die Redaction des Vorwärts, ihre Ignoranz, wenigſtens auf dem Gebiete des Sozialismus, den ſie vertheidigte, zu arg blosgeſtellt.

Digitized by Google

seiner Berühmtheit, als Sujet zu dem politischen Roman seines Lebens, als unerschöpfliche Fundgrube seiner »Räubergeschichten« stets bei sich. — Mitleidige Seelen! wenn sich solche fahrende Ritter auf die angeführte Weise bei euch einschleichen (ich mache hier noch ein anderes gefährliches Subject, den sogenannten Dr. Laurian Moris, namhaft) — — so

Laßt sie mit Hunden auf die Straße hetzen,
Jagt sie mit Peitschenhieben aus dem Thor!

Bei unsern propagandistischen Zwecken kam uns jeder Störenfried der Vereine sehr mal à propos. Die kostbare Zeit ging mit kleinlichen Lokalstreitigkeiten verloren und der Arbeiter wurde verwirrt und irre an seinen Führern und an sich selbst. Sobald daher Kuhlmann seine öffentlichen Vorträge begann, trommelte ich alles was deutsch verstand, Professoren, Lehrer, Handwerker u. s. w. zusammen, in der festen Voraussicht, Kuhlmann werde sich selbst lächerlich machen. Und in der That, bald wurde er das Stadtgespräch, und bekannt unter dem Namen l'ourson (das Bärchen). Die sechste seiner Vorlesungen war bereits so schwach besucht, daß Kuhlmann den Rest nicht mehr öffentlich, sondern nur seinen getreuen Communisten vortrug, welche gläubig sich bekannten zu dem Unsinn, wie er geschrieben steht in dem Buche: »Die neue Welt oder das Reich des Geistes auf Erden. Verkündigung von Dr. Kuhlmann.«

Kuhlmann ließ sich von den Communisten beherbergen, ernähren und kleiden und äußerte sich dann:

»Was ihr mir gebt, müßt ihr mir geben, denn ihr braucht mich. Aber eigentlich brauche ich Euch. Ihr dient mir, doch

Digitized by Google

indem ihr mir dient, dient ihr der Menſchheit, denn ich wirke für die Menſchheit!«

Vor dem Bruche mit Kuhlmann, erbot ich mich, ihm Stunden zu verſchaffen, damit er wenigſtens ſeine materielle Exiſtenz fände. Es war franzöſiſcher Unterricht, den er einigen Deutſchen geben ſollte. Kuhlmann aber, obgleich er keine drei Worte franzöſiſch zuſammenhängend ſprechen oder ſchreiben konnte, äußerte vornehm, als ich ihn den Preis der Lectionen mitgetheilt hatte, für eine ſolche Bagatelle gäbe er keinen Unterricht.

Spinoza, entgegnete ich etwas piquirt, hat Brillen geſchliffen, um unabhängig leben zu können. —

Kuhlmann, der kein Spinoza war, that als ob er die Anſpielung nicht verſtände und lebte, wie Auguſt Becker, nach wie vor auf Koſten der armen communiſtiſchen Handwerker. —

Und dennoch, ſeit dieſer Menſch in den Vereinen ſeinen Spuk zu treiben begann, ſtiegen unheilvolle Wolken über uns auf. Zwar ſchwindelten wir uns vorher noch zur höchſten Höhe der Theorie hinauf, doch grade in dem Moment, wo wir glaubten, unſer Schiffchen durch alle Klippen hindurch, glücklich in die offne See gebracht zu haben, ſtrandeten wir.

Dr. Georg Fein. — Briefwechſel. — Bruch. —

Der Leſer wird bereits gemerkt haben, daß es mir nicht darum zu thun iſt, unſer Thun und Treiben in der Schweiz

Digitized by Google

zu beſchönigen. Ich will ein möglichſt genaues Bild deſſen geben, was in den untern Volksklaſſen vorgeht und den Leſer einen Blick in die Verbindungen unſerer Zeit thun laſſen. Wenn ich jetzt über einen Mann rede, welcher durch ſein unglückliches Schickſal die Theilnahme von ganz Deutſchland auf ſich gezogen hat, und dabei zu andern Reſultaten gelange, als die herrſchende öffentliche Meinung, ſowohl ſeiner Feinde als Freunde, ſo beweiſe ich Alles, was ich über ihn zu ſagen habe mit unumſtößlichen Dokumenten. —

Georg Fein iſt zum Demagogenthum gekommen, ohne daß er ſich ſelbſt genau Rechenſchaft ablegen kann, wie. Sein Hauptverbrechen beſtand darin, daß er in Braunſchweig des Sonntags junge Handlungsbefliſſene u. A. zu ſich kommen ließ, denen er aus Börne's Schriften vorlas. Mitglied geheimer politiſcher Verbindungen war er in Deutſchland noch nicht, Fein flüchtete. — Dem ſich in der Schweiz bildenden jungen Deutſchland (Strohmeier, Harring, Schüler, Ruſt u. ſ. w.) wollte Fein nicht beitreten, aus Furcht vor den zu energiſch abgefaßten Statuten. Dennoch wurde er mit den andern Demagogen ſ. Z. aus Zürich verwieſen. Er half den Verein in Genf mit gründen und arbeitete auch ſpäter mit großem Eifer am Wohl und Gedeihen der Handwerker, welche ihn alle als ihren Vater verehrten. Fein iſt eine biedere, ehrliche Natur, ſein Charakter durchaus ehrenwerth, aber — er trägt den Fluch ſeiner Zeit. Wie Alle aus der dreißiger Periode, beſeelt auch ihn jene behagliche Selbſtzufriedenheit, welche den Stempel des Märtyrerthums à bon marché ausmacht. Ich kenne nur Einen aus jener Zeit, welcher mit der Entwickelung unſers theore-

Digitized by Google

tiſchen Bewußtſeins gleichen Schritt gehalten und leider darf ich dieſen Einen nicht nennen. Fein ſteht mit ſeinen Wünſchen und Hoffen noch auf dem Hambacher Boden. Höchſtens republikaniſchen Conſtitutionalismus, abſtrahirend von all und jeden ſozialen Reformen, um die er ſich nie bekümmert, predigend, fehlt Fein das Salz und der Pfeffer der Kritik, welche allein im Stande iſt, den Oppoſitionsmann zum totalen theoretiſchen Bruch mit dem Syſtem der Gegenwart zu bringen. Nicht die ſelbſtbewußte Leidenſchaft, nicht, wie Sallet ſagt, »der Tiefe Demant, der ſich in dem zerriſſenen Herzen zeigt,« nicht einmal die Poeſie der romantiſchen Schule belebt den Demagogen Fein, nein, wie bei Allen aus jener dreißiger Periode noch übrig gebliebenen, iſt es Gamaſchenromantik, welche den Impuls zu ihrer Propaganda giebt. —

Fein lebte ſeit einiger Zeit in Chriſtiania. Dort hatte er einen deutſchen Verein die »Germania« gegründet, ſich dem deutſchen Philiſterthum gefügt, welches die Handwerksgeſellen von der Geſellſchaft ausſchloß. Ja, Fein erzählte mir, daß er unſchlüſſig geweſen ſei, ein Schreiben, welches der damalige Vorort des Lemanbundes an die »Germania« geſandt, dieſer zu übergeben, weil es die bei uns gebräuchliche Anrede »Freunde und Mitbürger!« enthielt. Nach den mir von Fein mitgetheilten Statuten der Germania, mußte die Geſellſchaft aus terroriſtiſchen Deutſchthümlern beſtehen und ſtark nach Mittelalter riechen. So nannten ſie ihren Bibliothekar »Buchwart,« ihren Feſtordner »Feſtwart« u. ſ. w. —

Ich hatte von Fein nur Gutes gehört und wirklich fühlte

Digitized by Google

ich eine Art inniger Zuneigung zu dem »alten Demagogen,« wie ich ihn nannte. Er erhielt von Zeit zu Zeit Berichte über die Fortschritte unserer Vereine und die Huldigungen, welche wir den innern Ideen darbrachten, und ich zweifelte keinen Augenblick, daß ein Mann, wie Fein sich in der Theorie auf dem Höhenpunkt der Zeit zu erhalten wisse. Fein kam bald darauf in die Schweiz, wo ich ihn persönlich kennen lernen sollte. Ich erhielt von Liestal (Canton Baselland) den ersten Brief von ihm.

Liestal d. 28. September 1844.

Mein lieber Marr!

Endlich, endlich komme ich dazu, auch Ihnen einige freundliche Worte zu schreiben. Auf Ihr vertrauungsvolles Schreiben nach Christiania an mich hätte das schon längst geschehen sollen; allein es ist eine verdammte Sache, wenn der Körper dem Geist nicht mehr nachkommen kann! Alles, was im tiefsten Innern noch so blühend und glühend sich bewegen mag, das kommt aschgrau an's Tageslicht, sobald man es in ungünstiger Stunde gewaltsam hervorziehen will. Und in glücklicher Stunde nun da streift man lieber durch Berg und Thäler, sei's auch im nordischen Sturm und Schnee, da vergräbt man sich lieber in seinen Schiller und Luther, in seinen Homer und Shakespeare, da—— doch genug all dieser hypochondrischer Erbärmlichkeiten! Gott besser's! Im persönlichen Umgang bin ich ein anderer Kerl, als im schriftlichen. Das sollen Sie mir selber sagen, wenn wir erst zusammen sind! Aus beikommendem Schreiben an den Verein, das ich nebst den Beilagen gefälligst zu

Digitized by Google

beſorgen bitte, werden Sie erſehen, daß jener Zeitpunkt nun nicht mehr fern iſt; und glauben Sie mir, nach Allem, was ich von Ihnen gehört habe, namentlich auch durch unſern wackern Freund Döleke, wird es mich wahrhaft freuen, Ihre perſönliche Bekanntſchaft zu machen. Bis dahin nehmen Sie als Zeichen meiner Achtung die beifolgenden, beſonders für Sie zuſammengelegten Sächelchen von mir an, in denen der beſſere Theil meines Selbſt ſich ausſpricht. Den ſchlechtern laſſen wir sub rosa und sub prosa unerwähnt, der kommt doch noch früh genug zum Vorſchein.

Was ich Ihnen ſonſt noch ſagen könnte, das finden Sie größtentheils in meinem beifolgenden Schreiben an den Verein, das ich nebſt den Beilagen gefälligſt zu beſorgen bitte, ausgedrückt! Recht ſehr hat es mich gefreut, daß Sie Ihren Plan, nach Algier zu gehen, wieder aufgegeben haben. Auch das gehört in das Capitel der Ausdauer und Beharrlichkeit! Schimpf und Schande über die ſogenannten Europamüden! Ohnehin finden die Meiſten nicht einmal ihre Rechnung bei der Flucht! Sie verſprechen ſich goldne Berge in der weiten Fremde, und finden es da oft noch jämmerlicher, als daheim. Wie ſchlimm es auch immer bei uns ſtehen mag, wir wollen nicht aufhören zu ſagen und zu ſingen: »Noch iſt Deutſchland nicht verloren!« und wollen redlich das Unſrige dazu beitragen, daß es beſſer werde!

In Zürich lernte ich auch den wackern Schmied Rieshaft, oder wie er genau heißen mag, auf ſeiner Durchreiſe kennen. Möchte es viele ſolcher tüchtigen Kerle in Deutſchland geben!

Jetzt noch eine Bitte. Wenn die Statuten und meine Gedichte an die übrigen Vereine des Lemans umhergeſchickt

Digitized by Google

werden, so möchte ich, daß dasjenige, was ich über beide in meinem Schreiben an den Lausanner Verein gesagt habe, den übrigen Vereinen zu gleicher Zeit zukäme. Sorgen Sie daher gefälligst dafür, daß der Schreiber, oder wer sonst dazu erbötig ist, sich der Mühe des Abschreibens der betreffenden Stellen unterziehe.

An Freund Wiener meine besten Grüße. Möchte er nur bei der Schulmeisterei nicht altklug werden, und unsre jugendlich-excentrischen Bestrebungen nicht gar zu sehr über die Achsel ansehen!

Jetzt aber zum Schluß! Halten Sie sich wacker und brav. Mit dem lebhaftesten Verlangen, recht bald Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen,

Ihr treuer Mitstreiter Georg Fein.

Wir freuten uns Alle herzlich auf Feins Ankunft. Schon früher hatten Döleke und ich beschlossen Fein zu bewegen, seinen künftigen Wohnsitz in unserer Mitte zu nehmen, denn bei unsern literarischen Projekten mußte uns viel daran liegen, unsere Kräfte zu concentriren und Fein schien uns ganz der Mann, welcher jeden Posten ausfüllen und uns mit seinen Erfahrungen als treuer Rathgeber zur Seite stehen konnte. Zwar fürchtete ich, daß er im hohen Norden den neusten Bestrebungen der Zeit fremd geblieben sein könne, allein Döleke und besonders Standau zweifelten keinen Augenblick an Feins konsequenter Entschiedenheit und wir sahen der Ankunft des »alten Demagogen,« mit Ungeduld entgegen. Da erhielt ich eines Tages einen Brief von Döleke aus La Chaux de Fonds, den ich hier im Auszug mittheile. —

Digitized by Google

La Chaux de Fonds d. 11. Octbr. 44.

Lieber Bauer!

O Jerum! Jerum! Wirf alle Hoffnug, die Du auf unſern Lebrecht geſetzt, in den See, da, wo er am tiefſten iſt. Aus dem »alten Demagogen« iſt ein Itzſteinſcher Liberaler geworden. —

Fein iſt ſeit drei Tagen hier. Ich war gefaßt darauf, daß es einer Verſtändigung über das, was geſchehen müſſe, unter uns bedürfe, ich war gefaßt darauf, daß Fein ein paar Schritt hinter der Zeit zurückgeblieben ſei, aber das, was ich gefunden, iſt zu gräulich! In London hat er zur Itzſteinsmedaille geſammelt, hier bringt er ſeine »praktiſchen Vorſchläge« auf's Tapet, will Sparkaſſen gründen, bettelt für Jordan, Seidenſticker, hebt den Conſtitutionalismus in den Himmel u. ſ. w. — Als ich ihm ſagte, daß Fragen, wie die Einheit Deutſchlands für uns längſt abgethane Dinge ſein, und im national-patriotiſchen Sinne keinen Werth mehr hätten, brauſte er auf. Vergebens ließ ich ihm die Bauerſche Kritik des Conſtitutionalismus leſen. Denke Dir! »Das iſt ein Gerede in's Blaue,« — ſolch ein Stallknechtsurtheil! Er glaubt, wir ſelbſt könnten uns nur ſubjectiv für die neue Philoſophie intereſſiren, und hat keine Ahnung davon, daß die Kritik der jüngern Philoſophen in unſer Fleiſch und Blut übergegangen iſt, er verſteht nichts von der furchtbaren Revolution, welche die neue Richtung unfehlbar heraufbeſchwören wird. —

Bei einer Verſammlung unſerer Leute und der Communiſten ſchwatzte er eine Menge Unſinn, daß ich es unſerer

Digitized by Google

Ehre schuldig zu sein glaubte, ihn zu unterbrechen; denn Fein gilt bei den Communisten als unser Führer; ich mußte reden und mich und meine Freunde öffentlich der Feinschen Richtung als fremd bekennen. »Bürger! haben wir je in unsern Versammlungen Fragen, wie Deutschlands Einheit der Besprechung werth gehalten?« — Einstimmige Antwort: Nein! Umsonst zeigte ich nun, wie unser Fortschreiten durch den absolut-demokratischen Geist bestimmt werde, wie wir die ausschließliche Herrschaft des Verstandes proklamirten u. s. w. — was glaubst Du, war Feins Antwort? Er denunzirte mich, weil ich ihm abgerathen hatte, sich mit den Communisten in nutzlose Diskussionen einzulassen. Da konnte ich nicht anders, ich mußte mit ihm brechen. Ich gebe Fein verloren; sieh nun zu, wie weit Du mit ihm kutschirst und sorge dafür, daß er die Vereine des Lemanbundes so finde, daß sie meiner Schilderung entsprechen. Es muß ihm flimmern vor den Augen, wenn er sieht, wie weit wir ihm vorausgeeilt. Ich fürchte nur für Genf. Gleich jetzt schreibe ich dorthin, schreibe auch Du, damit die Genfer Bescheid wissen. Es gilt einen letzten, aber vielleicht den gefährlichsten Sturm abzuschlagen und unsern Handwerkern zu zeigen, daß wir selbst die Freundschaft aufopfern können.

Gehab Dich wohl! Dein

Bergmann.

Ich versammelte die Familie gleich nach Empfang dieses Schreibens und bereits wurde an alle Familien geschrieben, um sie mit dem Vorgefallenen au fait zu setzen, als ein zweiter Brief von Döleke ankam, in welchem er und Standau — letzterer war zum Besuch in Chaux de Fonds — uns ihre

Digitized by Google

Aussöhnung mit Fein meldeten. Dieser hatte ihnen versprochen, die neue Bewegung zu studiren und sein Urtheil bis dahin zurückzuhalten. Länger als 14 Tage wollte Fein übrigens nicht am Leman bleiben. »Denke Dir, schrieb Standau, er (Fein) sagt, er mache sich absichtlich selten, damit ein gewisser Nimbus zurückbliebe. Döleke lachte ihn aber aus und bemerkte ihm, wie es grade eins unserer Hauptverdienste gewesen den Autoritätsglauben mit sammt dem Nimbus aus den Vereinen hinauszupeitschen.« — Und: »Ueber Dein Urtheil über Kuhlmann war er piquirt. Die summarische Kürze und die schlechten Witze über den »deutschen Doktor,« womit Du Kuhlmann zu den Todten wirfst, hat ihm mißfallen.« — Standau ermahnte uns, Fein schonend zu behandeln, damit seine Anwesenheit nutzbringend auf die Vereine wirke. —

Bald darauf traf Fein in Lausanne ein. Es war seine Absicht, gleich weiter nach Genf zu gehen, und Lausanne erst auf dem Rückweg zu berühren. Von unserm Verein zu der in wenigen Tagen in Genf abzuhaltenden Bundessitzung, zur Uebergabe des Vororts, zum Deputirten erwählt, war es mir erwünscht, Fein dahin begleiten zu können und überall persönlich die Familien auf die Art und Weise vorzubereiten, wie sie sich mit Fein zu verhalten hätten.

Fein dauerte mich oft. Mit den neuen philosophischen Erscheinungen gänzlich unbekannt geblieben, konnte oder wollte er sich noch immer nicht überzeugen, daß diese den alten Adam, Christenthum, Autoritätsglaube ꝛc. ganz und gar antiquirt hätten, und namentlich die Negation des Personennimbus wollte dem alten Burschen nicht recht in den Kopf.

Digitized by Google

Er hielt viel auf Zweckessen, Ehrenbecher, Fackelzüge, Sammlungen ꝛc., wir gar nicht; er suchte das Volk für gewisse Notabilitäten der Opposition blind zu gewinnen, wir dagegen raubten ihm alle Hoffnung außer der Hoffnung auf sich selbst, und so eine Menge andere Dinge mehr.

Oft fühlte er bei mir vorsichtig zu, ob nicht etwa ein wunder Fleck vorhanden, wodurch der Liberalismus eindringen könnte; umsonst, ich war ein zu hart gesottener Sünder. Fein meinte es ehrlicher, aber er hatte sich überlebt, seine Rolle war ausgespielt. Die Ereignisse von drei Jahren hatten eine Kluft zwischen uns gezogen, deren Tiefe wir bald erkannten und an eine dauernde Allianz konnte unter uns nicht zu denken sein.

Auf der Reise nach Genf besuchte ich den Verein in Morges mit Fein zusammen. Er erhielt schon hier den Beweis, daß er dem Volke nicht viel Neues zu sagen wissen werde. Ziemlich verdrüßlich kam er am andern Morgen zum Frühstück. Wir sprachen von der Sclavenemancipation und Fein äußerte ziemlich kühn, wie es doch ein Verdienst des Christenthums, daß die Sclaverei aufgehoben sei. — Wie es gewöhnlich mit Rationalisten, wie Fein geht, wenn man sie widerlegt, so flüchten sie in hundert Winkelzüge und Unterscheidungen, ohne daß sie merken, wie ihnen der ganze Stoff, den sie vertheidigen in der Hand zerfließt. —

»Das ist kein wahres Christenthum!« schrie Fein, als wir ihm zeigten, wie nie eine Religion so viel Despotismus nach sich gezogen, als das Christenthum grade seines dualistischen Wesens halber. — Zuletzt als Fein genug hin und her gehetzt war und schon bitter wurde, bat ich

Digitized by Google

ihn, uns eine Erklärung des »wahren Chriſtenthums« zu geben. —

— Du willſt auch gar nichts an der Religion gelten laſſen, rief er.

— Im Gegentheil! Alles! Nicht wir ſind die Dogmatiker und Traumdeutler.

— Höre Marr! — rief jetzt Fein, indem er vom Stuhl aufſtand, und die Thränen traten ihm in die Augen, höre Marr, es iſt ſchändlich von Euch, Ihr wollt die Vereine zu zu Atheïſtenvereinen machen! —

Damit rannte er aus dem Zimmer.

Als wir in Genf ankamen, hatte ich nichts Eiligeres zu thun, als die Familie von dem Vorgefallenen zu unterrichten und ohne die Vettelhaftigkeit eines Mitgliedes derſelben, eines gewiſſen Schuberts oder Fridolin, wie ich ihn ſpottweiſe nannte, hätte Fein auch in Genf dieſelbe Oppoſition gefunden, welche er überall fand; uns wäre ein Freund und Mitſtreiter erhalten worden, denn ich zweifle nicht, daß Fein ſich, wenn auch nicht in dem Maße wie wir, für die neue Bewegung intereſſirt haben würde, wenn ſie ihm am ganzen Leman gleich ſtark entgegengetreten wäre. Schubert aber, welcher einem Jeden nachplapperte, der es verſtand in tönenden Phraſen zu reden, dieſer Schubert, welcher — leider — im Genfer Verein einen ſtarken Anhang hatte, verdarb durch ſeine Dummheit Alles. Vergebens gab ich dem Feſte, welches die Genfer bei Gelegenheit der Vorortsübergabe feierten, einen unſern Tendenzen angemeſſenen Charakter. Ein paar Tage ſpäter als ich Genf verlaſſen hatte und Fein dort ſeine Reden gegen die »Fürſten« losließ, fand er leider nur zu

Digitized by Google

viel Anklang. Döleke tröſtete mich damals mit folgenden Worten: »Nimm die Sache nicht ſo ernſt, in Genf ſchlummern noch manche Elemente des alten ſich ſelbſt unklaren Jungdeutſchlands; dieſe ſind durch Fein aufgeregt. Gönne ihnen das letzte Zucken!«

Den Communiſten, welche über das kurze Zerwürfniß Feins mit Döleke gejubelt hatten, war unſere Wiederausſöhnung ein Greuel. Sie ſandten ihren neuen Propheten Kuhlmann nach Genf, um Verwirrung in unſerm Vereine anzurichten. Kuhlmann, der aber leider ſein Ich allzuſehr im Auge hatte, verpfuſchte den Kram, denn als er nach gewohnter Weiſe nur von der Unbill ſprach, welche ihm widerfahren und auf ſeine Gegner ſchimpfte wie ein fanatiſcher Pfaffe, wies man ihm kurz die Thür. —

Fein machte jetzt die Runde durch die Vereine. Doch allenthalben trat ihm der neue Geiſt entgegen. — Indeß das Aergſte war ihm noch vorbehalten durch Lauſanne.

Wir hatten in Genf eine Verſammlung der Vereine von Lauſanne, Rolle, Aubonne und Morges in letzterer Stadt beſchloſſen. Fein ſetzte den 24. Octbr. (1844) dazu feſt und zur beſtimmten Zeit trafen die Vereine zuſammen. Der Zweck dieſer Vereinigung war über unſere innern Angelegenheiten zu berathen, natürlich wünſchten wir dabei nicht die Anweſenheit von Fremden. Nun aber hatte der Communiſtenchef Schmidt in letzterer Zeit, als er darauf verzichten mußte, uns zu ſprengen, die Taktik angenommen, jede unſerer Verſammlungen zu ſtören. Mit einem merkwürdigen Grad von Frechheit drängte er ſich mit ſeinen Leuten allenthalben zu, diskutirte mit und verwirrte regelmäßig

Digitized by Google

unſere Sitzungen, daß wir keinen definitiven Entſchluß faſſen konnten. Zu gewagt war es aber, den Communiſten, als ungebetenen Gäſten gradezu die Thüre zu zeigen, denn die ſchlaffe deutſche Sentimentalität nennte das »unbrüderlich handeln« und die Communiſten verſtanden es trefflich, an die Humanität ihrer Gegner zu appelliren. Kaum hatte daher unſere Sitzung ihren Anfang genommen, als Schmidt, Becker, Kuhlmann und eine Schaar ihrer Getreuen eindrangen und ihr Spiel begannen. Namentlich zeichnete ſich Kuhlmann durch ſeine Vermittelungsverſuche aus. Der Kerl wußte recht gut, daß von zwei Vereinen mehr zu ziehen ſei als von einem! Nun iſt es wahr, Fein, dem in Genf die Flügel wieder gewachſen waren, ſchwatzte ſo ſchauderhaftes Zeug, daß, wären die Communiſten nicht zugegen geweſen, ich ſelbſt heftig gegen ihn aufgetreten wäre. Fein predigte gradezu die Genügſamkeit und einen Conſtitutionalismus, deſſen ſich Itzſtein und Hecker ſchämen würden. — Ja lieber Fein! ſollten Dir dieſe Blätter zur Anſicht kommen, ſo wiſſe, ich nehme mein Urtheil über einige Badiſche Deputirten zurück, Du aber, wenn Du ihren Ruhm verbreiten willſt, thue es auf andere Weiſe. In Deiner bisherigen ſchadeſt Du ihnen bei allen Entſchiedenen. — »Seht doch — rief er unter andern — die reichen podagriſtiſchen Engländer an, ſind denn die zufrieden, o, ein Stück Brod und Käſe thut's auch, wenn man nur zufrieden iſt!« Er ſagte dieſe Worte, gegen den Communismus! Aber was geſchah? Am andern Tag überhäufte ihn der ganze Verein in Morges mit Vorwürfen. Das »Brod und Käſe« hat ihnen nicht munden wollen.

Becker antwortete auf Feins Angriffe auf den Commu-

Digitized by Google

nismus. Jedes Wort blieb Fein schuldig zu widerlegen, und es zeigte sich deutlich, daß er von seinem alten Standpunkt auch nicht um ein Haar breit gewichen war. Ich bat Fein leise, er möge mich antworten lassen und, da unsere Berathung doch nun einmal gestört war, so wollte ich wenigstens einen Auftritt provociren, der unsern Leuten ein für allemal die Augen öffnete in Bezug auf ihre Stellung zu den Communisten. Rasch ging ich die Geschichte des Morger Vereins durch, zeigte durch Zahlen, wie nothwendig die Communisten dahin streben müßten uns zu ruiniren, wie bei allem Geschwätz von Brüderlichkeit grade sie es wären, durch deren Manier aufzutreten allenthalben Unfrieden entstünde; was wir aber gar für Vertrauen zu einer Sekte haben sollten, die jetzt, ihrer beschränkten Weltanschauung die Krone aufsetzend, den Repräsentanten des leibhaftigen Unsinns, Kuhlmann zum Heerführer erkoren; sodann forderte ich Kuhlmann persönlich auf, seine Renommistereien zu rechtfertigen und »schüttelte »endlich, wie Becker im »Vorwärts« über mich schrieb, den Communisten eine offne Kriegserklärung »aus den Falten meines Paletots.« Die Versammlung trennte sich in der heftigsten Aufregung; wir Lausanner waren so entrüstet über Feins constitutionelle Salbaderei, daß wir noch dieselbe Nacht nach Lausanne zurückgingen. Fein schrieb mir gleich am folgenden Tag.

Morges, Montag d. 28. Octbr. 44.

Lieber Marr!

Zu unserm großen Verdruß hörte ich diesen Morgen, daß Du bereits gestern Abends nach Lausanne abgereist seiest,

Digitized by Google

und doch hatte ich Dir noch so vieles mündlich zu sagen. Nimm denn mit folgenden wenigen Zeilen vorlieb. Wie unangenehm mir die Auftritte des gestrigen Abends gewesen sind, wie sehr sie, vielleicht zur öffentlichen Kunde gebracht, beiden Vereinen schaden müssen, brauche ich Dir wohl nicht erst auseinander zu setzen. Aber wer ist Schuld daran? Habe ich denn Unrecht gehabt, wenn ich dem Bürger Kuhlmann wohlmeinend rieth, er möchte sich Menschen und Verhältnisse erst ein wenig näher ansehen, ehe er das schwierige Geschäft eines Vermittlers übernähme? Dieser Vermittler hat es nun glücklicher Weise dahin gebracht, daß überall, wohin er den Fuß gesetzt, Streit und Unfrieden ausgebrochen ist. Halb und halb sah ich bereits einer Zukunft voll Eintracht entgegen, aber mit einem Mal ist nun alles wieder zertrümmert! In London war es meinen fortgesetzten Bemühungen endlich gelungen, daß der communistische und der deutsche Verein alle äußern Feindseligkeiten in dem Grade aufhob, daß die Mitglieder des einen Vereins Ehrenmitglieder des andern waren und die Bibliothek derselben benutzen konnten, daß wir uns gegenseitig freundschaftlich an unsern Verhandlungsabenden besuchten, uns gegenseitig zu unsern Festen einluden, u. s. w. In La Chaux de Fonds war auf meinen Wunsch, trotz dem Abmahnen vieler unserer Freunde ausgemacht worden, daß der communistische Verein den einen Abend unsern und unser Verein den andern Abend die communistische Gesellschaft besuchten. Es wurde warm, vielleicht sogar heftig disputirt, allein wir schieden in Frieden und gegenseitiger Achtung auseinander. Dasselbe war neuerdings in Genf der Fall. Die Communisten, dazu eingeladen, wohn-

Digitized by Google

ten so viele dazu Lust hatten, fünf Tage hintereinander meinen Vorträgen bei, ich setzte ihnen offen und ehrlich sowohl das auseinander, was uns trennte, als auch das, was uns bei aller Meinungsverschiedenheit bis auf einen gewissen Punkt auch wieder vereinige; und ich glaube, Niemand fand sich durch unsere entgegengesetzten Ansichten beleidigt. Auch viele Mitglieder unsers Vereins besuchten das Lokal der Communisten, und wir disputirten uns scharf herum; allein es kam zu keinen persönlichen Beleidigungen, ja nicht einmal zu Reibungen, im Gegentheil, das gegenseitige Einverständniß gedieh so weit, daß mich die Communisten zu unserer herzlichen Freude zu ihrem Stiftungsfest einluden und auf's freundschaftlichste und ehrenvollste behandelten. Bis dahin Alles gut und schön; da aber muß der unglückseelige Vermittler und Friedensstifter Kuhlmann in Genf erscheinen, und mit einem Mal bricht Zwietracht und Feindschaft aus. Und nun gar erst gestern Abend. Die deutschen Vereine von Nolle, Aubonne, Morges und Lausanne waren zusammengekommen, um unter sich ihre innern Angelegenheiten zu besprechen. Für uns allein geblieben, wäre alles in der schönsten Ordnung und Ruhe abgelaufen, wir hätten unsere Geschäfte beendigt und wären in Frieden und Freude auseinandergegangen. Da tritt wiederum der Vermittler und Friedensstifter Kuhlmann ein, und aufs Neue beginnt Hader und Zank. Am gestrigen Abend wenigstens hätte er uns in Frieden lassen sollen. — Von den Aubonnern habe ich mir von einigen vorwerfen lassen müssen: auf meine Aufforderung wären sie nach Lausanne gekommen, um über unsere innern Vereinsangelegenheiten zu diskutiren, allein

Digitized by Google

nicht, um unerfreulichen Streitauftritten mit einem fremden, nicht eingeladenen Vereine beizuwohnen. Allein wer um's Himmels Willen ist Schuld daran, daß sie sich in ihren Hoffnungen getäuscht gesehen haben. Gleichwohl muß ich im Laufe dieser Woche nun noch einmal nach Aubonne und vielleicht sogar nach Rolle reisen, um das Verfehlte wieder gut zu machen und das Versäumte nachzuholen, und wahrlich, der Vermittler Kuhlmann ersetzt mir meine Zeit und meine Reisekosten nicht!

Und was das Betrübendste ist: wie in Chaux de Fonds und in Genf, so hatte ich mir vorgenommen, auch hier in Morges und Lausanne, während der Abende unseres Dortseins, wo möglich die beiderseitigen Vereine im gleichen Lokale versammelt beisammen zu sehen und in Frieden und Eintracht diskutiren zu hören, allein jeder Vernünftige muß begreifen, daß nach den Auftritten des gestrigen Abends, nach den mancherlei heftigen Aeußerungen und nach der dadurch erregten gegenseitigen Erbitterung ein solches Zusammenkommen, jetzt nur zum Unheil und zu neuem Hader führen würde. Bleibe denn jeder Verein hinfort streng von dem andern gesondert. Das wird den Frieden hoffentlich besser aufrecht erhalten, als alle ungeschickten Vermittelungsversuche! Inzwischen werde ich mich gleichwohl meiner Aufträge von London u. s. w. gegen Simon Schmidt erledigen, der gestern Abend, wie ich ihm zum Ruhme nachsagen muß, mit anerkennungswerther Ruhe und Mäßigung (!—!) gesprochen hat. — Ich bitte Dich daher auch, ihm diesen Brief mitzutheilen, nachdem Du ihn zuvor mit unsern besten Grüßen unserm Verein vorgelesen. Meine Nerven sind

Digitized by Google

von den Auftritten des gestrigen Abends noch so angegriffen, daß mir die Hand zittert und ich für heute unmöglich mehr schreiben kann. Ich habe die ganze Nacht kein Auge zuthun können. Darum für heute nur noch ein freundliches Lebewohl. Bis auf baldiges Wiedersehen

Dein deutscher Mitkämpfer

Georg Fein.

Um die folgenden Briefe Feins gehörig würdigen zu können, will ich noch einige Worte über seinen Standpunkt vorausschicken. Fein gehört zu denjenigen Leuten, welche in der Opposition der deutschen Kammern und in dem sogenannten gesetzmäßigen Bestrebungen unserer Tage den Grundstein der Zukunft zu sehen glauben. Fein an sich, ist Republikaner, ja ich will sogar glauben, daß er für die Revolution ist, aber er verlangt von dem Volke eine Hingabe an eine Partei, welche ihm fremd ist, an eine Partei deren dreißigjähriges, fruchtloses Mühen gerade die »Praktiker« von ihrer Werthlosigkeit überzeugt haben sollte. Ueberall ist das Volk als Volk plumpe Masse geblieben, im Sinne der Regierung handelnd, wo es ja handelte. Abgesehen von ihrer Gehaltlosigkeit, bedingt die Politik ein Wissen, wie es dem Volke nicht werden kann, ohne eine vorhergegangene kräftige soziale Durchbildung, und wenn ich selbst jetzt noch der Politik den Werth einer stumpfen Waffe zutraue, von der man im Nothfall, wenn man gerade nichts anderes zur Hand hat, Gebrauch macht, so fühle ich doch jetzt schon, daß sie gänzlich antiquirt werden muß.*) Fein nur hofft

*) In diesen Tagen erst erhielt ich Briefe von höchst ehrenwerthen Oppositionsmännern, welche jedoch zu meiner Freude sich

Digitized by Google

Alles von der Politik. Er ist kein Sozialist. »Wenn Itzstein und Welker erst Hunderttausende hinter sich haben, sagt er, dann werden sie schon anders kommandiren!« — »Wenn!« — Warum geht Fein nicht noch einen Schritt weiter und knüpft die Frage der Realisirung nicht an die Bedingung? Er redet im Conjunctiv, der Indicativ ist ihm fremd und bis zum kategorischen Imperativ wird es sein Bewußtsein nie bringen. Das »Wenn« ist da, warum nicht das »Wie?« Fein ist aus einer Zeit der Unklarheit, die nichts weiß, als daß etwas geschehen müsse. Was aber dieses Etwas ist, davon hat er keine Ahnung. Er hat Nichts gelernt und Nichts vergessen. Er ist Patriot. Das humane Wissen ist ihm Träumerei. Dem Patriotismus opfert er die Menschheit; die individuelle Freiheit, welche sich aus diesem Bewußtsein geltend zu machen sucht, trägt den Zopf vergangenen Jahrhunderts. Im Humanismus fände er ein Object seiner kühnsten Gedanken, in der nackten Misère des Patriotismus nährt er sich dürftig von verwittertem Moder. Er kämpft nicht für die Freiheit — er bettelt für sie. —

Fein galt bei den Communisten als unser General en Chef. Es stand also hier unsere eigene Ehre auf dem Spiel. Wir hatten nicht nur ihn sondern auch die Communisten überflügelt, und jetzt kehrt Fein zurück, hält nicht einmal Heerschau und bringt durch seine corrupten Commando's die Armee in Mißkredit. Wenn uns die stürmischen Auftritte in Morges in der Folge von Nutzen für unsere Partei waren,

---

offen zu dieser Ansicht bekannten, und die noch unlängst mich einen „exaltirten Kopf" einen „enragirten Sozialisten" schalten.

weil ſie uns mit den Communiſten gänzlich auseinander brachten, ſo waren Feins Reden nicht daran Schuld, eben ſo wenig mein Bemänteln ſeiner Anſichten, ſondern lediglich die unverſchämte Zudringlichkeit der Communiſten ſelbſt. — Am beſten erhellt die Unklarheit Feins, der innere Widerſpruch ſeines Weſens aus ſeinen ferneren Briefen an mich. Leider habe ich die meinen nicht wörtlich copirt, doch was ich davon erwähne, wird genügen, um unſere Stellung zu einander richtig zu beleuchten.

Am Sonntag 27. Oct. 1844 fand die Verſammlung in Morges Statt. Am Montag den 28. ſchrieb mir Fein den oben angeführten Brief; am gleichen Tage ſchrieb auch ich ihm, ſo daß unſere Briefe ſich kreuzten. Ich ſprach ihm meinen Unwillen über das Vorgefallene aus und tadelte auch namentlich ſeine im Sinne des Conſtitutionalismus gehaltenen Reden mit folgenden Worten:

»Dann noch eins! Laß den Conſtitutionalismus links liegen. Du wirſt keinen Anklang in den Vereinen damit finden und vielleicht nirgends weniger als in Morges, und gibſt den Communiſten nur Waffen gegen uns in die Hände, wie wir geſtern geſehen.«

Am Dienſtag antwortete Fein. Sämmtliche Vereine waren inzwiſchen bereits von dem Vorgefallenen in Kenntniß geſetzt.

Morges, Dienſtags d. 29. Octb. 44.

Lieber Marr!

Unſere Briefe haben ſich gekreuzt. Aus dem geſtern von mir abgeſchickten wirſt Du erſehen haben, daß ich über unſere,

von jetzt an den Communisten gegenüber einzunehmende Stellung vollkommen mit Dir einverstanden bin, und bitte ich Dich nur, dahin zu wirken, daß wo möglich noch vor meiner Ankunft in Lausanne Euer Verein einen Beschluß fasse, wornach kein Communist und auch nicht der Krypto-Communist Kuhlmann, unsern Verhandlungen und Diskussionen fortan beiwohnen könne. Meines Erachtens läßt sich das recht gut machen, ohne daß man dazu allzuheftiger und übertriebener Deklamationen gegen die Communisten bedürfe. Ein Sieg, den man mit zu großer Hitze verfolgt, führt nicht selten wieder zu einer Niederlage.

Schreibe mir doch umgehend, ob Du die Auftritte des vorgestrigen Abends bereits an die Genfer geschrieben hast, oder es doch in den nächsten Tagen übernehmen willst. Letzteres wäre mir außerordentlich lieb, da ich bei den Vorfällen persönlich noch in höherem Grade, als Du betheiligt gewesen und meine Darstellung derselben leicht als parteilich erscheinen könnte. Uebrigens ist mir gegenwärtig der ganze Gang, den die Dinge vorgestern genommen haben, völlig recht und erwünscht. Hätte man die Communisten sammt Kuhlmann aus dem Lokal gewiesen, oder ihnen mindestens das Wort nicht gestattet, so würden sie über Unterdrückung, Feindseligkeit und dergl. gefaselt und bei der großen Masse der Unverständigen vielleicht den Schein des Rechts für sich gewonnen haben. Jetzt aber haben sie durch ihre Zudringlichkeit, Unverschämtheit und Taktlosigkeit bei jedem nicht ganz Parteiischen klar und offen selber den Stab über sich gebrochen, so daß unsere ferneren Maßregeln gegen sie nur als Nothwehr erscheinen. Sie haben bei manchen noch lau

Digitized by Google

und ſchwankend Geſinnten eine Entrüſtung hervorgerufen, die man nicht erſt zu wecken, ſondern nur klug zu leiten braucht, um des Sieges gewiß zu ſein Dieſen Abend werde ich das vorgeſtrige Betragen der Communiſten im hieſigen Verein ruhig und leidenſchaftslos ſchildern und übermorgen in Aubonne, wohin ich mir auch von Rolle die Anweſenheit einiger dortigen Mitglieder erbeten habe. Sage ſelbſt, hat denn die langweilige Rede Kuhlmann's unſerer Sache nicht mehr genützt als geſchadet? Dieſer Prophet iſt für die weniger Einſichtsvollen nur aus der Ferne gefährlich, wenn er mit ſeinem langen Bart und ſeiner melancholiſch nachdenkenden Miene zur Bewunderung aller Kinder und zum Staunen aller Gaſſenbuben ſtumm über die Straße geht, aber wahrlich nicht mehr, wenn man ihn zum Sprechen reizen kann. Von ihm heißt es: philosophus si tacuisses! Und auch die Waffen, die ich dem rothen Becker, Deiner Anſicht nach, durch unſern ſogenannten »Conſtitutionalismus« — wie er wirklich beſchaffen iſt, ſage ich den Leuten ja offen in's Geſicht — in die Hände gegeben haben ſoll, ſcheinen mir wahrlich nicht ſonderlich ſcharf und gefährlich. Wer mich einmal nicht verſtehen will, an dem iſt auch jedes anderweitige Wort verſchwendet. Ueberhaupt faſſeſt Du mich gänzlich falſch auf, wenn Du mich etwa für einen Popularitätsjäger hältſt. An ſich ſelbſt hat die Popularität wenig oder keinen Werth für mich; ich fühle mich am glücklichſten in unſerer ſtillen ungeſtörten Häuslichkeit und liebe darum namentlich auch Norwegen; nur inſofern gebe ich etwas darauf, als ſie mir ein unſchuldiges Mittel für meine höhern*)

*) Dieſe „höhern Zwecke", womit F. hier prunkt, hatte

patriotiſchen Zwecke iſt. Könnte ich ſie nur dadurch aufrecht erhalten, daß ich dieſen Zwecken ſelber entgegen, d. h. müßte ich, um populär zu bleiben, zu etwas rathen, was ich für ſchädlich oder unnütz halte, ſo würde ich noch heute mit der größten Heiterkeit ſagen: »leb wohl, Popularität, in unſerm Haushalte biſt du durchaus keine nothwendige Perſon!« †Glaubſt Du, daß meine Anſichten über den erwähnten Punkt an und für ſich ſelbſt falſch ſind, gut, ſo bekämpfe ſie mir ſelbſt und den Vereinen gegenüber, ja, Du mußt ſie alsdann bekämpfen.†*) Sollteſt Du ſie aber blos deshalb bekämpfen, weil ſie in dieſen oder jenen Vereinen nicht beliebt ſind, dann würde es mir um Deine ganze fernere Wirkſamkeit leid thun. Nein, man muß auch den Muth haben, nöthigenfalls unpopulär zu ſein oder zu werden. Zudem beruht Deutſchlands Freiheit nicht blos auf den Vereinen am Leman, dieſe ſind nicht alle Vereine des Auslandes, und auch ſämmtliche Vereine des Auslandes bilden nur eine kleine Compagnie der Freiheit.**) Mein politiſcher Blick

---

ſchon in Chaux de Fonds Anſtoß erregt. — Fein war Mitglied des j. D., nicht aber officielles Haupt, folglich ſchuldig, mit uns zu gehen. Hatte er noch höhere Zwecke, dann hätte er als kluger Mann ganz darüber ſchweigen, nicht aber durch ein Parabiren damit unſere Angriffe provociren ſollen. Der Bund garantirte ſeine freie Handlungsweiſe, aber umgekehrt kann nur Vertrauen Vertrauen erwecken. Uebrigens glaube ich, iſt es mit dieſen „höhern Zwecken" nicht weit her. —

*) Wir bitten den Leſer dieſen zwiſchen †—† befindlichen Satz, im Gedächtniß zu behalten. Es kommt bald ein Beiſpiel conſtitutionellen Widerſpruchs und conſtitutioneller Weisheit! —

**) Ich möchte wohl einmal die „Armee der deutſchen Freiheit" ſehen!! Die iſt wahrſcheinlich im Monde!

Digitized by Google

und meine politiſche Wirkſamkeit erſtreckt ſich nicht blos auf dieſe Vereine; ich habe noch ein ganz anderes Feld zu bearbeiten. (!!) Für heute genug hierüber. Mündlich ein Mehreres von Deinem

Lebrecht.

Während Fein in den Vereinen umherreiſte, waren wir nicht unthätig geblieben. »Du ſiehſt, ſchrieb ich an Döleke, die ganze »Communeauté« ſammt allen Ungemach, welches ſie uns bringt, ruht auf drei oder vier Enragés. Lauſanne iſt ihr Hauptquartier, von wo aus jeder ihrer Vereine ſeine Inſtructionen empfängt. Die letzten Vorgänge beweiſen mir wieder auf's deutlichſte, daß bei der dermaligen Decadence der Communiſten jede gewaltſame Aufregung ſie nur ſtärkt, daß wir, wenn wir in der Schweiz herrſchen wollen — und herrſchen müſſen wir — ganz andere Mittel als die bisherigen in Anwendung zu bringen haben. Unſere Gegner ſind numeriſch und intellectuell ſchwächer als wir, aber doch immer ſtark genug, um uns fortwährend en garde zu halten. Wir müſſen ihre Kräfte theilen. Ich verzweifle nicht, daß die Communiſten in Chaux de Fonds z. B., wenn ſie uns kennen das Schmidtſche Joch abſchütteln werden. Vielleicht komme ich ſelbſt einmal nach Chaux de Fonds. Stelle Dich bis dahin freundlich mit unſern Gegnern. Es muß alles auf Lauſanne gewälzt werden. Laut Familienübereinkunft exiſtiren hier die Communiſten von heute an für uns nicht mehr; wir wollen ſie ausſterben laſſen. Ihr dagegen, und wo es ſonſt noch Communiſten giebt, betragt Euch verſöhnlich, ſeid zur Vereinigung geneigt, zeigt aber dabei als Hinderniß die materiellen Verhältniſſe und das perfide Be-

Digitized by Google

tragen der Lausanner Communisten. Schmidts Briefe, deren Inhalt ich zum großen Theile kenne, werden die beste Bestätigung Eurer Aussagen sein u. s. w.

Diese hier angegebene Taktik wurde allenthalben von unsern Familien in Anwendung gebracht. —

Kehren wir jetzt zu Fein zurück. —

Wir hatten Fein gezeigt — und er mußte es durch den Geist der Vereine bestätigt gefunden haben — daß unsere Arbeiter nur durch Ertödtung jedes Autoritätsglaubens zu dem radikalen Standpunkt gelangt waren, welchen sie einnahmen. Die Betteleien für Jordan ꝛc., die Ehrenbecher und Sammlungen für Monumente, die Feste und »Zweckessen« hatten wir als Fußangeln des wahren Fortschritts erkannt, weil alle diese Allotrias die Phantasie bis zum Vergessen der Wirklichkeit beschäftigen. Die Revolution sollte uns ein Product des Verstandes, nicht des exaltirten Gemüths sein. Fein konnte uns nicht wiederlegen. Er wußte dagegen, daß er uns durch Anregung »deutsch« patriotischer Bestrebungen den Handschuh hinwarf. Er hätte es unterlassen sollen, um nicht später gezwungen zu sein, vor dem Kampfe — Reißaus zu nehmen.

Ich hatte Fein auf seinen letzten Brief einige allgemeine Worte über unser Verhalten geschrieben. Aus seiner Antwort theile ich hier das Wichtigste mit. —

Am Bord des Dampfschiffes »Adler« auf der Höhe von Vevey. Sonnabends d. 2. November 1844.

Deinen Brief vom 31. October habe ich vorgestern Abend richtig in Aubonne erhalten, lieber Marr. Ich setzte die letz-

Digitized by Google

ten Sünden der Communisten auseinander und sprach mich, aus Anlaß der jetzt in der Mannh. Abendztg. angeregten Sammlung zu Gunsten für Seidensticker zum Vortheil solcher nicht, »constitutionellen«, sondern radikalen (!) und wenn Du willst, selbst revolutionären Sammlungen aus.*)

Heute gehe ich nun nach Aigle und bleibe bis Dienstag da; dann wahrscheinlich auch drei Tage in Vivis, und hierauf zu Euch. Jedenfalls bin ich Sonntags d. 10. Novbr. in Eurer Mitte. Es ist ein großer Tag, nämlich Schillers und Luthers Geburtstag. Solche Gedenktage geben den besten Stoff zu Vorträgen, und das alsdann in feierlicher Versammlung gesprochene haftet länger im Gedächtniß und in der Einbildungskraft (!) als die schönsten Reden im gewöhnlichen Alltagsschlendrian. — Folgen einige Ermahnungen an die Arbeiter, sich zahlreich einzufinden und sich nicht durch etwaiges schlechtes Wetter abhalten zu lassen. »Himmel Herrgott Sakerment! was soll man in der Folge mit Leuten anfangen, die nicht einmal die Nase in den unschuldigen himmlischen Regen zu stecken wagen. Wenn es nun erst einmal blaue Bohnen regnet u. s. w. u. s. w.«

So wie mich, hatte man auch Döleke überall von Fein's Auftreten in Kenntniß gesetzt. Fein hatte, was mich namentlich im ersten Augenblick ein wenig verdroß, in Morges mein als Familienglied und mit dem Kriegsnamen »Bauer« unterzeichnetes Privatschreiben an ihn öffentlich

---

*) Diese Patrioten können nie einsehen, was der Sache und was nur einem Theil derselben gilt. Nicht diese oder jene Bettelei, nein die Bettelei überhaupt soll abgeschafft werden.

Digitized by Google

vorgeleſen. Seine Eitelkeit erlaubte ihm nicht, von jüngern Leuten als er Rath anzunehmen. — Mit einem Mal kommt ein fulminanter Brief an den Lauſanner Verein, an mich adreſſirt von Döleke an. Das Schreiben ſollte, ſobald ſich Fein in Lauſanne befände in ſeiner Gegenwart öffentlich im Verein vorgeleſen werden. Nachdem Döleke ſämmtliche Sünden Feins aufgezählt hatte, ſchrieb er: Sind ihm (Fein) etwa in Genf die Fittige wieder gewachſen — gut, ſo reißt ſie ihm aus! Soll darum all unſer Mühen und Ringen geweſen ſein, ſollen wir darum alle Kämpfe mit einander beſtanden, unſere Vereine zu dem gegenwärtigen blühenden Zuſtand gebracht haben, damit jetzt der erſte beſte, in der Zeit zurückgebliebene deutſchthümelnde Patriot uns für die jämmerliche Partei der Ehrenbecher, Medaillen und Betteleien gewinne? Fein! dieſe Zeilen werden in deiner Gegenwart vorgeleſen, rechtfertige dich; zeige unſern Leuten deinen Ausgangspunkt und rede nicht, wie hier in La Chaux de Fonds, in's Blaue hinein. »Ich wenigſtens — ſo ſchloß der Brief — will dem Volke zeigen, daß ich keinen Augenblick ſchwanke, wenn es ſein muß, ihm meine beſten perſönlichen Freundſchaftsverhältniſſe zu opfern, ſobald es ſich um die Ueberzeugung handelt!«

Die Familie beſchloß, von dieſem Brief erſt im äußerſten Nothfall Gebrauch zu machen und alle weitern Schritte bis auf Feins Anweſenheit in Lauſanne zu verſchieben. Jetzt aber erhielt ich noch ein Schreiben, datirt von Aigle, deſſen Inhalt mich beſtimmte, Fein vorzubereiten auf das, was in Lauſanne ſeiner harrte. Ich ſchrieb ihm nach Vevey, damit er den Brief dort vorfände, wenn er Aigle verlaſſen

Digitized by Google

hatte. Doch ehe ich den Inhalt meines Schreibens anführe ſtehe hier Feins Brief, welcher meinen letzten, entſcheidenden Schritt provocirte. Seltſames Spiel des Zufalls! Obgleich wir mit den Communiſten in offnem Bruch lebten, war ein Communiſt, wenn man will, die Veranlaſſung zu unſerm Zerwürfniß mit Fein! —

Aigle, Dienſtag 5. Nov. 1844. —

Lieber Marr!

Heute Abend bleibe ich noch hier, übermorgen und Freitags werde ich mich in Vevey aufhalten und Sonnabends mit dem Dampfſchiff in Lauſanne ankommen. Du würdeſt mir einen großen Gefallen erweiſen, wenn Du mir auf 8 Tage ein kleines heizbares Zimmer miethen könnteſt. Natürlich aber müßte ich bei einer Privatwohnung auch einen Hausſchlüſſel bekommen.

Hier in Aigle habe ich unangenehme Verhältniſſe vorgefunden, nämlich einen der verſchlagendſten und verkappteſten Communiſten aus dem Lauſanner Verein, in ſeiner Art einen ſo vollkommenen Jeſuiten, wie mir im Leben noch keiner vorgekommen. Wäre nicht W..... und noch einige tüchtige ſelbſtſtändige Kerle hier, ſo würde der hieſige Verein in Kurzem vielleicht ein communiſtiſcher ſein. Zum Glück habe ich den ſchlauen Fuchs S..... aus Sachſen vor allen Mitgliedern wenigſtens entlarvt. Ich bin ſo grauſam geweſen förmlich die geiſtige Tortur gegen ihn anzuwenden. Vorgeſtern Abend legte ich ihm gelinde Daumenſchrauben an, und er wurde wenigſtens etwas weich; er geſtand z. B. daß ihm der Communiſten- und unſer Verein in Lauſanne gleich

Digitized by Google

lieb ſeien*), er würde aber, um ſich noch beſſer zu belehren, wenn er wieder dorthin zurückkommen ſollte, in unſern Verein eintreten. Damit aber noch nicht zufrieden, zwickte ich ihn geſtern mit den glühenden Zangen der Dialektik**), und den Angſtſchweiß auf der Stirne, geſtand er nun ein: daß ihm der Communiſtenverein in Lauſanne lieber ſei als der unſre; (!!) nur deshalb habe er vorgeſtern die Unwahrheit geſagt, weil ich ihn ſo in die Enge getrieben und in Verlegenheit gebracht habe. Weitere Tortur! Auf ſein Ehrenwort befragt, ob er über den hieſigen Verein an einen Communiſten geſchrieben habe, geſtand er unter Zerknirſchung ein, daß er nach den erſten 8 Tagen ſeines Hierſeins allerdings, jedoch nur in einem freundſchaftlichen Brief dem Präſidenten des Lauſanner Communiſtenvereins Mittheilungen über den hieſigen Verein gemacht habe; er ſähe jedoch ein, wie ſehr er Unrecht gethan hätte; er wolle den Brief und die Antwort darauf herbeiſchaffen.***) Alles Weitere mündlich. Ich

*) Es iſt tragikomiſch, wie kindiſch ſich der Patriotismus macht! „Geiſtige Tortur", „Daumenſchrauben", — und das Alles an einem Handwerker von dem ſtudirten Fein. Und endlich das Geſtändniß: „der Communiſtenverein und der unſrige ſeien ihm gleich lieb!" —

**) Einen Handwerker! doch merke man ſich die „glühenden Zangen der Dialektik"; nicht immer weiß der conſtitutionelle Patriot ſie zu handhaben.

***) Offenbar hat ſich dieſer Communiſt über Fein luſtig gemacht! Wer kann ihm wehren, Briefe zu ſchreiben, an wen es ihm beliebt? Die Communiſten warfen uns noch immer vor, daß vor 4 Jahren einmal ein paar Haſenfüße unter uns, aus Furcht vor der Polizei, communiſtiſche Bücher aus dem Verein verbrannt hätten, und wir vom Jahre 1844 ſollten ſolchen Ge-

Digitized by Google

ſage jetzt auch mit Dir: Nichts von Verträgen, nichts von Uebergabe! Auch in Morges wird und muß es gehen, namentlich nach dieſem Vorfalle. Das Syſtem und die Taktik der Communiſten iſt mir jetzt völlig klar. Mündlich hierüber ein Mehreres. Schreib über dieſes Alles nicht eher an den Aigler Verein, bis wir uns mündlich geſprochen haben, denn unſere Stellung hierſelbſt iſt ſchwierig. Bis auf baldiges Wiederſehn Dein G. Fein.

Der Inhalt dieſes Briefes überzeugte mich deutlich, welcher Art unſer Verbündete Fein ſei. Die Seidenſtickerſammlungen, die Begehung von »Schillers und Luthers Geburtstag«, endlich gar die »glühenden Zangen der Dialektik« ließen mich erkennen, wie ſehr uns unſer Freund bei Feinden ſchaden mußte. In Lauſanne ſollte es ſich entſcheiden, welche Form unſer Verhältniß zu Fein in Zukunft annehmen würde. Es war daher gut, daß dieſer bei Zeiten auf das vorbereitet wurde, was bei uns ſeiner wartete. Zu dem Ende ſchrieb ich ihm noch einen ausführlichen Brief, worin ich unſere gegenſeitige Stellung klar beleuchtet. Feins Antwort ſtehe hier mit den nöthigen Commentaren verſehen

Vevey, Donnerſtags 7. Novb. 1844.

Mein lieber Marr!

Deinen Brief vom 5. d. habe ich geſtern Abend richtig erhalten und erſehe auch ohne Deine eigene Bemerkung da-

---

dankendespotismus, wie ihn Fein geltend machen wollte, ruhig ertragen? Fein iſt im Dienſte der Freiheit alt und kindiſch geworden, daß beweiſt ſein Verfahren gegen den Arbeiter, den er mit dialektiſchen Zangen kneift und ſich hernach deſſen rühmt! —

Digitized by Google

raus, daß »Du kaum weißt, wo Dir der Kopf ſteht.«*) Aber ein Politiker ſoll immer kaltes Blut behalten. Laß mich daher ſtatt Deiner unſere Stellung mit der möglichſten Ruhe in Betracht ziehen. Unſere Anſichten ſind nun einmal verſchieden, ein übereinſtimmendes Wirken von unſerer Seite auf die Vereine iſt nicht mehr denkbar, denn was der Eine für nützlich, das hält der Andere für unnütz, vielleicht ſogar für ſchädlich. Das iſt Schade, es iſt betrübt; allein es iſt nun einmal nicht zu ändern, und in das Unvermeidliche ſoll der Menſch ſich fügen. Aber ließe ſich nicht vielleicht der Verſuch machen, ob wir durch Disputationen, ſogar durch öffentliche Disputationen nicht Einer den Andern gewinnen, oder doch bis zu einem gewiſſen Grade zu einer gegenſeitigen Verſtändigung gelangen könnten?**) Aber lieber Marr, Du kennſt das menſchliche Gemüth nicht, um an ein ſolches Wunder zu glauben.***) Unſere Standpunkte ſind ſo durchaus verſchieden, daß Du, wie mich alle Deine Briefe über-

---

*) Ich gebrauchte dieſe Phraſe, weil durch die Morger Auftritte meine Thätigkeit ſo in Anſpruch genommen wurde, daß ich in der That nicht recht wußte „wo mir der Kopf ſtand" d. h. was zuerſt, was zuletzt geſchehen ſollte.

**) Wenn Du alſo nach Lauſanne kommſt, ſchrieb ich an Fein ſo wollen wir im Verein offen und ehrlich Punkt für Punkt unſere Anſichten diskutiren, was für den Verein ebenſo lehrreich als nützlich ſein wird.—

***) „Gemüth"! da haben wir's! Freilich, wer in ſeiner Eitelkeit es für Schande hält, ſich klaren Gründen zu ergeben, für den exiſtirt der Verſtand überhaupt nicht als Macht. Auch wir haben nicht über Nacht mit „Gott und Welt" gebrochen und auch unſer „Gemüth" mußte unterliegen!

Digitized by Google

zeugen, meine Worte und Meinungen nicht einmal verstehest;*) denn sonst würdest Du schwerlich von meiner Begeisterung für den Constitutionalismus, von »zufriedenen podagristischen Engländern« und andern höchst merkwürdigen Dingen reden;**) und ich meinerseits gebe gerne zu: doch verstehe ich Dich vielleicht auch nicht. In einem frühern Briefe äußertest Du: ich möge Dir in Deinen Jahren nicht zumuthen, auf meine Ansichten einzugehen. Nun gut, ich thue es auch nicht; aber ich bitte Dich muthe auch mir nicht zu, daß ich, in den meinigen plötzlich wieder um 10, 15 oder 20 Jahren auf einen Standpunkt zurückkehren soll, den ich nach vielfältigen Erfahrungen als einen durchaus falschen habe erkennen müssen.***) Muthe ferner auch meinem politischen Charakter nicht zu, daß ich wie ein rhetorischer Maulgladiator mich auf die Mensur stellen, oder auf dem gespannten dialektischen Seile mit der Balancirstange wohlgesetzter Redensarten vor einem verehrungswürdigen

*) Concedo! Sie waren aber auch höchst unklar.

**) „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." Wer für die resultatlosen Bestrebungen der deutschen Kammern schwärmt, wer dieselbe Opposition als „Sammlungen, Medaillen, Adressen" u. s. w. angreifet, wie! der sollte nicht konstitutionell sein?! —

***) Was ist hier größer, die Ignoranz oder die Unverschämtheit? „Zurückkehren". Hatte man in Deutschland vor 10, 15 oder 20 Jahren schon eine Ahnung von den sozial-philosophischen Bestrebungen der Jetztzeit! — Die Frommen antworten: Gottlob nein! die Entschiedenen: Leider nein! nur der Constitutionelle redet in seiner patriotischen Unwissenheit von einem „Zurückkehren" auf einen schon vor 20 Jahren — also ehe er da gewesen — als „falsch erkannten Standpunkt". Und doch ge-

Digitized by Google

Publikum tanzen soll*) Durch dergleichen Diskussionen über die tiefsten Prinzipien der Philosophie und Politik, an deren Lösung die größten Geister der Jahrtausende all ihre höchsten Kräfte gesetzt haben, werden Männer von dem Bildungsgrade der meisten unserer Arbeiter nicht aufgeklärt, sondern nur verwirrt und häufig zu oberflächlich eingebildeten Schwätzern herangebildet.**) Dergleichen Diskussionen über Gott, Unsterblichkeit fördern eben so wenig unsere Zwecke, als die communistischen Träumereien, und ziehen den Blick nur vom Praktischen und Nützlichen ab.***) Die von Dir angeregten rhetorisch-dialektischen Uebungen†) könnten höch-

---

steht dieser selbe Constitutionelle, trotz seines „Zurückkehrens" im Laufe dieses Briefes „daß er nicht auf der Höhe der Zeit und des Fortschrittes stehe!"

*) NB! In seinem Brief vom 29. Oct. d. d. Morges, welchen ich bereits mitgetheilt habe, schrieb mir Fein: „Glaubst Du aber, daß unsere Ansichten über den erwähnten Punkt **an und für sich selbst** falsch sind, gut, so bekämpfe sie mir selbst und den Vereinen gegenüber, ja, Du **mußt** sie alsdann bekämpfen." Sollte Fein etwa auf diese Schrift antworten, so bitte ich ihn diesen Widerspruch zu lösen. Handwerkern gegenüber verschmäht Fein freilich nicht von den „glühenden Zangen" der Dialektik Gebrauch zu machen.

**) Fein weiß nicht, daß auch die Philosophie populär geworden. Er steht fortwährend in der Vergangenheit, und aus den bestaubten Folianten der Alten hat er nicht gelernt, daß „die Massen arbeiten müssen."

***) Als ob wir uns nur mit diesen Dingen beschäftigt hätten. Aber was wir angegriffen, griffen wir entschieden an.

†) So nennt also Fein, eine Diskussion, die zwei Freunde und Verbündete mit einander aussöhnen sollte! —

Digitized by Google

ſtens den Erfolg haben, daß mindeſtens auf eine Zeitlang Uneinigkeit und Disharmonie in den Lauſanner Verein käme; und jedenfalls iſt es beſſer: der Verein beſteht einmal äußerlich kräftig in der von Dir und Deinen Gleichgeſinnten gewünſchten Weiſe, als daß er durch innern Zwieſpalt ſich ſeinen Feinden gegenüber ſchwäche. Wenigſtens dient er alsdann, gleich den communiſtiſchen Vereinen doch als belebender Gährungsſtoff.*) Dergleichen kann man zugeſtehen, ohne deshalb einen ſolchen Gährungsprozeß mit befördern zu helfen. Wer erkennt z. B. nicht, daß die Unruhen unter den ſchleſiſchen Webern unſerer Sache genützt haben, wer aber würde gewiſſenlos genug geweſen ſein, durch trügeriſche Vorſpiegelungen von Luftſchlöſſern, die armen Unglücklichen zu einem Aufſtande zu reizen, der nothwendig mißlingen mußte.**) Wirket Ihr daher nach Eurer Weiſe in Euern Kreiſen; ich werde mein Beſtes nach meiner Weiſe in andern thun. An den Früchten wird man alsdann die Güte des Baumes erkennen.

Aus dieſen Gründen und da unter den obwaltenden Verhältniſſen durchaus keine Wahrſcheinlichkeit vorhanden iſt, von den verſchiedenen praktiſchen Vorſchlägen***), die ich Euch

*) Fein thut, als ob Lauſanne allein der Sitz des böſen Geiſtes wäre. Hat er vergeſſen, wie man ihm in La Chaux de Fonds entgegentrat, wie die Arbeiter in Morges ſich bei ſeinen Zufriedenheitspredigten benahmen, welchen Geiſt er in Vevey, ja zum Theil ſelbſt in Genf fand? —

**) D. h. wer war gewiſſenlos „Propaganda zu machen“. O! conſtitutionelles Gewiſſen! Dieſer Hieb verwundet uns nicht. —

***) Patriotiſche Sammlungen, Anlegung von Sparkaſſen u. vergl. m.

Digitized by Google

in Lausanne zu machen Willens war, auch einen einzigen nur im Geringsten berücksichtigt zu sehen, wirst Du es daher ganz natürlich finden, daß ich bereits morgen mit der Post von hier meiner lieben Einsiedelei in Liestal zueile; denn alles Schwatzen und Briefschreiben ohne ein voraussichtliches Resultat, ist mir zuwider*). Solltest Du in dieser schnellen Abreise vielleicht den Beweis finden, daß ich ein Zusammentreffen mit Dir auf der disputatorischen Mensur scheue, so will ich Dir dieses stille Vergnügen durchaus nicht rauben. In diesem Falle wenigstens macht doch der Glaube selig**). Nicht wahr?

Bei dieser Gelegenheit bin ich Dir auch noch einen Akt der Erkenntlichkeit schuldig, indem ich aus Deinen Briefen ersehe, wie viel ich Deiner ruhigen Ueberlegung in Morges zu danken hatte. Noch jetzt schaudere ich bei dem Gedanken an die Gefahr, der unser unglückliches Haupt ausgesetzt gewesen wäre, wenn Du Deine Batterie mit der Bauerschen gegen mich vereinigt hättest***). Aber, lieber Marr, wie sehr würde es Deine kleine Eigenliebe gekränkt haben, wenn Du das innere satyrische Lächeln hättest sehen können, mit dem

---

*) Schlachten ohne Pulverdampf! Der Constitutionelle will den Sieg wohl verbrieft in der Tasche haben; ehe er sich in den Kampf begiebt?

**) Und doch habe ich nur nach Feins früheren Willen gehandelt. (Siehe seinen Brief d. d. Morges 29. Octbr. 44.)

***) Fein erinnert sich wohl, daß er mich zuerst aufforderte, seine Ansichten „offen vor den Vereinen zu bekämpfen," aber er kann seinen Rückzug nicht anders als mit vornehmen, aber inhaltslosen Phrasen decken; denn bewiesen ist doch hier eigentlich nichts.

Digitized by Google

ich Deine Beschwichtigung: ich selbst möchte ja nicht antworten, Du würdest alle in unserm Vortrage begangenen Bêtisen schon wieder gut machen, stillschweigend anhörte*). Rede Du dem Volke nach dem Munde, meinethalben**). Mein Wahlspruch ist und bleibt einmal: Rede wahr und scheue (!) Niemand! Und wenn der bornirte Luther gesagt hat: »Schlagt sie todt, wie das Vieh!« so hat er zufällig auch einmal gesagt: »Hier stehe ich, Gott helfe mir, ich kann nicht anders, Amen!«***) Solche bornirte Leute gefallen mir

---

*) Das habe ich nicht gesagt. Ich habe Fein in Morges bei jenen Auftritten einfach gebeten, mir an seiner Stelle dem Messias Kuhlmann den Kopf waschen zu lassen. Aber — gesetzten Falls ich hätte einen solchen unpassenden Ausdruck gebraucht, was soll ich von Fein denken, wenn man seine spätern freundschaftlichen Briefe an mich liest. Von wem ich weiß, daß er mir „Bêtisen" zugetraut, mit dem muß ich brechen, falls ich diesen Titel verdienen will. —

**) Seltsam! und doch warfen mir die Arbeiter so häufig meine Schroffheit und Rücksichtslosigkeit vor!

***) Mündlich und schriftlich hatte ich Fein die Gründe auseinandergesetzt, weßhalb weder er noch ich an Luther anknüpfen könnten. Er, auf noch, wenn auch „tolerantem" Glaubensstandpunkte, aus Rücksicht vor den Katholiken in den Vereinen nicht. Ich, als Demokrat und frei von der Religion überhaupt, weil 1) die Welt andere Interessen zu verfechten hat und unser Heil nicht in der Vergangenheit lag, 2) weil der — für jene Zeit vielleicht passende — Standpunkt Luthers kein demokratischer in unserm Sinne war. Ich schrieb an Fein folgendes: „Wo das Volk zu einem neuen Bewußtsein erwacht ist, da willst Du in der Rumpelkammer der Vergangenheit herumstöbern. Was würdest Du antworten, wenn ich Dir mit Luthers Reden gegen Thomas Münzer entgegentrete, z. B.: Schlagt

Digitized by Google

immer beſſer, als die geiſtreichen Communiſten im ſeidenen Schlafrock und in den glänzenden Pariſer Salons.

— — — — — — — — — — — — —

Fein rechtfertigt ſich hierauf über das Vorleſen eines Privatſchreibens von mir in Morges. Er wiederholt, ich habe ihn nie verſtanden, doch werde eine derartige Indiscretion von ſeiner Seite fortan nicht wieder ſtattfinden. Dann fährt er fort: —

»Daß ich nicht auf der Höhe der Zeit und des Fortſchritts ſtehe, das weiß ich ja ſelbſt, lieber Marr. Das ſagten mir ſchon vor zehn Jahren Strohmeyer und der jetzige k. k. öſterreichiſche Spion Lizius, ein Mann des 3. Aprils 1833, als ich vom Savoyer Zuge abrieth; das ſagte mir noch früher der unglückliche Ruſt, der vor anderthalb Jahren aus geiſtiger Verzweiflung wahnſinnig wurde und ſich, obwohl geheilt, ſpäter mit einem Raſirmeſſer den Leib aufſchnitt; und er fügte jener Klage über mich noch hinzu: wegen meiner allzu gemäßigten Denkungsart müſſe auch mir noch der Kopf abgeſchnitten werden. Das ſagte mir ferner, als ich vor 9 Jahren die Statuten des jungen Deutſchlands vereinfacht wünſchte, der Dir bekannte Schüler in Biel und, wenn ich nicht irre, auch Wiener; das haben mir ſchon viele hundert Andere geſagt, ja, ich habe Dir ſelber bereits mehre Male bemerkt, ich bin ein alter Krüppel, der nur noch hinter der Zeit herhinkt; und faſt täglich bemerke ich mit Schmach und Beſchämung, wie ſo mancher in vollem Gallopp an mir

---

ſie todt wie das Vieh!?" — Hier iſt nun Feins Antwort, Gott helfe mir ꝛc.!

Digitized by Google

vorüber eilt und mich einen faulen Esel nennt; aber merkwürdig genug, es sind schon einige Fälle vorgekommen, wo ich die Schnellläufer keuchend und erschöpft am Boden liegen fand und ganz getrost an ihnen vorbei vorwärts hinkte. Vielleicht ereignen sich dergleichen Fälle noch einmal*).

Jetzt noch einige Worte über einen ernsten Gegenstand, den ich lieber mündlich mit Dir verhandelt hätte. Mit Erstaunen las ich in der Genfer Familie die gegenwärtigen, mir und den Baseler Gliedern noch völlig unbekannten Familienstatuten. Da sind ja zum Theil wieder all die weitläuftigen und gefährlichen Bestimmungen (z. B. den Verkehr und die Korrespondenz mit Deutschland betreffend) **), derentwegen die frühere Familie im Jahre 1835 und 36 so gar nichts wirkte und nur sich und andere in ein unnützes Verderben stürzte. Nach Lesung dieser Statuten erklärte ich sogleich, daß ich einer solchen Familie nicht angehören könne, und auch von den betreffenden Baselern ein gleiches behaupten zu dürfen glaube***).

---

*) Man bemerke dieses versteckte Selbstlob. „Als ich vor zehn Jahren," „als ich vor neun Jahren!" — Uebrigens würde der „alte Krüppel" besser thun, vom Schauplatz abzutreten. Immer besser, wer offen bekennt, seine Rolle sei ausgespielt, als wer der vorwärts geschrittenen jungen Welt, seine verblichenen Farben aufdringen will.

**) Großartig! das „junge Deutschland" soll auf Deutschland wirken und nicht mit Deutschland verkehren.

***) Es verhielt sich damit folgender Maßen. Bei Abfassung der neuen Statuten im Jahre 1841, war man schon darauf bedacht gewesen, die Verbindung zu reorganisiren und sie von dem altjungdeutschen Element zu reinigen. Der Eifer dieses Letztern war erkaltet und man beschloß, es aussterben zu lassen,

Digitized by Google

Schließlich sage ich Dir noch meinen verbindlichsten Dank für die vielen guten Rathschläge, die Du mir hinsichtlich meiner politischen Denkungs- und Handlungsweise ertheilteſt, z. B. für den schon erwähnten: »Dann noch eins; laß den Constitutionalismus links liegen!« so wie auch für den nachfolgenden: »Entscheide Dich ganz und ausschließlich ohne »höhere und politische Zwecke« auf der Seite des Volks, oder ganz drüben bei den »Liberalen« zu stehen. Die Rolle des Vermittlers ist veraltet.« Man muß gestehen, Du weißt Deine Rathschläge kurz und bündig zu geben; die Pythia auf dem Delphischen Dreifuß könnte ihre Orakel nicht kürzer fassen. Schade, daß sie Dir nicht auch etwas über meinen Charakter geweissagt hat. Du scheinst Dir unter mir eine Marionette vorgestellt zu haben, die, nachdem man in's geheim unter guten Freunden, wie selbige zu schmieren und zuzurichten sei, sich dann leicht an einen Schnürchen ziehen lasse, während der hinten verborgene Lenker, ihr die Worte in den Mund lege. Gelt, Alterchen, so habt Ihr gerechnet? Nun, man kann sich irren, das ist menschlich*).

---

weßhalb man auch Basel und Straßburg nicht von der neuen Statutenverfertigung in Kenntniß setzte. Dessenungeachtet hatten wir in beiden Orten unsere Agenten. —

Man hat, wie man hieraus sieht, den armen Fein mit Unrecht beschuldigt, in mehr Relationen mit uns zu stehen. Was er in unserer Mitte that, war eher geeignet, ihm bei den Regierungen einen Stein in's Brett zu setzen, als ihn, gleich uns, des Hochverraths und der Verbreitung destructiver Tendenzen anzuklagen. Suum cuique!

*) Hierin hat Fein nicht so ganz Unrecht. Ja, wir wollten ihn „brauchen," da er uns zu sehr zurückgeblieben schien.

Digitized by Google

Die »Philoſophie der Zukunft« von Feuerbach übergebe ich mit Dank an G. oder H., um ſie Dir gelegentlich zu übermitteln. Und damit lebe wohl!

Georg Fein.

Fein reiſte wirklich von Vevey nach Liestal ohne Lauſanne zu berühren. Als ich unſerm Verein einfach dieſe Nachricht mitgetheilt und als Grund die zwiſchen ihm und mir obwaltenden Meinungsdifferenzen angab, machten die Arbeiter Fein zum Gegenſtand ihres Spottes. Ja einige, welche der Morger Verſammlung beigewohnt hatten, erklärten, ſie hätten nicht begreifen können, daß ich ſo lange mit Fein auskommen könnte, er rede wie ein »Ariſtokrat« u. ſ. w. — Die Handwerker ſtanden bereits auf der Stufe, wo ſie ſelbſt das Wie und Warum wiſſen wollten. So z. B. bei Veranlaſſung der Seidenſtickerſammlung hieß es: Wer iſt Seidenſticker, was hat er gethan? Seht, Ihr Liberalen, das Volk ſteht Euch zu fern, um Eure Taktik, die ihm gleichfalls fremd iſt, begreifen zu können. Das Volk, wenn es einmal zum Bewußtſein gelangt, iſt merkwürdig praktiſch und pretentiös; es will den »Liberalismus mit Händen greifen« können! — — — —

Es thut mir leid, daß es mit Fein ein ſolches Ende genommen hat. Er iſt ſonſt ein durch und durch braver Mann und die Nachricht ſeiner Gefangenſchaft hat bei uns Allen,

---

Fein ſollte zur Effectmacherei benutzt werden. Daß die Komödie nicht zu Ende geſpielt werden konnte, war die Schuld des Akteurs Fein, welcher ſo ſchlecht ſpielte, daß wir endlich aus dem Souffleur das Publikum machten und — ziſchten. —

Digitized by Google

ohne Ausnahme, den schmerzlichsten Eindruck gemacht. Auch hatten wir bereits einen Plan zu seiner Befreiung entworfen, und wäre die Katastrophe unserer Auflösung nicht zu frühe gekommen, vielleicht, daß es uns geglückt wäre, ihn zu retten. Im »Dienst der Freiheit« da konnten wir uns allerdings nicht mit ihm befreunden. Feins »Liberalismus« ist seine Privatbeschäftigung; er besitzt Vermögen, lebte in sehr angenehmen Verhältnissen in Norwegen und machte alle drei Jahre einmal eine politische Rundreise. Aber der bewußte Zorn, der tiefe Ingrimm gegen den Status quo beseelte ihn nicht. Er war nicht radikal. — Er schwärmte, wie gesagt, für die affenartigen Erscheinungen des Constitutionalismus, für wenige entschiedene Dinge hatte er — und auch nur ein subjectives — Interesse. Er war Claqueur der Freiheit. —

Taktik gegen die Communisten. — Die „Blätter der Gegenwart."

Als Fein uns den Rücken gekehrt hatte, galt es, das von ihm gesäete Unkraut kräftig wieder auszurotten. Die Communisten ihrerseits, waren gleichfalls thätig gewesen uns zu schaden. Im »Vorwärts,« welches sich ihrer mit der größten Wärme annahm, erschienen fulminante Artikel gegen uns. Die Reklamationen, welche ich — selbst Mitarbeiter dieses Blattes — machte, blieben unbeachtet. Ich hatte die Waffen der größten Propheten, nicht des Communismus, wohl aber der Communisten gegen diese gebraucht, und die Unkenntniß,

Digitized by Google

welche die Herren Redacteure von Proudhon und Andern hatten, die sie stets citirten, wäre durch Aufnahme meines Artikels, zu grell zu Tage getreten. Noch mehr: kurz nach meinem Zerwürfniß mit dem »Vorwärts« nannte mich die A. A. Zeitung mit unter denen, welche sich von dem Journal zurückgezogen hatten. Nun besaß die Redaction desselben noch einige Epigramme von mir im Manuscript. Trotzdem, daß nach dem Vorgefallenen jeder ehrenhafte Redacteur auch alle fernere Berührung mit mir abgebrochen hätte, geschah im Vorwärts zuerst, als Erwiederung auf die Nachricht in der Allgemeinen, meiner spottend Erwähnung und darauf ließen Herr Börnstein und der politisch-soziale Wetterkapaun Bernays, die noch in Händen habenden Epigramme von mir abdrucken und thaten mir so den Schimpf an, mich als ihren Sündenbock erscheinen zu lassen. Das Schlimmste war, daß ich von diesen Herren unbeschadet meiner Ehre nicht einmal Satisfaction fordern konnte!

Auf der andern Seite hatte Fein uns in Miskredit gebracht durch sein patriotisches Deutschthum. Wir konnten, weder so lange die Communisten auch nur noch den Versuch unternahmen, uns die Herrschaft in der Schweiz streitig zu machen, noch ehe wir einen festen Centralpunkt unsers Strebens hatten, mit Erfolg arbeiten. —

Um das Nöthige zu besprechen reiste ich im November 44 zu Döleke nach Chaux de Fonds. Dort besuchte ich den Communistenverein und setzte daselbst unsere ganze Stellung auseinander und es hielt nicht schwer, ihre Unzufriedenheit mit den Lausanner Communisten rege zu machen, besonders als sie einsahen, daß wir jenen an Radikalismus

Digitized by Google

Nichts nachgaben, und daß das Haupthinderniß einer gänzlichen Wiedervereinigung, weniger an uns, als vielmehr an den Lausanner Communistenführern lag. — Unser Plan gelang. Der häufige Umgang, welchen ich während meiner Anwesenheit mit den Communisten pflog, machte mich bei ihnen so beliebt, daß sie mir am Vorabend meiner Abreise sogar ein Ständchen brachten. Leider dauerte diese „entente cordiale" nicht lange, denn als einer meiner Correspondenten, in den bald nachher erscheinenden »Blättern der Gegenwart,« von ihnen en passant redete und dabei die Worte »von dem sogenannten Com. Verein hört man wenig,« gebrauchte, geriethen die Communisten auf's Neue in heftigen Zorn. Sie, die ihre Briefe *selbst* mit den Worten: »Im Namen des sogenannten Communistenverein« unterzeichneten, welche das »*sogenannt*« auf ihre Broschüren drucken ließen (Siehe A. *Becker*: Was wollen die Communisten?), fühlten sich beleidigt, wenn Ihnen Andere das selbst beigelegte Prädicat gaben. Der Communismus hatte ihre Köpfe bereits verwirrt gemacht!

Enfin, vorläufig war Ruhe und Friede in Israel hergestellt und wir konnten den andern Theil unserer zukünftigen Taktik in Betracht ziehen.

Schon häufig war in unsern Vereinen die Rede davon gewesen, eine »Vereinszeitung« zu gründen; auch bestanden solche als Manuscript bereits in den meisten Vereinen. Doch waren die einflußreichsten Führer unserer Partei immer dagegen gewesen, daß das Zeitungsprojekt, als officiell von den Vereinen als solchen ausgehend, realisirt werde; denn es hieße die Aufmerksamkeit der Regierungen unnöthiger Weise

Digitized by Google

auf uns lenken. In La Chaux de Fonds hatte der Maire bereits Argwohn geschöpft und sich gegen Döleke, welcher für den Verein das Wirthschaftsrecht nachsuchte, ziemlich klar und bestimmt ausgesprochen. Denn als Döleke sich für den Anstand und Sitte der Arbeiter verbürgen wollte, schnauzte ihn der Maire an: »Grade Sie sind es, mein Herr, welcher den Arbeitern Anarchie und Atheïmus predigt, grade Sie sind es, der die Arbeiter demoralisirt; aber höre ich nur das Geringste wieder, so müssen sie augenblicklich mit der ganzen Bande fort.« Dem Verein ward diese Unterredung verschwiegen und was das verweigerte Schenkrecht des Vereins, welches ausschließlich auf diesen beschränkt werden sollte, betraf, so übernahm, trotz dem Verbot, ein Familienglied auf eigne Gefahr die Ausübung desselben, damit die Arbeiter immer mehr von dem Wirthshausleben entwöhnt würden. —

Die Vereine als solche durften keine Demonstration wagen. Ich entschloß mich daher auf meinen Namen und Gefahr das Unternehmen zu begründen und glaubte dies um so eher zu können, als ich in Lausanne als Buchhändler etablirt war. Es blieben somit nur Tendenz, Sprache und Name des Blattes zu besprechen übrig —

Unsere Stellung zu den Lausanner Communisten und die Vorfälle mit Fein hatten uns zwischen zwei Feuer gebracht. Jene, auf Feins Reden fußend, den sie überall als unsern General en Chef ausposaunten, verspotteten uns bereits wieder unserer vermeintlichen Deutschthümelei wegen und suchten so unsere Kraft zu schwächen. Fein dagegen hatte in Genf und Aigle einen, wenn auch kleinen Anhang ge-

Digitized by Google

wonnen, dem wir nicht gradezu entgegentreten konnten, ohne einen innern Zwieſpalt unter uns ſelbſt hervorzurufen. Durch die Zeitung allein war es möglich die einzelnen Theile der Partei mit uns fortzureißen, die Eindrücke, welche Fein hinterlaſſen hatte, zu verwiſchen und durch den entſchiedenſten Radikalismus den Communiſten ein für alle Mal das Maul zu ſtopfen. In klarer, populärer Sprache, ſollten die Beſtrebungen der Neuzeit dem Volke veranſchaulicht werden. Die freie Preſſe der Schweiz machte es möglich, daß unſere Ausdrucksweiſe kühn und prägnant werden konnte. — Es handelte ſich jetzt nur noch um den Namen des Blattes.

Döleke wollte, daß man den Titel »das junge Deutſchland von 1845« wähle, theils um den verrufenen Namen wieder zu Ehren zu bringen, theils um unſern Gegnern ſelbſt fühlen zu laſſen, daß wenn das j. D. noch beſtände, es ihnen zum Verderben exiſtire. Döleke hatte mich bereits für den Titel gewonnen, als wir in der Familie auf den heftigſten Widerſtand ſtießen. Man warf uns — und das mit Recht — ein, daß, wenn auch der Name des Blattes uns Anfangs eine Menge Abonnenten zuführen könne, doch auch gleich die Behörden einſchreiten würden und aus Rückſicht gegen die Nachbarſtaaten einſchreiten müßten. Wir fügten uns und wählten den unſchuldigen Titel »Blätter der Gegenwart für ſoziales Leben« und Döleke entwarf nach reiflicher Diskuſſion folgendes Programm, womit wir die erſte Nummer des Blattes eröffneten.

Was wir wollen!

Dieſe Blätter ſind zunächſt und vorzugsweiſe für die

Digitized by Google

Handwerkervereine der Schweiz u. s. w. bestimmt. Ihr Zweck ist ein doppelter: Die vorhandenen Bestrebungen zu prüfen und ihren Werth darnach zu bestimmen, ob und wie sie im Verhältniß zur Gegenwart stehen. Nur auf diesem Wege der Untersuchung vermögen wir die vorhandenen Gegensätze zu erkennen und aufzuheben; nur auf diesem Wege ist eine geistige Verbindung der bis jetzt getrennten Kräfte möglich — dadurch, daß wir nachweisen, wie wir uns Alle dem für Alle Nothwendigen zu unterwerfen haben. Worin dies besteht, muß sich aus unsern gemeinschaftlichen Untersuchungen ergeben, aus deren Verlauf sich aber wohl das »Was wir wollen!« als ein »**Was wir müssen!**« herausstellen wird.

Erwarte daher keiner eine von vornherein abgemachte Lehre, ein »System« fix und fertig; nein, unser Verhalten gegenüber den Bestrebungen in den Vereinen und den Tendenzen der Zeit überhaupt kann und wird nur ein kritisches sein, d. h. unser Bemühen wird stets darauf ausgehen, die Aeußerlichkeiten der Dinge, welche uns beschäftigen, als Aeußerlichkeiten darzustellen und zu beseitigen, und das wahre Wesen, die Natur derselben zur klaren Anschauung zu bringen. Somit ist unser Blatt Parteiblatt in dem Sinne, als es gegen alles Außer-, Ueber- und Unmenschliche einzig für den Menschen in die Schranken treten wird.

Wenn man nun uns, die Herausgeber, zeither zu einer Partei, der s. g. »Jungdeutschen« zählte, und uns damit theils mittelalterliche, theils einseitig deutsch-politische Bestrebungen unterlegte, so muß diese Bezeichnung endlich fallen

und damit die Hauptquelle unserer äußern Spaltungen versiegen, indem von der ersten Nummer an alle folgenden das Ungegründete und Willkührliche jener Annahme zu Jedermanns Einsicht bringen werden.

Freilich haben wir es nicht mit der bloßen Idee der Menschheit, mit dem Menschen in den blauen Lüften zu thun, sondern mit dem leibhaftigen Menschen unserer Zeit und seinen wirklichen Bedürfnissen, und weil durch unsere Sprache unsere Thätigkeit von vornherein bedingt wird, und der mögliche Boden einer praktischen Wirksamkeit für unsere Handwerker im günstigsten Falle doch nur ihre Stadt oder Landgemeinde ist, so versteht es sich von selbst, daß wir nach Kräften mitwirken, den brachliegenden und mit Unkraut überwucherten Acker Deutschland zu bearbeiten. —

Das Bedürfniß einer solchen Zeitschrift ist ein längst gefühltes; ob wir es gnügend und dauernd befriedigen können, hängt von Eurer Unterstützung ab. Indem wir daher alle Gleichgesinnten hiemit auffordern, die Fragen, welche unsere Zeit und unser Volk betreffen, in unserm Blatte zu besprechen, betrachten wir es als eine Pflicht aller derer, die unser Streben theilen, für die größtmöglichste Verbreitung dieses Volksblattes zu wirken.

Die Redaction.

Es war Anfangs meine Absicht die acht erschienenen Monatshefte der »Blätter der Gegenwart« hier abdrucken zu lassen, doch ist meine Anthipathie, den deutschen Behörden Stoff zu fernerer Unterhaltung mit mir zu geben, zu stark um meine Haut nochmals zu Markte zu tragen.

Digitized by Google

Die erste Nummer des Blattes machte in den Vereinen eine ungeheure Sensation. Von allen Seiten erhielten wir Glückwünsche und Aufmunterungen. Der Abgang des Blattes nahm, da dasselbe bei einzelnen Nummern gegeben ward, täglich zu. — Mit rücksichtsloser Konsequenz griffen wir nicht nur die bestehenden Institutionen in Staat und Kirche, sondern Staat und Kirche überhaupt an, und als ein Ballon d'essai, den wir in der zweiten Nummer in Form eines Artikels über das Tschechsche Attentat losließen, keine weitern Folgen für uns hatte, stieg unsere Keckheit dergestalt, daß Dölleke z. B. offen einen seiner Correspondenten den Atheïsmus predigte und das Wort Atheïsmus gradezu an der Spitze seiner Artikel zu lesen war. Ebenso verfuhr ich mit dem Theil der sozialen Kritik, indem ich nach Proudhon's Beispiel die letzte Konsequenz der Untersuchung gleich im Anfang derselben den Lesern in's Gesicht warf. Die Arbeiter, welche mit an dem Blatte arbeiteten, gaben uns an Entschiedenheit wenig nach. Ein Frankfurter, Christlieb mit Namen, seines Handwerks ein Glaser, schrieb: »Ist denn der heutige Liberalismus etwas anderes als ein: »Stehe auf, daß ich mich hinsetze?« Diese Sackpatrioten wollen uns, das Volk, begeistern! — Wozu? — Daß es seine bestehende Regierung zum Teufel jage und sie an deren Stelle setze, um nach kurzer Zeit ein noch schlimmeres Regiment einzuführen, als das eben vertriebene. Und dafür soll man zu Ehrenbechern, Medaillen u. dergl. steuern?! Einen bessern Zustand müssen wir uns selbst schaffen, um etwas besseres hinzusetzen, vorher die Stelle reinigen!«

In allen Vereinen drangen wir durch, mit Ausnahme

Digitized by Google

von Zürich. Dort hatte Fein einerseits, anderseits die Polizei zu großen Einfluß. O Ruge! wie hast Du Recht! »der Patriotismus = constituirte Reaction.« Wird man es glauben? — von Zürich aus machte man uns Vorwürfe, daß wir den König von Preußen nicht seinen Champagner trinken lassen wollten?! Ich kleidete diese drollige Geschichte in den B. d. G. folgendermaßen ein.

»Wir erhielten vom »deutschen Michel« nachstehende »Zeilen: Wir geben zu, daß der Deutsche seine innere »Schwäche und die dem Auslande gegenüber fühle. Aber »durch Schimpfen, durch Entwürdigung der deutschen Natio»nalität wird dies nie bezweckt werden.«

»Antwort: Lieber Michel, beweise uns erstens: daß die »Thatsachen, die wir berichten und gebührend würdigen, »falsch sind; zweitens: worin die »deutsche Nationalität« »besteht! drittens: daß wir diese »deutsche Nationalität« »noch mehr erniedrigen, als unsere gestrengen Herren. Dann »wollen wir den König von Preußen »seinen Champagner »trinken lassen*)« ohne zu raisonniren; dann wird man »sprechen: »Michel, ich habe gesündigt an Teutschland und »an Dir.«

Im Namen der Mitarbeiter:
die Dir wohlgewogene Redaction.

---

*) Die hierauf bezügliche Stelle in dem Zürcher Schreiben lautet: „Lassen wir doch den K. v. P. ruhig seinen Champagner trinken, wir können ihn doch nicht daran hindern!“ So schrieb ein armer Teufel von Handwerker, aber ein warmer Anhänger — Feins!

Digitized by Google

Alle innern Stürme waren jetzt, wie es schien, auf immer verschwunden und wenn Döleke und ich später noch einige Collisionen mit den Communisten hatten, so betrafen sie uns mehr persönlich, als daß sie die Vereine angingen. Die Familien waren in der Schweiz trefflich organisirt. Ueberall herrschte der regste Wetteifer und die Nachrichten aus Frankreich lauteten für uns so günstig, daß wir bereits den Plan faßten Lausanne zum Mittelpunkt eines neuen jungen Europa zu machen und von hier aus die Fäden einer deutschen, französischen und italienischen Propaganda zu handhaben. Ich kannte mehre italienische und französische revolutionäre Notabilitäten und beschloß gleich nach Rückkehr von meiner jetzt fast beschlossenen Reise durch Deutschland, mit Mazzini u. A. eine Correspondenz anzuknüpfen. Der Sitz des Centralbüreaus für das junge Deutschland sollte nach Chaux de Fonds verlegt werden. Döleke tauschte seine Stelle am dortigen College mit Standau, welcher bis dahin Erzieher bei einem Dr. Hubert in Salaveaux (Ct. Waadt) gewesen. Hier hatte Döleke Zeit und Muße, die ihm von Chaux de Fonds zukommenden Berichte zu ordnen und die Instructionen darnach zu treffen. Er sowohl, wie Standau waren in Chaux de Fonds allgemein beliebt gewesen und die »guten Leute« schauderten, als es sich später zeigte, welche »Höllenbrut« sie genährt hatten!

Was aber unser Vertrauen auf uns und unsere Kräfte mehr als alles Andere stärkte, war der in Folge der Revolution im Februar 45 eingetretene Regierungswechsel im Canton Waadt. Die dabei betheiligten Personen haben auf unser Schicksal einen zu großen Einfluß ausgeübt, als daß ich die-

Digitized by Google

ſes Ereigniß mit Stillſchweigen übergehen könnte. Zu gleicher Zeit liefert es einen Beitrag zur Kenntniß politiſch-radikaler Feigheit unſerer Tage. Denn nicht unſerer Ueberzeugung ſind wir zum Opfer gefallen, ſondern diejenigen, welche vermöge ihrer Geſinnung uns Freunde ſein ſollten und auch früher waren, haben uns, um einer winzigen Handvoll doktrinären Schreiern das Maul zu ſtopfen und um einer — eingebildeten Gefahr zu entgehen, auf's jämmerlichſte fallen laſſen.

Die waadtländer Revolution im Februar 1845.

Die ganze Schweiz war über die Jeſuitenfrage und namentlich, wegen deren Berufung nach Luzern in die fieberhafteſte Aufregung gerathen. Auf der nächſten Tagſatzung ſollte die Sache der ehrw. Väter zur Sprache kommen und in allen Cantonen boten die Parteien ihre ganze Thätigkeit auf, um ein Concluſum in ihrem Sinne herbeizuführen. Kein Mittel blieb unverſucht; Beſtechungen, Drohungen, Einſchüchterungen waren an der Tagesordnung und damals ſchon, zu Anfang des Jahres 1845, rüſtete man ſich zu jenem unglücklichen Freiſchaarenzuge.

Der Canton Waadt galt in der ganzen Schweiz für das Eldorado des Radikalismus. Eine Ariſtokratie (Zopfthum) gab es und giebt es auch noch — keine. Die conſervativſten Blätter des Waadtlands würden in der Urſchweiz noch als ultraradikal verſchrieen werden. Dagegen ſtand der erklärten radikalen Partei eine Coterie Doktrinäre gegenüber, deren

Digitized by Google

ſyſtematiſcher »Liberalismus« es nicht verſchmähte, gemeinſame Sache mit den in der Waadt zahlreich vorhandenen Pietiſten (momiers) zu machen. Sie ſtanden der Akademie vor und hatten nach und nach faſt alle wichtigen Poſten im Staate mit Leuten ihrer Farbe beſetzt. Der Pietismus graſſirte. Es gab nicht weniger als fünf verſchiedene religiöſe Secten in dem kleinen Lande, welche mit einander an Abſurditäten wetteiferten. So erinnere ich mich eines religiöſen Banquets der Darbyiſten (eine von dem bekannten engliſchen Darby geſtifteten Secte) in Yverdon. Die Braten waren ſämmtlich mit Bibelſprüchen beſteckt und jeder Convive erhielt einen davon bei ſeiner Portion. Am gleichen Tage bewies einer ihrer Redner, que la fin était proche, und daß wir uns zwiſchen dem und dem Poſaunenſtoß (S. Apokalypſe) befänden. — In Lauſanne hatten ſich einige Communiſten den Spaß gemacht, die ärmern Separatiſten gegen die Reichen aufzubringen. „Vous parlez toujours fraternité, ſagten jene, agissez donc comme frères envers nous! Das ſoll geſchehen, entgegneten die Reichen. Und von da an tranken ſie jeden Donnerſtag gemeinſchaftlich — Kaffee mit ihren armen Brüdern. Sonderbare Ironie des Schickſals! Zu den beiden erſten dieſer cafés réligieux entlehnten ſie die große Kaffeekanne aus dem — Communiſtenverein! —

Wie dem auch ſei, ſo war das damalige Gouvernement, ſo wenig es ſich mit praktiſchen Neuerungen befreunden konnte, dennoch im höchſten Grade freiſinnig gegen jede Theorie und es herrſchte eine Meinungs- und Gewiſſensfreiheit, wie ſie ſchwerlich — Nordamerika nicht ausgenom-

Digitized by Google

men — irgendwo gefunden werden kann. Prêchez le Mohamedanisme, si vous trouvez un auditoire! ſagte uns ein einflußreicher Mann des alten Regiments. — Der wahre Feind des Fortſchritts war die doktrinäre Gelehrſamkeit der Akademien und ich kenne keine hohe Schule, auf welcher die Jugend ſo erſtarrt wäre in Vorurtheilen und Dünkel als die auf der Akademie in Lauſanne. Dieſer Umſtand allein wäre hinreichend geweſen, die Revolution zu rechtfertigen. —

Was endlich das Volk ſelbſt anbetraf, ſo glaubten die erſten Radikalen acht Tage vor dem Sturz der alten Regierung noch nicht an eine Erhebung der Waffen. Einer der erſten Volksführer der Citoyen Lereſche antwortete mir wenige Tage vor dem Ausbruch der Cataſtrophe, als ich ihn fragte: pourquoi ne provoquez vous pas un mouvement populaire? — C'est impossible notre peuple est trop (comme vous dites en allemand) »behaglich.«

Die Aufregung jedoch, welche auch in der Waadt herrſchte, war nichts deſto weniger groß. Es wurden Volksverſammlungen über Volksverſammlungen gehalten, um das Volk gegen die Jeſuiten einzunehmen und als der große Rath ſich (im Februar 45) verſammelt hatte, um das, von dem Canton Waadt auf der Tagſatzung abzugebende Veto zu berathen, überreichte man ihm eine von 32,000 Bürgern unterzeichnete Adreſſe, welche verlangte, der Canton Waadt möge auf expulsion des Jésuites de la Suisse entière antragen.

Am Donnerstag den 13. Februar ſollte der große Rath einen definitiven Beſchluß faſſen. Aus allen Gegenden des Cantons befanden ſich Emiſſäre in Lauſanne. Man drohte auf dem Signal (einem Hügel vor Lauſanne) das Lärm-

Digitized by Google

feuer anzuzünden und das Volk zu den Waffen zu rufen, falls der Großrathsbeschluß nicht im Volkssinne ausfiele. Alle Kaffeehäuser und Estaminets waren mit Menschen angefüllt. An jeder Straßenecke standen mehr oder minder zahlreiche Gruppen in heftiger Diskussion begriffen; der Sitzungssaal des großen Rathes war umlagert vom Volke und Alles harrte in banger Erwartung des Resultats der Abstimmung.

Um 5 Uhr Nachmittags erfolgte sie. Sie fiel im conservativen Sinne aus. »Freundschaftlicher Rath an Luzern, die Jesuiten nicht kommen zu lassen ꝛc.« — Der große Rath hatte sein Votum abgegeben. — Es war sein Letztes. —

Kaum war die Nachricht davon verbreitet, als ganz Lausanne in die furchtbarste Gährung gerieth. Auf dem Büreau des „Nouvelliste Vaudois“ (dem Organ der radikalen Partei) versammelten sich einige der radikalen Häupter; Boten kamen und gingen. Hier und da hörte man die Marseillaise singen und im Casino sammelten sich eine Menge Arbeiter in kurzen Jacken und Blousen. Es war das Bild einer Ahnung des Aufstandes. Jeder wußte und erwartete, daß etwas geschehen müsse. Doch zeigte sich noch immer Niemand, welcher bereit gewesen wäre, dem allgemeinen Unwillen Worte zu leihen.

Endlich um sechs Uhr Abends erschienen die Staatsräthe Druey und Blanchenay, die Advokaten Eytel und Blanchenay, Bruder des Staatsraths, die Herren Lereſche, Delarageaz und andere Radikalen im Casino. Der Ruf »au Signal! mettons le feu au Signal!« begrüßte sie. Es dauerte lange, ehe sich der Sturm legte und es möglich wurde zu reden. Da ergriff Druey das Wort: Er begann

Digitized by Google

seine Rede mit einer durchaus revolutionären Einleitung. »Citoyens! rief er aus, on n'a pas respecté les 32,000 Signatures, on n'a pas respecté l'immense majorité du peuple vaudois, on a violé la souveraineté du peuple!« Ein wüthendes Hurrahrufen und der wiederholte Schrei: au Signal! unterbrach ihn. Sechshundert Menschen füllten den Saal, hunderte standen draußen, der Wille von 32,000 Bürgern war im Hintergrund, Alles rief zum Handeln auf — da lenkte Druey plötzlich ein. Er und seine Freunde erschraken vor dem Ungeheuer, welches sie geweckt hatten und welches sie zu lenken nicht den Muth hatten. Druey beschwor das Volk, das Signalfeuer nicht anzuzünden. »On m'a nommé député à la diète, rief er, j'ai mes instructions, mais je dirai quelle est la volonté du peuple!« Das war der ganze Trost! In demselben Sinne sprachen sich die übrigen Redner aus. Einer derselben drohte sogar mit der — Polizei! — Ich stand dicht bei Druey und flüsterte ihm auf deutsch zu: Schmieden sie das Eisen, so lange es heiß ist! Sie sehen ja, das Volk will handeln.

Wir sind zu schwach, war die Antwort, es geht nicht. —

Das Volk wurde so in sich selbst getheilt. Die eine Hälfte schrie: Vive l'orateur! Die andere blieb bei ihrem: au Signal! —

Kommen Sie! sprach mein Hauswirth, ein Herr Marguet zu mir, indem er mich beim Arm ergriff.

— Wohin?

— Auf's Signal!

— Ich fürchte, Sie werden keine Unterstützung finden

Digitized by Google

— Das wird ſich zeigen!

— Ma foi, rief ich lachend, indem ich mich von ihm fortreißen ließ, si ces Messieurs arrivent à la tête des affaires, ce sera bien malgré eux!

Wir gingen.

Der Weg zum Signal hinauf war ſehr beſchwerlich. Die Wege waren mit Schnee und Eis bedeckt. Faſt bei jedem Schritte lag einer von uns auf der Naſe. Mein Begleiter fluchte entſetzlich. Ich tröſtete ihn mit den Worten: Le chemin à la liberté est toujours pénible! und ganz ſteif vor Froſt erreichten wir endlich den Gipfel.

Hier war ſchon ein Holzſtoß errichtet. Ein Mann ſtand dabei und haranguirte die Umſtehenden. Aus ſeinen ganzen Reden und der Dreiſtigkeit, mit welcher er ſprach, ſchien mir hervorzugehen, daß er ein Agent provocateur der Coterie Druey war und daß die Mäßigung dieſer Herren nur Verſtellung war, um im Fall die Revolution mißlingen ſollte, den eignen Kopf aus der Schlinge zu ziehen. Es waren etwa nur zwei- bis dreihundert Menſchen oben, welche ſich theils in das benachbarte Gehölz zerſtreut hatten um Holz zu ſuchen, theils den Scheiterhaufen unſchlüſſig umſtanden. Keiner ſchien ſo recht die Courage zu haben, zuerſt Feuer hineinzuwerfen. Endlich, als man ſich dazu entſchloß und ſchon das Feuer dem Holzſtoß nahe brachte, erſchien ein Herr Ruchet, Artillerieoffezier und ebenfalls ein Radikaler, welcher in den dringendſten Ausdrücken von dem Unternehmen abrieth. Und jetzt fand meine »revolutionäre Heldenthat«, deren ich mich nach dem Ausdruck einiger deutſchen Schweizerblätter gerühmt haben ſoll, Statt. — Herr Ruchet wandte

Digitized by Google

ſich, wie es mir wenigſtens ſchien, an mich mit den Worten: »Ces gens gâtent tout! worauf ich ihm nur die Worte erwiederte, welche ich jedoch, ich will es nicht leugnen, ziemlich laut ſprach: Ecoutez Messieurs, ce sont vos orateurs qui ont provoqué le mouvement et maintenant, voyant le peuple en train, ils reculent. Sur le point où les choses sont arrivées, il faut bien risquer tout! — Ich hatte die Worte kaum geſprochen als von allen Seiten der Ruf »Appuyé« erſcholl und die Feuerbrände in den Holzſtoß flogen. Die Flamme ſchlug empor und der Rückweg war jetzt unmöglich geworden. *) —

Als das Feuer brannte ſtiegen Marguet und ich hinunter. Das Caſino bot völlig den Anblick eines Jakobinerklubbs dar. Zehn Redner ſprachen oft auf einmal und der Tumult ſtieg mit jeder Minute. Und mitten in dieſer Aufregung ſpielten ein Paar junge Leute Billard. Mit einem Male öffnete ſich eine Seitenthür; einige Volksführer traten herein und verlangten, daß ein Jeder, welcher ſich nicht der Bewegung anſchließen wolle, den Platz verließe. Das Comité révolutionnaire (der Ausdruck wurde jetzt zum erſten Male gebraucht) habe von dem Lokal Beſitz genommen

*) Keiner meiner Landsleute hat ſich vielleicht in dem Grade dem nationalen Vorurtheil der Schweizer gefügt, als gerade ich, der ich um unſerer deutſchen Propaganda nicht zu ſchaden, ſorgfältig Alles vermeiden mußte, was bei den ſchweizeriſchen Angelegenheiten die Augen auf mich ziehen konnte. Dennoch will ich gern zugeben, daß ich an der Waadtländer Revolution, immer noch einen Platz einnahm, den mir das nationale Vorurtheil der Schweizer nicht geſtatten konnte.

Digitized by Google

und Niemand könne unbewaffnet ferner Zutritt erhalten. Als Fremder hätte ich nun ebenfalls den Platz räumen müssen; allein die Versuchung eine Revolution von Anfang an — und gerade der Anfang einer Revolution ist das Interessanteste derselben, weil man alsdann am besten die Feigen von den Muthigen unterscheiden kann — mit durchzumachen, war zu stark, als daß ich mich entschließen konnte fortzugehen. In solchen Augenblicken der That schwindet alle theoretische Berechnung. Ich wußte, mißlänge die Geschichte, so wäre meine Existenz und meine Freiheit, als Fremder total ruinirt. Aber ein zur That bereites Volk, eine entstehende demokratische Bewegung vor Augen, war es mir nicht möglich, zu schwanken. Bewaffnet war ich, wenn gleich nur mit einem Paar Taschenpistolen und einem Stilet. Ich blieb. —

Es war dies die interessanteste Nacht meines Lebens und ich habe in ihr die Erfahrung gemacht, daß man, um eine Revolution einzuleiten, keines Geschreies, keiner Schönrednerei (à la Schützenhaus in Leipzig) und keines Bieres bedarf. Das Comité révolutionnaire saß in einem Nebenzimmer, empfing die Berichte und ertheilte seine Instructionen. Nach allen Gegenden sandte man Staffetten, um das Volk zu den Waffen zu rufen.

Die Regierung hatte alle Geistesgegenwart verloren. Der Staatsrath saß die ganze Nacht auf, ohne einen Beschluß zu fassen und seine beiden radikalen Mitglieder Druey und Blanchenay thaten redlich das ihre, ihn in seiner Unschlüßigkeit zu erhalten. Die Regierung verfügte über vierzig Mann Municipalgardisten. Das Casino enthielt nur zwei

Digitized by Google

und zwanzig Mann bewaffnet, von deren jeder nur zwei scharfe Patronen hatte. Die Masse des Volkes befand sich zum größten Theil auf dem Signal und tanzte die Carmagnole um das Feuer herum. Einen einzigen kühnen Handstreich und man hätte uns aufgehoben und die Revolution wäre zu Gunsten der Regierung entschieden, denn das Gelingen der ersten kühnen That ist in Republiken meistens die Bürgschaft des ganzen Erfolgs überhaupt. Die Regierung versäumte es zu handeln und das war ihr Verderben.

Endlich, um ein Uhr Nachts hörte man bei einer halbgeöffneten Thür einen dumpfen Trommelwirbel; es wurde Allarm geschlagen. Ich werde den Anblick nie vergessen. — On bat la générale sur la (place de la) Palud! rief ein eintretender Bürger.

— Y a-t-il beaucoup de monde?

— Bis jetzt kaum zehn Mann war die Antwort.

Kaum hatten die Umstehenden diese Nachricht vernommen, als sie ohne Commando die Gewehre luden. Eine ächte Garde révolutionnaire! Die Blousenmänner hatten nur ihre Patrontaschen und das Bajonnetbandelier umgehängt und die breiten weißen Rieme kreuzten sich malerisch auf den blauen Kitteln oder zerrissenen Jacken. Das Casino erdröhnte vom Stampfen der Gewehrkolben und Waffengeklirr aller Art. Jeder der ausgesandten Boten brachte auch jetzt neue Mannschaft mit. Der Tambour des Gouvernements hatte gut Trommeln! Hier goß man ihm auf seine Aufforderung sich zum Schutz der Regierung zu stellen, den Inhalt eines Nachtgeschirrs über den Kopf; dort bewaffnete man sich zwar, aber um — nach dem Casino zu gehen, welches sich immer

Digitized by Google

mehr mit Menſchen füllte. Das Comité révolutionnaire aber wollte die Offenſive nicht ergreifen, ohne daß die Stadt Lauſanne und die Umgegend ſich ausgeſprochen hätten.

So brach der Morgen an. Von den ausgeſandten Boten, waren erſt wenige zurückgekommen und noch dazu mit unzuverläſſigen Nachrichten. Die Bewohner der Landſchaft zeigten ſich noch immer nicht und die Menge im Caſino verlief ſich nach und nach. Das Gouvernement, dem der Muth wieder wuchs, ließ auf allen Straßen die Aufruhrakte verleſen, und das Ziſchen und Pfeifen einiger Straßenjungen, war die einzige Demonſtration dagegen. Die Militzen aus dem katholiſchen Theile des Cantons, welche dem Gouvernement ergeben waren, eilten jetzt auch zu ſeinem Schutze herbei, aufgeregt durch die Pfaffen, welche ihnen vorgelogen, die Radikalen beabſichtigten, die katholiſche Regierung zu ſtürzen. Das Comité révolutionnaire begann zu zittern. Herr Eytel eilte jetzt ſelbſt nach Puilly, einem Dorf, eine Stunde von Lauſanne und war nicht wenig erfreut, als er ſah, wie ſich Alles bewaffnete. —

Um zwölf Uhr Mittags, am 14., glaubte man ſich endlich ſtark genug zum Handeln. Das Volk hatte bereits auf den öffentlichen Plätzen Freiheitsbäume aufgepflanzt, am Caſino hatten ſich ſämmtliche Unzufriedene wieder eingefunden und von allen Seiten ſtürmte das Landvolk in die Stadt. Herr Eytel hielt eine begeiſternde Rede, in welcher er das Volk aufforderte durch die Stadt zu ziehen; in der Ecole moyenne würde man Kanonen finden, doch ſolle man nur im Falle eines Angriffes von den Waffen Gebrauch machen,

Digitized by Google

ſonſt aber auf jede Weiſe die Truppen des Gouvernements zum Uebergehen zu bewegen ſuchen.

Der Zug ſetzte ſich in Bewegung. Voran ein Muſikkorps, darauf ein Freiheitsbaum, umgeben von einer Abtheilung uniformirter Artilleriſten, und, da »jeder Schweizer Soldat iſt«, ſo bot die Maſſe ein buntes Durcheinander von Uniformen und Civilkleidern. Ueberall wehten Fahnen mit patriotiſchen Inſchriften und bei Trommelſchlag und klingendem Spiele zog der mit jedem Schritt ſtärker anſchwellende Haufen, die Marſeillaiſe ſingend durch die Stadt.

Der Weg führte durch die Bogengänge des Stadthauſes. Daſſelbe war mit Soldaten angefüllt, welche uns jedoch nicht nur ruhig paſſiren ließen, ſondern ſogar in den allgemeinen Ruf: Vive la liberté! mit einſtimmten und nur mit Mühe durch die commandirenden Offiziere verhindert werden konnten, ſich uns anzuſchließen.

Auf der place de la grainette angekommen, ſtieß man wieder auf ein oder zwei Bataillone Infanterie. Kaum erblickten die Truppen das Volk, kaum hörten ſie die begeiſterten Töne und den Ruf des Volkes: à nous! als ſie ſchaarenweiſe aus dem Gliede traten und zur revolutionären Partei übergingen, ſo daß ihr Commandant, wollte er nicht allein bleiben, gezwungen war mit Fahne und Muſik ebenfalls dem Zuge zu folgen.

Jetzt kam das Volk an die Ecole moyenne. Das Thor wurde erbrochen und die verſprochenen Kanonen fanden ſich zwar vor aber ſie waren demontirt. Nichtsdeſtoweniger improviſirte man aus alten Wagentrümmern in der Eile ein paar

Digitized by Google

Laffetten und ſchleppte ſo das erbeutete Geſchütz quasi als Trophäe mit fort. —

Während dieſes vorging, war der Staatsrath verſammelt. Ein conſervatives Mitglied deſſelben, Mr. de Mieville deklamirte auf's Heftigſte gegen die »Empörer« und drang auf energiſche Maßregeln, indem er dabei verſicherte, daß auf die Treue der Truppen zu rechnen ſei. In dieſem Augenblick empfing Druey einen kleinen weißen Zettel von dem bereits erwähnten Lereſche, worauf dieſer mit Bleiſtift die Worte geſchrieben hatte: Le militaire fraternise avec le peuple sur la grainette,« und im nächſten Moment tönte auch der wilde Ruf: »à bas le gouvernement« an das Ohr der beſtürzten Staatsräthe. Sie dankten in pleno ab. —

Und jetzt, nachdem die eigentliche Gefahr vorüber war, als bereits durch Staffetten, die Nachricht in Lauſanne war, daß Tauſende der Montagnards aus dem Diſtrikt von Aigle Abends in Lauſanne zur Unterſtützung der (jetzt ſchon gelungenen) Revolution eintreffen würden — jetzt traten die Herren Druey und ſein Anhang hervor und erklärten ſich »garants sur leurs têtes« der Bewegung! Die wahren Demokraten, und vor allem Lereſche, welche von Anfang an auf dem Poſten der Gefahr waren, wurden ſpäter mit einem jämmerlichen Pöſtchen abgelohnt; ja gegen Lereſche ging die »liberale« Niederträchtigkeit ſo weit, offen gegen ſeine Wahl in dem großen Rath zu intriguiren, weil man ihn (eigner Ausdruck der liberalen Führer) und ſeine Entſchiedenheit fürchtete. Und gerade dieſer Lereſche war, nach dem Urtheil aller wahren Demokraten vielleicht der einzige un-

Digitized by Google

ter der ganzen Coterie Druey, welcher ernſt und aufrichtig als ein Mann der Prinzipien gehandelt haben würde.

Der erſte Akt der Revolution war zu Ende. Es folgte der tautologiſche, der der Reden und wieder Reden, und das Gouvernement provisoire redete viel. Ich übergehe dieſen Akt, denn leider — und wir haben es zuerſt erfahren — iſt »die liberté pour tous«, Drueys Deviſe, in den unerträglichſten Glaubens- und Meinungsdespotismus umgeſchlagen! Aber aus dem Akt der liebenswürdigen revolutionären Poliſſonnerie will ich eine Scene anführen.

Die Colonne von Aigle, dreitauſend Mann ſtark, trefflich bewaffnet, war am 14. Abends 10 Uhr in Lauſanne eingerückt. Die braven Gebirgsbewohner hatten ſich einen Weg durch den Schnee gebahnt, in welchem ſie oft bis an den Hals verſanken. Man brachte ſie in der Kirche St. François unter und, en passant ſei es geſagt, dieſes Ereigniß hat mich radikal von meiner Antipathie gegen die Kirchen überhaupt geheilt. Die ganze Nacht wurde in Lauſanne gezecht und gejubelt, und im Rauſche ihrer Freude, demolirte ein Trupp Blouſenmänner das Bethaus der Anhänger des Darby'ſchen Pietismus. Man machte eine Wachtſtube daraus. Im Innern ſaßen die Revolutionäre und amüſirten ſich. Eine lebensgroße Gliederpuppe, welche man im Keller gefunden hatte, und welche einem nackten Frauenzimmer glich, ſtellte die Göttin der Vernunft dar. Man hatte ihr einen Tſchakko aufgeſetzt, eine Patrontaſche umgehängt und ein Gewehr in den Arm gelegt. — Ueber den Thürpfoſten war eine Eule angenagelt und darunter ſtanden mit großen

Digitized by Google

Buchſtaben die Worte: Hôtel de l'hibou. Die Eingangsthür aber trug folgende Inſchrift:

»Le peuple est maître! Ceux qui sentent encore quelque disposition pour le Darbytisme, sont priés d'entrer pour voir comme on les aime!

Das war zwar Unrecht, aber es war gar zu hübſch!

Die Revolution wurde vielleicht von Niemand freudiger begrüßt als von uns. Wir glaubten in der neuen eine Regierung zu erblicken, welche uns nicht nur tolerirte, ſondern auch unſerm Unternehmen jeden möglichen Schutz angedeihen laſſen würde und wir waren einigermaßen zu dieſer Hoffnung berechtigt. Druey, früher Präſident der Section Suisse beim jungen Europa, würde, dachten wir, jetzt, wo er an der Spitze ſeines Landes ſtand, die humanen Prinzipien der Neuzeit zu realiſiren ſuchen. Mehr als einmal hatte ich Gelegenheiten gehabt, meine Anſichten mit den ſeinigen auszutauſchen.*) Er urtheilte über deutſche Zuſtände mit einer Klarheit und Entſchiedenheit, die mich in Erſtaunen ſetzte. Ueber die conſtitutionellen Beſtrebungen machte auch er ſich luſtig. Er erzählte mir einſt, daß er heftig mit Welker geſtritten habe, als dieſer gegen den Atheïsmus und die Anarchie der jungen Philoſophen zu Felde zog. Je suis Jeune-Hégélien aussi, moi! rief er aus. Ich hatte ihn von unſern propagandiſtiſchen Abſichten auf Deutſchland erzählt und

*) Ich hatte ſeine Bekanntſchaft bei Gelegenheit einer Coalition der Spenglermeiſter gegen ihre Geſellen zur Herabſetzung des Lohnes gemacht. Ich wandte mich zum Schutz und im Intereſſe der Arbeiter direct an ihn und beſuchte ihn ſeit der Zeit zuweilen.

Digitized by Google

er stimmte mir lebhaft bei und gab mir noch manche hierauf bezügliche Rathschläge. »Hüten Sie sich insbesondere, sagte er, sich in die Schweizerpolitik zu mischen; unser Volk hat in diesem Punkt ein starkes Vorurtheil gegen Ausländer. Sie haben ohnehin ein tüchtiges Feld in den Handwerkervereinen. Diese ambulante Propaganda kann die wirksamste werden.«

Dieser Mann war jetzt der Erste im Lande und ihm zur Seite stand eine Menge Gleichgesinnter. War es nicht natürlich, daß wir unsere Hoffnungen auf's Höchste setzten? —

Druey ist eine seltene Erscheinung. Ein Mann von Talent, hat er sich in allen Zeiten, unter jeder Farbe der Regierung zu behaupten gewußt. Man wirft ihm oft Wankelmuth und Sinnesänderung vor. Aber hat er dann und wann umgesattelt, so kann man ihn deßwegen keinen Apostaten schelten. Er that es als nothwendige Folge seines Prinzips der »theorie des faits accomplis! Er leidet an Unverdauung der hegelschen Philosophie: »Alles was ist, ist vernünftig«, und begeht nur den Fehler, sich passiv zum Seienden zu verhalten. Ja wohl passiv! Er erkennt jede Majorität an, selbst wenn sie seiner Ueberzeugung nach im schreiendsten Unrecht ist. Im Herzen zwar Demokrat, hat er jeder eactionäre Bewegung, sobald sie gelungen, anerkannt, ohne den Kampf gegen sie fortzusetzen. — Er opfert sein Ich der Gesammtheit, um groß durch das Opfer zu werden, und dieser Majoritätsglaube ist seine Religion. Druey ist religiös. Als Apostel der Majorität läßt er sich hinreißen, der Minorität selbst Opfer zu bringen, um sie für sich zu gewinnen, Opfer die gegen seine wahre Ueberzeugung sind und

Digitized by Google

sein müssen. Doch in Conflict damit treten die Aufforderungen der Majorität, und um diese zu befriedigen, tyrannisirt er die Minorität und muß in ewigem Kampf mit sich selbst und seiner Ueberzeugung leben. — Er ist Communist, jedoch ohne daß er sich dessen klar bewußt ist. Die Communisten jedoch durchschauen ihn besser als er sich selbst und nennen ihn offen einen der ihrigen.

So ist Druey. Die Majorität war jetzt für ihn, er war der Abgott des Volkes geworden und wir glaubten auf ihn bauen zu können.

Weitere Pläne. Reise nach Deutschland.

Das Herz voll Hoffnung, verließ ich Lausanne in der letzten Hälfte des Märzes, um die projektirte Reise anzutreten. — In Chaux de Fonds verweilte ich einige Tage bei Dôleke und Standau. Wir nahmen jetzt noch einmal ernstlich Rücksprache über den Zweck meiner Reise und über die weitere Verfolgung unserer demokratischen Projekte; denn wir glaubten der Zeitpunkt sei gekommen, wo wir den Gesichtskreis unseres politischen Horizonts ausdehnen und eine größere praktische Wirksamkeit entfalten könnten. Zu diesem Ende beschlossen wir folgende Punkte.

1) Die Verbindung auszudehnen und auch Männer aus andern Ständen darin aufzunehmen.

2) Die in Deutschland zerstreut lebenden Bundesglieder zu veranlassen, daß jeder an dem Orte in welchem er sich

Digitized by Google

aufhält, eine Familie begründete, deren Glieder jedoch mit unsern Statuten, Ritual und Erkennungszeichen unbekannt blieben. Jede dieser Familien sollte vierteljährlich durch Buchhändlergelegenheit einen Bericht über ihr seitheriges Wirken an das Centralbüreau in der Schweiz einsenden. Diese Berichte mußten nach Lesung des Inhalts, vernichtet werden. —

3) Jede Bewegung im Sinne des Fortschrittes, sollte benutzt und als Anknüpfungspunkt in unserem Sinne ausgebeutet werden.

4) Handelte es sich um Verbreitung von Flugschriften, so sollten die Familien in Deutschland davon in Kenntniß gesetzt werden, indem man ihnen zugleich die Buchhandlungen anzeigte, durch welche die Artikel zu beziehen seien.

5) In Relation mit einflußreichen Männern der Opposition zu treten und uns in den Stand zu setzen, jedes effectiv revolutionäre Unternehmen von der Schweiz aus in Deutschland selbst zu unterstützen. (Dies wäre leicht möglich zu machen gewesen. Man brauchte sich, wenn die Familien in Deutschland erst wieder organisirt waren, nur an unser Centralbüreau zu wenden, welches dann seinen Agenten in den betreffenden Ländern die nöthigen desfallsigen Instructionen zukommen lassen würde.)

6) So viel es sich thun ließ, auf die deutsche Literatur zu wirken, damit sie eine entschiedene soziale Richtung einschlage. Wie endlich:

7) Uns die größtmöglichsten literarischen und pekuniären Hilfsmittel zu verschaffen. —

Von den besten Glückwünschen meiner Freunde begleitet verließ ich La Chaux de Fonds.

Digitized by Google

Fast wäre die ganze Reise zu Wasser geworden. In Biel, wo ich einen Freund besuchte, rüstete man sich gerade zu dem unglücklichen Freischaarenzuge und erwartete jeden Augenblick den Befehl zu marschiren. An der Durchfechtung eines solchen Prinzipienkampfes mit den Waffen in der Hand aber nicht Theil zu nehmen, wenn sich die Gelegenheit dazu bot, hätte ich mir nimmer verziehen. Ich beschloß daher einige Zeit in Biel zu bleiben. Doch schon am folgenden Tage kam die Nachricht, daß vor der Hand aus der Expedition nichts werden würde. Es hieß in dem, ich glaube autographirten Cirkular: man solle warten bis Luzern seine Truppen entlassen habe, alsdann wolle man rasch auf die Stadt losrücken und sie überrumpeln. Eine solche Dummheit war mir noch nicht vorgekommen, denn diese Instruction war so öffentlich gegeben, daß man sie auf allen Straßen besprach. Ich bestieg den Postwagen und reiste weiter nach Basel. —

Ich glaube nicht an die Bedeutung von Träumen, doch arrivirte mir unterwegs etwas, welches einem Traum, den ich im Postwagen zwischen Biel und Basel hatte, eine tragikomische Wichtigkeit verlieh. Mir träumte, ich passirte die Schiffbrücke bei Kehl zu Fuß und als ich eben den Fuß auf deutschen Boden gesetzt hatte, glitt ich aus und fiel der Länge nach — in eine Pfütze. Und in der That etwas Aehnliches widerfuhr mir am zweiten Tage darauf. Es hatte den Abend zuvor heftig geregnet und dicht an der Kehler Brücke hatte sich das Wasser in einer kleinen Vertiefung gesammelt. Der Eisenbahn-Omnibus, der uns von Straßburg nach Kehl brachte, erreichte das Ende der Brücke, gerade als ich

Digitized by Google

den Kopf aus dem Wagenfenster ſteckte, um mir das, was ein Paſſagier ſo unverſchämt war, eine »ſchöne Gegend« zu nennen, zu beſehen. Die Vorderräder glitten den kleinen Abſatz der Brücke ſo hart hinunter, in den Sumpf hinein, daß mir der Koth das ganze Geſicht überſprützte und das war mein Empfang auf der deutſchen Vaterlandserde! —

In Kehl traf ich zufällig ein Mitglied aus dem Genfer Verein, welches zurück in ſeine Heimath Darmſtadt ging. Es war mir gelungen, einige ziemlich große Packete mit unſerer Zeitung und ſonſtigen Flugſchriften über die Gränze zu bringen und der gute Darmſtädter wurde gleich mit einer anſehnlichen Quantität derſelben zur Erleuchtung ſeiner blinden Landsleute bepackt.

Die deutſche Luft wirkte bereits auf mich. Die Paſſagiere ſprachen von Eiſenbahnen und Schutzzöllen und von der Leipziger Meſſe, und als zufällig einmal das Geſpräch auf einen bekannten Schriftſteller kam, und ich mich nach deſſen Perſönlichkeit erkundigte, antwortete mir ein Herr mit weinſäuerlichem Antlitz: »Er iſt ein ſehr honetter Mann, er hat einen Schwager, der »macht« in Baumwolle,« und in meiner Bruſt fühlte ich die Schwingen loyalen Deutſchſeins ſich regen.

In Karlsruhe, der großen Naſenſtüberfabrik für den conſtitutionellen Liberalismus, wo ſich die deutſche Freiheit einigemal im Jahr pro patria langweilt, mußte ich über Nacht bleiben und danke dem Himmel, daß dieſe Stadt keinen andern Eindruck auf mich gemacht hat, als den, bald wieder fortzureiſen.

Mannheim war der erſte Ort, wo ich Deutſchland

Digitized by Google

wieder näher kennen lernen sollte. Ich war mit Empfehlungsschreiben an die Herren v. Itzstein, Hecker und Mathy versehen und hatte so die beste Gelegenheit, »die Ungethüme des deutschen Liberalismus,« die Männer, welche den Stein des Sysiphus wälzen,' genauer kennen zu lernen. Aufrichtig gestanden, kostete es noch einiges Ueberwinden, die Männer zu besuchen, deren Bestrebungen ich so oft in Wort und Schrift lächerlich gemacht hatte und welche gewissermaßen die Vertreter einer Partei waren, welche wir fast eben so sehr als den Absolutismus selbst haßten. Zu dem ermangelte die jugendliche Eitelkeit nicht, mir zuzuflüstern: »Du bist auf Deinem theoretischen Standpunkte hoch erhaben über die »liberalen Amphibien — ein Lieblingsausdruck von uns, — und in der Praxis nachhaltend wirksamer als sie alle zusammen.« Das Bewußtsein mit Hintenansetzung aller persönlichen Neigungen, trotz allen Verdächtigungen u. s. w. das Meinige redlich beigetragen zu haben, um aus einer Masse von Tausenden von Deutschen, eine selbstbewußte, zu Menschen gewordene Propaganda zu machen, hatte mein Selbstgefühl erregt und mir den Muth gegeben, mit terroristischer Harknäckigkeit mit Jedem noch so berühmten Manne der Opposition in die Schranken zu treten. Diese revolutionäre kleine Eitelkeit, wird mir gewiß Jedermann gern verzeihen; war sie doch entsprungen aus der lautern Quelle des Rechts- und Freiheitsgefühls!

Außerdem galt es hier besonnen zu handeln, denn wir konnten zu unsern demokratischen Projekten, die wir allein durchzuführen, noch zu schwach waren, die liberale Partei jetzt nicht mehr entbehren. Nichts desto weniger stand der Ent-

Digitized by Google

ſchluß bei mir feſt, ihren Häuptern unumwunden unſere ganze Weltanſchauung mitzutheilen und ihnen alsdann nur die Nothwendigkeit einer, wenigſtens temporären Zuſammenwirkung und gegenſeitigen Unterſtützung klar darzuthun. Wie eine ſolche Allianz im Einzelnen ſich geſtalten würde, darüber konnte ich allein mir kein Schema bilden, ſondern mußte es der organiſchen, durch Zeit und Umſtände bedingten, Entwickelung anheim ſtellen. Mit dieſen Empfindungen begab ich mich zu Itzſtein.

Es giebt Menſchen bei deren Anblick wir uns — mag uns das Vorurtheil, welches ihr Name uns einflößt, noch ſo groß ſein — unwillkürlich zu ihnen hingezogen fühlen, wie es andere giebt, welche einen nicht zu beſiegenden Widerwillen in uns erregen. Häufig ſind ſolche erſten Eindrücke gerechtfertigt, immer aber üben ſie einen mächtigen Einfluß auf den Verkehr mit Menſchen aus. — Mir gewährt die aufmerkſame Beobachtung des menſchlichen Hauptes einen beſondern Reiz, weil ich mich früher aus Liebhaberei viel mit Phrenologie und Phyſiognomik beſchäftigt hatte. —

Es erging mir wie Allen, welche »Vater Itzſteins« Bekanntſchaft machen. Sein ſchön geformter Kopf, ſein ſchneeweißes Haar, ſeine in jugendlichem Feuer ſtrahlenden klaren blauen Augen, das ganze Gepräge ſeines Geſichts in dem ſich Hoffnung und Reſignation malt, die lebhafte Würde ſeines ganzen Benehmens, hatten mich im erſten Augenblick für ihn eingenommen.

Er hörte meine Schilderung unſerer Beſtrebungen in der Schweiz ruhig an, und als ich von unſern Projekten für die Zukunft ſprach und, einmal im Redefluß, die Nutzloſigkeit

Digitized by Google

der conſtitutionellen Oppoſition, des »geſetzmäßigen Fortſchritts« darzuthun ſuchte, ja dieſelben heftig angriff, alſo nach den gewöhnlichen philiſtröſen Begriffen, den Reſpect, welche die Jugend dem Alter ſchuldig ſein ſoll, gänzlich außer Augen ſetzte, ſpielte ein wohlwollendes Lächeln um ſeinen Mund. — Er ließ mich ausreden; dann ſchüttelte er ernſt den Kopf. — »Mein lieber Freund, Sie kennen Deutſchland nicht, es iſt Ihnen in der Schweiz fremd geworden. Sind auch Ihre Pläne auf eine an und für ſich richtige Grundlage baſirt, ſo ſehen Sie ſich Deutſchland an, ob Sie den Grund und Boden darin finden, Ihren Plan in's Werk zu richten; leider, leider muß ſich oft unſer Streben den Verhältniſſen accomodiren.«

Man gab mir eine detaillirte Schilderung von der Macht des Polizeiſtaates und dem, was ich an ihm entgegenzuſetzen hätte und was mir hier nur angedeutet wurde, fand ich ſpäter, nicht nur im Badiſchen, ſondern, und noch in weit höherm Grade, in den übrigen Theilen Deutſchlands vollkommen beſtätigt. Sagt z. B. den Leuten; wir wollen an dem und dem Tage zuſammenkommen, um über dieſe oder jene Angelegenheit unſerer Zuſtände uns zu beſprechen, und keine zehn Menſchen werden ſich einfinden. Verbindet dagegen damit die Einladung zu einem »Zweckeſſen,« und ſie kommen zehn, zwölf Meilen weit her, und dieſelben Leute, welche nicht einen Heller, z. B. für Verbreitung demokratiſcher Volksſchriften, hergeben, zahlen das Couvert an der Table d'Hôte mit einem Louisd'or und betteln Hunderte zuſammen, um durch Unterſtützung irgend eines abgeſetzten Profeſſors dieſem es fernerhin möglich zu machen, daß er täglich ſei-

Digitized by Google

nen Champagner trinken kann. Die lächerlichste Carrikirung einer Oppoſition! aber

»— Dies Geſchlecht
kann ſich nicht anders freuen, als bei Tiſch!«

Es war für mich daher ſchon ein erfreulicher Gewinn, daß ich in denjenigen Männern, welche ich bisher für die Beförderer aller liberalen Hanswurſtiaden hielt, die Feinde derſelben kennen lernte. Aber, es iſt der Fluch der deutſchen Freiheit, daß ſie ſich nur in der Harlequinsjacke zeigen darf. So ward mir auf meine Frage, warum denn entſchiedene Männer des Fortſchritts dieſe Geſchichten mitmachten, der Beſcheid: »Weil es der einzige Weg iſt, direkt auf das Volk zu wirken. Bei dem Itzſteinfeſt — jene bekannte »Feſtſammeliade« — ſind über 500 Exemplare der »Gaſſenlieder« von Hoffmann verbreitet worden.« Das war allerdings Etwas. Aber zugleich war es ein ſprechendes Zeugniß von der Jämmerlichkeit der Maſſe unſerer Liberalen, welche ohne künſtliche Mittel nicht angeregt, geſchweige denn in Bewegung geſetzt werden konnten. —

Was nun den praktiſchen Theil unſeres Projektes betraf, ſo war man, und namentlich Hecke, der Anſicht, das Beſte ſei, wenn eine Verbindung mit dem literariſchen Comptoir und mir zu Stande käme und ich dem ausſchließlich demokratiſchen Theil des Verlags deſſelben vorſtehen würde. Doch die Sache hatte ihre Schwierigkeit und ich erklärte, ich könne nun und nimmermehr im Einklang mit einem Inſtitut wirken, bei dem ein Mann, ſo autokratiſcher Geſinnung wie Follen, eine Stimme von Gewicht habe. Fröbel betreffend, ſo kennte ich keinen reinern und edlern Demokraten

Digitized by Google

und ich würde mich glücklich schätzen, mit ihm Hand in Hand gehen zu können. Doch dies sei vor der Hand eine Hypothese und vor allem wäre eine allgemeine Rücksprache mit Fröbel selbst dazu nöthig. Deshalb käme ich auf mein Projekt zurück und erweiterte dasselbe noch auf andere Weise. — Ein positiver Anknüpfungspunkt ist bereits in den »Blättern der Gegenwart« vorhanden. Die Zahl ihrer dermaligen Abonnenten sichert das Fortbestehen des Journals ohne Veränderung der Tendenz und der Sprache. Jedoch wolle ich davon verschiedene Auflagen veranstalten, wie sie den Verhältnissen der resp. deutschen Länder, wohin das Blatt gehe, angemessen seien. Zu diesem Behufe verlange ich aber, daß mir das Wichtigste, welches die Zensur gestrichen, franko eingesendet werde, um es unter unserer freien Presse zu reproduziren. Nach Baden liefere ich die Sendungen bis Bruchsal portofrei und setze in Mannheim, Karlsruhe u. s. w., einige Personen von deren Ankunft in Kenntniß, unter Aufgabe der Adressen, durch welche der Artikel zu beziehen. Ebenso gebe ich auf, durch welche Personen aus dem Volke der Vertrieb zensurwidriger Schriften im Volke zu betreiben sei. Ich gebe zu, daß z. B. Deputirte sich nicht direkt mit einer derartigen Propaganda befassen können. Jede Flugschrift, welche mir anonym zugesandt werden wird, wird gedruckt und auf Kosten und Gefahr über die Gränze geschafft, sobald ein den Druck zu deckender, hinlänglicher Absatz in einer festen Bestellung garantirt wird. Den übrigen Absatz im Volke werde ich nöthigenfalls zu betreiben wissen. Der Einfluß einer solchen Propaganda, auf Wahlen ꝛc. ist unberechenbar und die Schweiz liefert hierin das beste Beispiel. —

Digitized by Google

Im Allgemeinen konnte ich mit den Resultaten, welche ich erlangte, zufrieden sein. Daß mir keine festen, direkten Versprechungen gemacht werden konnten, begreift ein Jeder. Am Meisten aber freute es mich, Männer kennen gelernt zu haben, deren Gesinnung mit der Zeit gleichen Schritt gehalten hatte, welche in der Misère ihres beschränkten Wirkens nicht auf einer Stufe mit ihren offiziellen Thaten standen. —

Während meines achttägigen Aufenthalts in Mannheim erhielt ich von den Leuten, deren Bekanntschaft ich noch machte, interessante Aufschlüsse über badische Zustände und, in der That, ich bewundere die Energie und Konsequenz des Polizeistaates! Der Liberalismus ist, wie überall, auch in Baden matt und abgestanden. Selbst in der gepriesenen zweiten Kammer, finden sich keine zehn Männer der Konsequenz vor. Ist doch selbst Welker, ein so wackerer Streiter er ist, Anhänger des monarchischen Prinzips und soll, wie mir bereits einige seiner Bekannten in der Schweiz sagten, alle sozialen Bestrebungen »dumme Jungenstreiche« nennen. Ich hätte gern seine Bekanntschaft gemacht, aber aus angeführtem Grunde versäumte ich es, mich einem Manne von so ausgezeichneten Geistesgaben wie W. zu nähern. —

Die Liebenswürdigkeit des alten Itzsteins und seines Freundes Hecker bezauberte mich, und ein Zusammenwirken mit diesen Männern wäre, selbst wenn unsere Ansichten hie und da auseinandergingen, mir nur erwünscht gewesen. Hecker weihte mich während meines Aufenthalts in Mannheim, in die Mysterien — der Jagd ein. Ich liebe auf der Jagd die gebratenen Rebhühner und wilden Enten mehr, als die umherfliegenden. Auch mein Begleiter schien derselben

Digitized by Google

Meinung zu ſein, denn auf unſerer Jagd hatten die Vögel des Himmels, mit Ausnahme einiger Buchfinken, die wir vom Baume ſchoſſen und eines Raben, welchen Hecker unterwegs für ſein Söhnlein — kaufte, vollkommen Ruhe. Wir beſchäftigten uns auf der Jagd mit Politik und Neckarwein und wahrhaftig, dieſer ſchmeckte mir ausgezeichnet. — Doch ein Abentheuer begegnete mir. Ich war etwas zurückgeblieben und dachte gerade über meine politiſche Miſſion und deutſches Unterthanengefühl nach, als ich einen Haſen dicht vor mir ſpazieren ſah. Das Thierchen ſchien ſich gar nicht zu fürchten und ſchnitt mir im Gegentheil eine Menge Grimaſſen zu. Als ich ihn verfolgte, beſchleunigte er ſeine Schritte nicht im Geringſten, wohl aber, um mich zu langweilen, unterhielt er mich in den preußiſchen Landtagen, und als ich endlich an einem Teich in die Enge getrieben hatte und auf ihn anſchlug, ſprach er: Schießt nicht, ich bin krätzig!

Ich verließ Mannheim ungern. Die Stadt war mir, durch die Liebenswürdigkeit und die freundſchaftliche Aufnahme, welche ich bei Hecker und Itzſtein gefunden, lieb und theuer geworden.

* * *

Leipzig*).

I.

Im April 1845.

Seit zehn Tagen befinde ich mich hier. Ich bin richtig zu früh gekommen; die Buchhändlermeſſe, der geeignetſte Zeit-

*) Briefe nach der Schweiz. (Im Auszuge.)

Digitized by Google

punkt zur Anknüpfung der nöthigen literariſchen und merkantiliſchen Verbindungen wird erſt nächſte Woche ihren Anfang nehmen; ich habe alſo noch Zeit genug, ehe ich mich an die Realiſirung unſerer Projekte mache, das Terrain ſo ziemlich nach allen Seiten hin zu unterſuchen.

Zu den Bekanntſchaften, welche ich hier angeknüpft habe, gehören Rob. Blum, Heller, Herloßſohn, Kuranda, Laube und Held, der unermüdliche Dirigent der ci-devant Lokomotive. Laube gehörte jener in ſich ſelbſt zerfallenen literariſchen Coterie an, welche einſt von der fixen Idee geplagt wurde, das junge Deutſchland zu ſein. So wie dieſe ganze Verbindung konnte jedoch auch Laube nie Anſpruch auf das Prädikat eines politiſchen Schriftſtellers machen. Der literariſche Toillettenparfum und die Imitirung des Heineſchen Styls, welche ſich in den Schriften des j. D. vorfinden, ſtempelte jenen Literaturzweig zu einem Modeartikel, welcher in der Geſchichte der Literatur nur als Epiſode genannt zu werden verdient. Von durchgreifender Tendenz, von einem ſelbſtbewußten Streben konnte nie die Rede ſein. Hätte Gutzkow's lächerliche Eitelkeit dem jungen Deutſchland nicht den Stempel einer zeitgemäßen Literatur mit Gewalt aufdrücken wollen, es wäre vergeſſen und ſeine Exiſtenz ihm verziehen. So aber redet die Maſſe von Apoſtaſie und überſieht ganz, daß die erſte Bedingung derſelben ihr Gegentheil nie vorhanden war. — Das junge Deutſchland iſt nicht rückwärts, die Zeit iſt vorwärts gegangen. — Heinrich Laube iſt ein Mann von Talent. Für unſere Pläne aber iſt er nicht der Mann. Er ſchreibt Komödien und hegt den frommen Glauben, die dramatiſche Kunſt

Digitized by Google

und das deutſche Theater können noch aus ihrer Künſtelei und Komödiantenweſen erhoben werden.

Einen warmen Anhänger unſerer Beſtrebungen hoffe ich dagegen in Held zu finden. Der Mann hat Herz und Geſinnung und wohnt abwechſelnd in Schkeuditz, im Gefängniß daſelbſt, in Leipzig, oder auf dem Leipziger Polizeibüreau, oder endlich auf der Eiſenbahn zwiſchen Leipzig und Schkeuditz. Das ſpricht zu ſeinem Gunſten. — Ich war neulich mit Herloßſohn, dem Schriftſteller Corvin und meinem Papa bei ihm in Zweig-Schkeuditz. Er lebt dort ſehr angenehm, geht ſpazieren wenn er Luſt hat und ſteckt den Schlüſſel ſeines Gefängniſſes in die Taſche, damit ihm nichts geſtohlen werde. Held kennt den deutſchen Philiſter beſſer als irgend einer. Er macht ſich keine Illuſionen, hat aber die Friſche ſeines Geiſtes trotz allen Wechſelfällen des Schickſals treu bewahrt. Wie jeder Mann von Geſinnung iſt er Sozialiſt. Mit ihm und Corvin ſprach ich zuerſt ausführlich von unſern Plänen. Und finde ich überall die Hingabe und den Eifer für die Sache des Volks und des Fortſchritts als bei dieſen Beiden, ſo wird ungeachtet aller Widerwärtigkeiten unſer Projekt realiſirt werden.

Aber der Guten ſind wenige und die misère der Gegenwart thut redlich das ihrige die Kräfte vom graden Weg abzulenken und zu ſchwächen. — Rob. Blum, ein Mann wie zum Volksführer geſchaffen, geborner Redner, äußerlich voll ſtoiſcher Ruhe, innerlich voll Grimm gegen den Status quo, iſt Oberprieſter der deutſch-katholiſchen Kirche geworden und paradirt in Gemeinſchaft mit Ronge und Czerski auf allen Tabatièren, Etuis, Stöcken u. ſ. w. — Es iſt eine

Digitized by Google

fromme Einbildung, wenn man in der deutschen Literatur fast durchweg einen »neuen demokratischen Geist« zu erblicken meint. Liberal — nun ja, das sind sie Alle, das will sogar der König von P. sein, aber die Interessen, um welche die Journalistik sich katzbalgt, sind Theater, diese oder jene Sängerin, Persönlichkeiten — kurz der Gehalt der Tagespresse ist wesentlich lumpig. Da ist z. B. Oettinger; derselbe, der aus Berlin, Hamburg, Mannheim u. s. w. geohrfeigt und von dort jämmerlich weggelaufen. Du entsinnst Dich, er war einer jener Möpse, welche den jungen Löwen Herwegh, anbellten, als die Ausweisung aus Berlin bekannt wurde. Dieser gegen Preußen so speichelleckerische Brief, den O. an Herwegh schrieb, und in welchem unter andern auch bewiesen war, daß Herwegh im Grunde genommen, doch nur ein mittelmäßiges Talent sei, hat gleichwohl Herrn Oettinger keine Pension eingetragen.

Der ehrenwerthere Theil der Presse ist gering und meistens von Leuten vertreten, welche einen Widerwillen gegen das Treiben des liberalen Geschmeißes haben, aber leider sich so wenig um ihre Zeit überhaupt kümmern. Liberal ist alle Welt, aber es ist ein Liberalismus, dem jede Partei unbeschadet ihren Grundprinzipien zu dem ihrigen machen kann und so ist Leipzig, was seine Tagespresse betrifft, so recht eigentlich der Sitz der Mittelmäßigkeit, die wenigen Ausnahmen abgerechnet. —

Gleichwohl darf auch dieses Feld nicht unbearbeitet gelassen werden. Wenn man nicht als ebenbürtig ansieht, den »gebraucht« man. Kerle, wir der Redacteur des »Wandelsterns« ꝛc. ja allenfalls auch Oettinger stellt man beim

Digitized by Google

Kriegsgeschrei an. Wir haben ja in der Schweiz über müssige Köpfe und Hände genug zu verfügen, welche auch unsere Noten blasen und diese Taktik ist weit leichter und ersprießlicher, als ein Streit über Prinzipien, von denen jene Mistfliegen nichts verstehen. Ich möchte nur wissen, was ein großer Theil unserer Literaten anfangen würde, wenn der Himmel uns Preßfreiheit schenkt. Sie müßten doch effectiv verhungern. Ich kenne hier einige junge Schriftsteller von ausgezeichnetem Talent. Zu jung und feurig um von der Zwanzigbogenfreiheit zu profitiren, übersetzen sie, wenn sie kein Geld haben, und haben sie welches, so thun sie gar nichts. Gewiß werden bei der Preßfreiheit einige schwindelerregende Salti-mortales nicht ausbleiben, aber das eigne Jugendfeuer wird die Form schon läutern und mit dem Wesen identificiren. —

Mündlich über die hiesigen literarischen Zustände ein Mehres.

Leipzig.

II.

Im April 1845.

Fröbel kömmt diesesmal nicht zur Ostermesse. Die betreffenden Gesandten in der Schweiz haben ihm seinen Paß nicht visiren wollen, weil »er doch in keiner andern Absicht nach Deutschland reise, als in der, aufrührerische Manuscripte an sich zu bringen.« Mir kommt das sehr ungelegen. Ich dachte an Fröbel einen guten Rathgeber bei der Anknüpfung buchhändlerischer Verbindung zu finden, und außerdem ist so reichlicher Stoff zu einer prinzipiellen Besprechung vorhanden,

Digitized by Google

daß ich seine Anwesenheit in Leipzig auch in unserm Interesse für nöthig erachte.

Ob der Plan mit der jährlichen freiwilligen Beisteuer zu Stande kömmt? Ich kann es nicht versichern. In Bezug auf das Geld an und für sich, sind die Leute bei weitem nicht so difficil, als ich dachte. Nur muß man ihnen nicht mit weitläuftigen Projekten kommen, im Gegentheil, sie ihren Beitrag als „fond perdu“ erscheinen lassen; vor allem andern aber ist es nothwendig, den deutschen »Liberalen« nicht merken zu lassen, daß man sie braucht. Da will jeder unserer »gründlichen« Landsleute, welcher sechs Pfennige zu irgend einem Unternehmen beisteuert, genau alle verschiedenen Nüancen des Projekts bis in's Detail wissen; nicht daß die Leute mißtrauisch wären, — sie sind es selbst gegen den alten Despotismus nicht — o nein, aus purer Gründlichkeit! Die begeisternde Hingabe, die Leidenschaft fehlt ihnen. — H., mit dem ich zuerst über die Sache sprach, garantirte mir gleich für das elende Nest X. eine jährliche Summe von funfzig Thaler, und mache ich einen Ueberschlag derjenigen Beiträge, deren wir gewiß sein könnten, so kämen schon jetzt circa 1500 Thlr. pro anno heraus. Aber »wohin« damit? Mit der Verbreitung von Flugschriften im Volke selbst, getraut sich niemand zu befassen und Familien sind hier noch nicht organisirt. — Es wird durchaus nothwendig sein, einige tüchtige Burschen hierher zu schicken. Es besteht ein Singverein von Handwerkern hier. Einige pädagogisch verwitterte Zöpfe sollen die Lenker sein. Derartige Aecker urbar zu machen, ist eine Aufgabe, welcher unsere Leute vollkommen gewachsen sind. In Mannheim dito ein Verein. Aber wir müssen

Digitized by Google

wiſſen, wo hinaus. Ich kann daher vorläufig die liberalen Geldbeutel nicht in Requiſition ſetzen, denn es hieße gewiſſenlos handeln und unklug dazu. Wir müſſen erſt praktiſche Reſultate gewonnen haben. — Literariſcher Unterſtützungen dagegen habe ich mich auch hier verſichert.

Ueberhaupt komme ich mit jedem Tage mehr auf meine alte Ueberzeugung zurück. Es iſt nur vom Volk, von der „canaille“ Hilfe zu hoffen. Ich bat Blum neulich, mich mit einigen entſchiedenen Charakteren bekannt zu machen. — Ja wohl, geſprochen wurde ganz leidlich; man griff dieſe und jene Inſtitutionen in Staat und Kirche mit einer Schärfe an, die einem Demokraten Ehre machen würde. Geht man aber von den Konſequenzen zum Prinzip ſelber über, — gute Nacht Liberalismus! Denke Dir, die Sachſen ſind noch Royaliſten par excellence, und die Negation des monarchiſchen Prinzips iſt doch bei Gott, keine excentriſche Forderung, welche man dem Liberalismus ſtellt!

Mein Rath iſt nun folgender. Arbeite rüſtig daran, die Vereine empfänglich zu machen, für ein praktiſches Handeln. Unterdeſſen werde ich ſehen, allen noch etwa vorhandenen Saft aus der welken Citrone des deutſchen Liberalismus herauszudrücken. In einem halben Jahr, ſo denke ich, haben wir in den Hauptſtädten Deutſchlands Familien etablirt. Dieſe mit der Literatur in Verbindung zu ſetzen, wird leicht. Wir Vier, die Führer der ganzen Verbindung, dürfen uns ferner nicht ſcheuen, ein gewagteres Spiel zu ſpielen. Durch eine lebhafte Correſpondenz, welche ich durch Buchhändlergelegenheit beſorge, bleiben wir ſtets au fait mit Allem, was hier vorgeht, und wo ein Ball gegeben wird, tanzen wir mit.

Digitized by Google

Stürzt dann ja wieder der Himmel ein, nun, dann liegen wir alle darunter. —

Gegen die Communisten ist stets dieselbe Taktik zu beobachten — lassen wir sie aussterben. Für Deutschland übrigens thut es nichts, wenn der Communismus hier Wurzel schlägt. Ich wünsche es sogar. Hier ist der Boden, wo wir praktisch handeln sollen und da nehmen wir zum Dreinschlagen, was uns unter die Hände kömmt! Sie sind praktisch die Communisten und gute Spekulanten dazu. — Sie wissen, daß ich jetzt hier bin. Nun fürchten sie vielleicht, ich werde sie verläumden ꝛc., darum suchen sie unnöthiger Weise zu pariren. Blum gab mir gestern einen Brief von August Becker zu lesen. Was war's? Der rothe Becker proponirt den Deutschkatholiken, communistische Schriften zu verbreiten, (als Probe der Waare fügt er »die neue Welt« von Kuhlmann bei*)!!) dagegen »glaube er versichern zu können,« daß die communistischen Arbeitervereine in der Schweiz, nicht abgeneigt sein dürften, zur neuen Kirche überzutreten. —

— Und was beschließt die Kirche? fragte ich.

— Die Kirche bedankt sich für die Blattern des Heidenthums. —

---

*) Der messianische Betrüger hatte inzwischen, gedrängt von allen Seiten, seine Weisheit auf Kosten der communistischen „Proletarier" drucken lassen. Die ganze Kritik hat mein Urtheil über Kuhlmann und seine „Wissenschaft" bestätigt und ich habe daher nicht nöthig, mich ausführlich nochmals über das Geschmiere des literarischen Beutelschneiders auszulassen. —

Digitized by Google

Leipzig.

III.

Im Mai 45.

Ich habe Euch lange ohne Nachrichten gelassen. — Meine Geschäfte sind nun beendet. Literarische und buchhändlerische Bekanntschaften sind angeknüpft, der Absatz unserer Artikel ist ziemlich gesichert, und unser Institut wird von »Freisinnigen« benutzt werden. Die Mittel werden also vorhanden sein und es hängt demnach von unserer eignen Thätigkeit ab, unsere demokratischen Ideen zu fördern. — Anknüpfungspunkte sind vor der Hand in Sachsen, Ostpreußen und am Rhein vorhanden; sie auszubeuten liegt uns ob. In Hannover ist direkt nichts zu machen. Die Bauern sind für den König, seit er ihnen die Zehntablösung bewilligt hat. Ernst August versteht seine Zeit, und die deutsche Genügsamkeit ist sein mächtiger Bundesgenosse. Braunschweig ist eine preußische Provinz. An eine That ist noch nicht zu denken, es müßte denn in den Lobensteinschen Staaten sein! — —

Gegen Mitte Juni denke ich in Lausanne einzutreffen. Ich sehne mich nach der Bergluft der Freiheit. Wenn nur der verunglückte Freischaarenzug nicht das Signal einer allgemeinen Reaction wird. Zwar wir im Waadtland sind sicher, doch käme eine Aufhebung der übrigen Vereine jetzt sehr mal à propos und es dürfte rathsam sein, sich im Voraus dagegen sicher zu stellen.

So eben trifft hier die Nachricht von der Ausweisung Itzsteins und Heckers aus Berlin ein. Allgemeine Entrüstung darüber, aber keine Demonstration dagegen. Das Ereigniß

Digitized by Google

gäbe eine gute Veranlassung zu einem Pamphlet gegen Preußen. — Ich will die Sache in Erwägung ziehen. —

* * *

Den Kopf voll weltreformatorischer Ideen verließ ich Leipzig. War ich gleich gezwungen, einzugestehen, daß Deuschland so ziemlich nichts gelernt und nichts vergessen, daß man wahre Fortschritte nur im Gebiete des Polizeistaates gemacht hatte, so war dafür auf der andern Seite eine Fülle der Theorie vorhanden, welche auf ein bis Dato noch unverdorbenes Volk ihren Einfluß ausüben konnte. Die praktischen Beweise, daß aus dem Volk etwas zu machen sei, hatten unsere Vereine geliefert; es handelte sich also nur darum, diese Versuche weiter auszubilden und unser Zweck, ganz Deutschland mit dem Netz einer geheimen Propaganda zu überziehen, und Leute zu haben, welche auf unsern Antrieb sich jeder Bewegung anschließen, war erreicht. — Wir dachten es so weit zu treiben, daß dem Polizeistaat kein anderes Mittel übrig bliebe, als den getreuen Unterthanen die Zungen auszuschneiden.

Auf der Rückreise knüpfte ich, namentlich im Badischen und in Basel Verbindungen mit Contrebandiers an, besuchte einige unserer alten Bundesglieder, und sagte dann Deutschland Lebewohl, um es — leider! — bald wieder zu sehen. —

Zürich.

Das Herz klopfte mir freudig als ich den reizenden Zürichsee mit seinen lachenden Ufern wieder erblickte. Zürich ist derjenige Punkt, von wo an die Schweiz wahrhaft schön zu

Digitized by Google

werden beginnt und die Gebirge bis zum Montblanc in Savoyen fortwährend großartiger und pittoresker werden. In Zürich hat die Lieblichkeit, in Chamouny die erhabne Größe der Natur ihren Gipfel erreicht. Dort wie hier athmet alles Poesie, nur — die Menschen nicht. Um den Montblanc herum vegetirt ein cretinartiges Menschengeschlecht und die ohrzerreißende Mundart der Züricher und ihre ungelenken Manieren contrastiren unangenehm mit der ganzen Gegend, bilden schreiende Dissonanzen in dem großen Oratorium der Natur. —

Es war das Erstemal seit meiner Ausweisung, daß ich Zürich wiedersah. — In der Schweiz nimmt man die Ausweisungen nicht so ernst, wie in Deutschland. Ich werde ausgewiesen und gehe. Nach Verlauf eines Jahres haben sich die Verhältnisse mehr oder weniger anders gestaltet, es ist Gras über das Vorgefallene gewachsen und ich komme wieder mit Sack und Pack.

Als ich so auf der Züricher Brücke stand und mir die im Glanz der Abendsonne glühenden Hochgebirge betrachtete, deren goldene Gipfel sich in dem klaren See abspiegelten, als ich mich dann im Gedanken in die Flächen Norddeutschlands zurückversetzte, stiegen allerhand Gedanken an Ausweisungsmöglichkeiten in mir auf und es war mir als müßte ich den geliebten Boden der Schweiz umklammern, um ihn nicht unter den Füßen zu verlieren. »Werde ein guter Bürger!« flüsterte mir der Versucher zu«, hast du nicht, was du willst? kümmert dich was die Leute draußen treiben? Du änderst die Welt nicht; baue an deinem eignen Herd, baue Häuser und zeuge Kinder und gründe eine Modezeitung oder

Digitized by Google

ein Theatergeschäftsbüreau!« Und als ich dies gedacht hatte ging ich zu meinem Freund Blasinsky, um mir von ihm Unterricht in allerlei buchhändlerischen Schlichen und Kniffen ertheilen zu lassen, um das Werk der deutschen Freiheit fördern zu können. —

Blasinsky ist ein blasser Jüngling; jung an Jahren und alt an Listen, ein in der Höllenküche des literarischen Comptoirs gargebackener Sünder. Ich hatte seine Bekanntschaft in Leipzig gemacht, wo er mir bei Anknüpfung buchhändlerischer Verbindungen sehr behülflich gewesen war. In Zürich vollendete er meine buchhändlerische Erziehung.

Ein Abstecher von Zürich nach Schaffhausen, wo ich ebenfalls die Gränzverhältnisse sondirte, beendete den Geschäftstheil meiner Reise und die noch übrige Zeit brachte ich in Zürich und der Umgegend bei meinen alten Bekannten zu.

Ich habe damals recht vergnügte Tage in Zürich verlebt. Ueberhaupt ist, in literarischer Beziehung, Zürich der angenehmste Aufenthalt der Schweiz. Ich machte die persönliche Bekanntschaft Ruges, Heinzens und Freiligraths. Ersterer, ein Mann mit schöner, offner Stirn, frei von all und jedem Pergamentschimmel der deutschen Gelehrtheit ist der wahre Repräsentant der Philosophen, welcher mit ganzer Seele sein Denken und Trachten dem Leben geweiht hat und dessen Anblick, statt die Brust mit heiligem Schauer vor Zopf und Perrücke der Wissenschaft zu erfüllen, uns eine freundliche, joviale Aufforderung, sich ihm anzuschließen gewährt. Karl Heinzen, sechs Zoll mehr als das größte Grenadiermaß, tröstet sich, daß er den Orden pour le mérito nicht erhalten wird. Heinzen ist der einzige und beste

Digitized by Google

deutſche Schriftſteller, welcher ein »Pamphlet« zu ſchreiben verſteht. Sein Styl iſt vernichtend und wo die Verhältniſſe ein Faktum zum Anknüpfen gegeben, bemächtigt ſich Heinzen deſſelben und ſchlägt damit wie mit einer Keule auf ſeine Gegner los. Nicht minder gut hat mir der offne, redliche Dichter Freiligrath gefallen.

Den erſten Abend meines Aufenthalts in Zürich brachte ich bei Fröbel zu. Außer Ruge, Heinzen und einigen Profeſſoren der Univerſität, war auch Otto Wigand aus Leipzig zugegen. Wigand thaute ordentlich auf, als er ſich wieder bei ſeinem alten Kampfgefährten Ruge ſah.

An jenem Abend erhielt ich nähere Aufſchlüſſe über unſern Meſſias Kuhlmann in Lauſanne, über den ich bereits auf meiner Reiſe einige Mittheilungen erhalten hatte. Ruge ſowohl, als Wigand wußten eine Menge abentheuerlicher Geſchichten dieſes Salvator mundi zu erzählen, deren Ende wie gewöhnlich eine Prellerei war. So kam Kuhlmann einſt zu Ruge und wollte Geld haben, zu einer Reiſe nach Aſien, um dort Völkerſchaften zu ſtudiren und ein neues himmliſches Reich zu gründen. Auf Ruges Frage: Aſien ſei groß, wohin er denn eigentlich zu gehen beabſichtige, antwortete Kuhlmann anfangs nicht. —

— Wollen ſie zu den Tartaren?

Nein. —

Oder zu den Chineſen?

Nein.

Ja, wohin denn eigentlich?

— Da hinten — über die Wolga. —

Auf die Frage, ob er ſtudirt habe, antwortete Kuhl-

Digitized by Google

mann bejahend: Philoſophie. Aber weder Hegelſche, Fichteſche noch irgend eine andere, ſondern ſeine (Kuhlmanns) »eigne Philoſophie« habe er ſtudirt u. ſ. w.

Nicht ſo leichten Kaufs war Wigand davon gekommen, auf deſſen Namen Kuhlmann ein Menge Schulden contrahirt hatte. —

Mir waren dieſe Mittheilungen erwünſcht. Konnten ſie doch dazu dienen, die Handwerkervereine von einem Menſchen zu befreien, deſſen Ignoranz mit ſeinen Betrügereien wetteiferte.

Fröbel ging mir bei meinem buchhändleriſchen Unternehmen auf's Freundſchaftlichſte an die Hand. Durch ſeine Vermittelung erhielt ich ſogleich einige Manuſcripte in Verlag. Eines derſelben »Katechismus eines Republikaners der Zukunft«, eine treffliche Volksſchrift iſt allem Anſcheine nach bei der Verſendung nach Deutſchland in einer Auflage von zwei Tauſend Exemplaren in die Hände der Behörden gefallen. Wenigſtens fehlen mir bis Dato alle Nachrichten über das Schickſal dieſes Werkes und auf meine hierauf bezüglichen Briefe an zuverläſſige Leute in der Schweiz habe ich bis Dato keine Antwort erhalten. Vielleicht hätte ich beſſer gethan, mich an gewiſſe »ſchwarze Kabinette« zu wenden! —

Ehe ich Zürich verließ, ward mir noch eine Schrift angetragen, deren Verlag ich anfangs zwar ablehnte, ſpäter ging ich jedoch darauf ein, und brachte den Artikel zur Oeffentlichkeit.

Es war dies die ſo bekannte: »Oeffentliche Dankadreſſe deutſcher Preußen an die Herren von

Digitized by Google

Itzstein und Hecker, begleitet von einem geheimen Manifest russischer Preußen gegen das deutsche Volk. Coblenz, Xaver und Kuhlmann 1845.« Diese Schrift erschien in zwei verschieden ausgestatteten Ausgaben und kam gerade zur Zeit der famosen Schriftstellerverweisungen in Leipzig in den deutschen Buchhandel.

Ich verließ Zürich am 9. Juni. Blasinsky*) und der dicke Gottlob Fink sagten mir auf dem Posthofe Lebewohl und ich eilte meiner neuen Bestimmung entgegen. —

---

*) Es waren fröhliche Tage, welche ich in Zürich verlebt hatte. Mein Freund Blasinsky war ein nettes Kerlchen, glühte für alles Humane und Edle und trieb seinen Humanismus so weit, daß er sogar die hübschen Schenkmädchen in der Umgegend Zürichs vor den Gefahren der Versuchung zu beschützen trachtete. Er nannte das „Retten". Gerade zur Zeit meiner Anwesenheit war er eifrig mit der „Rettung" einer auffallend schönen Elsäßerin beschäftigt. Doch sein Verdienst um dieses edle Werk ist nur ein sekundäres. Ich sah Emilie, so hieß das Engelsköpfchen und erklärte Blasinsky, das Mädchen sei nicht mehr zu retten, er möge daher nur alle Versuche aufgeben. Blasinsky lächelte pfiffig und als ich ihm später bekannte, ich habe den Keim der Tugend in Emilien genährt, fragte er mich, ob ich das stets tête à tête zu thun pflege? — Uebrigens bitte ich den Leser, sich bei Leibe hier nichts Schlimmes zu denken. Beweis daß mein Freund Blasinsky in meine Fußtapfen trat und das von mir begonnene Werk mit rühmlichem Eifer fortsetzte.

Digitized by Google

Auflösung der Vereine. Ausweisungen. Sturz des „jungen Deutschlands."

»Nehmen Sie sich in Acht, wenn Sie wieder nach Lausanne kommen.« — So redete mich ein Bekannter, ein Geschäftsreisender aus dem Canton Waadt, in Bern auf der Straße an.

Mit wenigen Worten schilderte er mir die Veränderung welche seit meiner Abreise in den Zuständen des Waadtlandes vorgefallen waren.

Die im Februar aufs Haupt geschlagene Partei hatte sich mit frischer Kraft erhoben und machte die Stellung der neuen Regierung mit jedem Tage schwieriger. Die conservative Presse war um zwei Organe, den »Indépendant« und die »Réformation du XIX. siècle« reicher geworden, — welche mit der bekannten Taktik der Verläumdungen und Verdächtigungen debütirten. Wie man nun alles hervorsuchte, dem neuen Gouvernement zu schaden, so mußte auch unsere deutsche Presse den Conservateurs Stoff zu Angriffen auf die Gegenpartei liefern. Die Regierung hatte die Bethäuser der Pietisten schließen lassen, und dieser Angriff auf die Gewissensfreiheit der Bürger rief eine fanatische Opposition hervor, bei welcher wir von den Conservateurs als Mauernbrecher vorgeschoben wurden.

Es galt unsern Vereinen. Das gestürzte Gouvernement hatte den Handwerkerverbindungen nie das geringste Hinderniß in den Weg gelegt und der Gebrauch der Presse war uns unbeschränkt freigestellt. Im December 1844 war die

Digitized by Google

erſte Nummer der »Blätter der Gegenwart« erſchienen, ohne daß die erſt im Februar 1845 geſtürzte Regierung nur Notiz davon genommen hatte. Erſt im Juni ſchob man uns in den Vordergrund der Tagesereigniſſe. Die neue (radikale) Regierung unterdrückte den Pietismus und mit ihm — warum ſoll ich es nicht ausſprechen, — die Freiheit des Glaubens. Die Freiheit des Unglaubens zu zerſtören, war der jämmerlichen Mittelmäßigkeit der Radikalen noch vorbehalten. Dieſelben Conſervativen, welche unſer literariſches und propagandiſtiſches Treiben Jahre lang tolerirt hatten, weil wir uns nie in die innern Angelegenheiten des Landes miſchten, dieſelben Conſervativen benutzten uns jetzt, um ihren Gegnern eine Grube zu graben. Sie hatten dabei einen doppelten Zweck; denn indem ſie uns in ihren Organen denunzirten, ſtellten ſie der neuen Regierung die Alternative uns entweder aufzuheben — und damit hatte das Gouvernement der geſchlagenen Partei eine Conceſſion gemacht — oder uns die bisher gemeſſene Freiheit unbeſtritten, uns beſtehen zu laſſen — und in dieſem Falle konnten die Conſervativen ſchreien: Seht da, die Freunde der Fremden, die Freunde und partisans des Atheïsmus und Communismus! u. ſ. w. Das ganze Manoeuver war ſomit ein ballon d'essai der Conſervativen gegen die radikale Regierung. —

In Lauſanne angekommen fand ich die Angriffe gegen uns bereits in vollem Gange. Der Indépendant hatte den Anfang gemacht mit einem Artikel: La presse communiste« und die »Feuille Réligieuse«, das Organ der Methodiſten, war ihm gefolgt in einem langen frommen Aufſatz: »Le socialisme.« Assurément, ſchloß der Ver-

faſſer, nous n'appelons les persécutions sur personne ; mais prétendra-t-on que ces associations d'un athéisme avoué et violent, soient donc sans danger pour l'église nationale, tandis qu'on voudrait faire fermer, comme lui faisant tort, des oratoires où les mêmes pasteurs annoncent aux mêmes auditeurs les mêmes doctrines que dans les temples, mais seulement à d'autres heures et dans un autre local! ... — O justice! ... ô vérité! ...

Wir lachten über dieſe Angriffe und alles, was wir dagegen zu thun für nöthig hielten, beſchränkte ſich darauf, daß ich dem Indépendant einen groben Brief ſchrieb, welchen er nach dem Geſetze gezwungen war, in ſeine Spalten aufzunehmen. Ebenſo ſchrieb ich der Redaktion der Feuille Réligieuse einige Spötteleien, welche von den frommen Leuten für baare Münze angenommen und mit dem größten Ernſte ausgebeutet wurden. Mit einem Wort, wir ſetzten uns auf's große Pferd. Die »liberté pour tous« klang uns noch in den Ohren, die Chefs des Gouvernements waren Leute, von welchen wir als gewiß annehmen zu können glaubten, daß ſie an Entſchiedenheit nichts nachgaben und ſo trugen wir den Kopf höher als je; ja wir proteſtirten bereits nicht mehr gegen den verpönten Namen des »jungen Deutſchlands« und es ward in unſern Verſammlungen öffentlich davon geſprochen, den verhaßten Titel wieder zu Ehren zu bringen. Es ſchien uns glücken zu wollen. Denn in den erſten Tagen nach meiner Rückkehr, vermieden meine Bekanntſchaften in Lauſanne mit mir in Berührung zu kommen. Dölekes Atheïsmus, das Steckenpferd, welches er in meinem Journal faſt zu Tode jagte, ward mir in die Schuh geſchoben

Digitized by Google

und da ich, aus guten Gründen, nicht dagegen proteſtirte und meine Auffaſſung des Sozialismus zu deutlich als nothwendige Konſeqenz unſerer »atheiſtiſchen« Weltanſchauung hervortrat, war ich, ehe ich es ahnte, die bête noire von Lauſanne geworden. Das Schlimmſte und dasjenige, was mich am meiſten verdroß, war, daß die ſchönen Damen, ſtatt wie bisher meine Grüße freundlich zu erwiedern, bei meinem Anblick das Köpfchen wegwandten. Aber die öffentliche Meinung iſt heutzutage noch eine Wetterfahne, welche ihre Richtung mit dem Winde nimmt. — Der Indépendant hatte in Bezug auf unſer Treiben gefragt: Est-ce de cette manière que les étrangers doivent reconnaître l'hospitalité qu'ils reçoivent etc., und ich hatte ihm geantwortet, daß ich die »hospitalité« gar nicht in Anſpruch nähme, ſondern nur das Recht, welches civiliſirte Nationen ſich einander zugeſtänden ꝛc. (Siehe im Anhang das Petit mot.) Ich ſaß wieder feſt im Sattel, denn das Publikum war ſo gütig zu glauben, es ſei unmöglich, daß ich der ſei, welcher von den Journalen der Reaktion als Zerſtörer aller Moral und Tugend geſchildert worden war. —

Doch nicht lange dauerte dieſe Freude. Ich hatte mit meinen Erwiederungen in ein Wespenneſt geſtochen. Sämmtliche conſervative Organe fielen über uns her. Die Doktrinäre der Akademien machten den unglücklichen Verſuch, uns im Courrier Suisse auf wiſſenſchaftlichem (?) Wege beizukommen; ſtatt aber in uns entgegengeſetztes Prinzip feſtzuſtellen begnügte man ſich damit, die grellſten Stellen aus dem Zuſammenhang herauszureißen, um die Maſſen gegen uns aufzureizen. Die »Reformation« nannte uns »radicaux

Digitized by Google

par excellence, Allemands à vapeur à haute pression, monstres« und mit andern liebenswürdigen Ehrentiteln. Alles umſonſt! Das Volk kannte unſer Blatt nicht und eben ſo wenig die Sprache, welche wir redeten. Die Radikalen in großer Anzahl freuten ſich über uns — und das radikale Gouvernement ſah Geſpenſter.

Communismus! Dies war der Schrei der Ariſtokraten. Druey wollte mit Hülfe der deutſchen Arbeiter den Communismus einführen, die Auflöſung der methodiſtiſchen Verſammlung ſtehe in Verbindung mit dem Atheïsmus der Blätter der Gegenwart, dem Journal, welches die Communiſten gegründet, leiſte der Regierung Vorſchub. Dieſe Anklagen erneuerten ſich mit jedem Tage. Unglücklicherweiſe hatte Druey im großen Rathe, bei Verfertigung der neuen Conſtitution den Antrag geſtellt, den Paſſus: »le travail est sacré!« mit in die Verfaſſung aufzunehmen. Die ganze conſervative Partei ſchrie Zeter und der Staatsrath zitterte auf ſeinen Seſſeln. Anſtatt mit kräftiger Hand den Lärm niederzuſchlagen, entwürdigten ſich Druey und Delarageaz ſo weit, daß ſie im großen Rath ein jämmerliches Glaubensbekenntniß ablegten, welches mit einer feierlichen Erklärung, ſie wollten das Eigenthum nicht abſchaffen, ſchloß. — Was ſagt man zu ſolchen Jämmerlichkeiten. Zwei Staatsmänner, durch eine Revolution an die Spitze des Ganzen gebracht, hinter ſich eine Majorität des Volks, welche ſich zur conſervativen Minorität gerade wie 10 zu 1 verhielt, halten es nicht unter ihrer Würde, ſich einer Handvoll doktrinärer Schreier gegenüber zu rechtfertigen und zu

Digitized by Google

entſchuldigen! — Ach! bei der radikal-gouvernementaliſchen 10 war die Eins hinter die Null gerathen! —

Man hatte damit angefangen, uns die ſogenannten »Jungdeutſchen« anzugreifen und als Communiſten anzuklagen. — Da wiederholte ſich die Fabel vom »langen Thal der Garamanten.« Becker, der im Punkte der Courage ſtets au niveau mit einem alten Weibe geſtanden, vertheidigte ſich und die Seinen, ehe ich ſelbſt noch das Wort ergriffen hatte. Der Indépendant hatte uns beſchuldigt, wir wollten das Eigenthum abſchaffen ꝛc. Ehe noch von unſerer Seite eine Erwiederung kam, veröffentlichte Auguſt Bekker eine Art Vertheidigung. Der Artikel im Indépendant — worin nur wir und die Bl. d. G. genannt werden — könne leicht zu Mißverſtändniſſen (mésintelligences) führen, indem man vielleicht die Beſchuldigungen — welche uns galten! — auf den Communiſtenverein beziehen würde. »Unſer Communismus, fährt B. fort, gründet ſich nicht auf die Verachtung der Arbeit und auf den Ruin des Eigenthums.« Und doch hatte derſelbe Becker ein paar Monate zuvor eine Brochüre publicirt, worin er auf 38 Seiten nachzuweiſen ſucht, daß das Eigenthum »abgeſchafft« werden müſſe, weil es 1) ungerecht, 2) unhaltbar, 3) verderblich iſt. —

Der Indépendant hatte — immer in ſeinem Artikel gegen uns — von einem Sozialiſten (Proudhon) geredet, welcher das Eigenthum einen Diebſtahl nennt. Was antwortet der Communiſt Auguſt Becker? »Wenn Jemand unter uns erklärt hat, das Eigenthum ſei ein Diebſtahl, ſo hat er wahrſcheinlich darunter das Eigenthum, wie es heute or-

Digitized by Google

ganisirt, verstanden.« Proudhon! das sind deine Jünger! — So lange er sich sicher glaubte, konnte Becker nicht hochtrabende Worte genug finden, jetzt aber, da es galt durch eine muthige Haltung seine Existenz entweder zu retten oder auf eine anständige Weise zu fallen, kriecht dieser Weltreformator und leckt einigen doktrinären Dummköpfen die Füße. Doch noch mehr. Unfähig, allein zu stehen, citirt er in seiner Reklamation an den Indépendant ein statistisches Werk, woran einer meiner Freunde arbeitete und welches Beckers Communismus rechtfertigen würde. Becker hatte die Glocke läuten hören, wußte aber nicht, wo sie hängt. Der Autor, dessen noch unerschienenes Werk er citirte, desavouirte Bekker öffentlich und gab ihm die Lehre, aus aufgeschnappten Worten keine Schlüsse zu ziehen. Unselbstständigkeit ist das Charakteristische der Communisten. Der Positivismus erheischt alles zum Opfer. In dem Gehirn spukt das Bild einer geregelten Zukunft im Nebel und Ehre, Freiheit, der Muth des Mannes, die ganze Gegenwart wird diesem Nebelbilde geopfert. —

Wir standen arg im Feuer. Während meiner Abwesenheit hatte sich eine heftige Polemik zwischen Döleke und Becker entsponnen, welche Becker in seinem Journal »die fröhliche Botschaft« auf das Gebiet der gemeinsten Persönlichkeiten hinübergespielt hatte. Um die Blätter der Gegenwart nicht zum Fechtboden persönlicher Angelegenheiten werden zu lassen, griff ich selbst, der ich bis dahin mich wenigstens nicht feindlich gegen Becker verhielt, diesen an, deckte mit einem Schlage die Industrieritterschaft der communistischen Führer auf und sprach ihnen geradezu alle Competenz ab,

Digitized by Google

ein entſcheidendes Wort in der Sache des Volkes zu reden, denn ſobald die Perſon gegen die Perſon aufträte, käme es darauf an, ob man den Gegner überhaupt achten könne. Und in der That Becker führte ein klägliches Leben. Jede Thätigkeit wies er von ſich. Er wollte keine Privatſtunden ertheilen, weil es ihn genirte und er befand ſich, wie er mir ganz naïv geſtand, recht wohl beim Nichtsthun. — Er ließ ſich von den communiſtiſchen Arbeitern füttern und kleiden, wogegen er ihnen — aber auch nur wenn es ihm grade genehm war, Vorleſungen über Communismus hielt und ſie durch ſeinen natürlichen Humor unterhielt. Becker war der Bajazzo der Communiſten in der Schweiz.

Meine Replik gegen Becker hatte die gewünſchte Wirkung. Er war ruhig.

Da die Angriffe der Journale gegen uns immer drohender wurden und die Angelegenheit der beiden deutſchen Journale und der Handwerkervereine im großen Rathe zur Sprache gekommen war, hielten auch wir es für rathſam unſere Maßregeln zu treffen. Döleke und Standau kamen nach Lauſanne, um gemeinſchaftlich mit der Familie die nöthigen Vorkehrungen zu unſerer Sicherheit zu beſprechen. Bis jetzt war nur mein Name öffentlich genannt worden und da ich erklärt hatte, daß mein literariſches Wirken in keiner direkten Beziehung zu den Vereinen ſtehe, ſo glaubten wir mit Recht ſchließen zu können, daß der Sicherheit des Vereins in Lauſanne keine Gefahr drohe, ſobald ich aufhöre Mitglied desſelben zu ſein. — Ich erklärte daher meinen Austritt; d. h. ich ließ meinen Namen von der Liſte der Vereinsmitglieder ſtreichen. Mein Wirkungskreis wurde dadurch in nichts ge-

Digitized by Google

schmälert. Die Vorbereitungen zu meinem buchhändlerischen Etablissement nahmen meine Zeit ohnehin ganz in Anspruch, so daß ich den Verein seit meiner Rückkehr aus Deutschland kaum dreimal besucht hatte. Mein Platz sollte in Zukunft ausschließlich in der Familie sein. Hierauf schritt man zur Vernichtung sämmtlicher Papiere, durch welche der Bund oder die Vereine compromittirt werden konnten.

Wir glaubten damit vorläufig genug gethan zu haben. —

Während dessen zogen sich jedoch immer drohendere Wolken über unsere Häupter zusammen. Die Doktrinäre bereiteten Petitionen gegen die Communisten vor. — Wohl verstanden! gegen die Communisten, „qui prêchent la communeauté des biens," und nicht gegen uns. Außerdem hatte es sich ein Herr Gaudard, Prediger in Morges einfallen lassen, gegen mich und mein »atheïstisches« Journal eine von mehren seiner würdigen Amtsbrüder unterzeichnete Petition der Regierung einzureichen. —

Nun stand die Sache so. Druey und Delarageaz, namentlich letzterer, hatten sich früher zu weit mit den Communisten eingelassen. Druey hatte häufig die Versammlungen der Communisten besucht, ohne sich indeß öffentlich zu ihnen zu bekennen. Delarageaz dagegen, wie ich bereits erwähnt habe, war Mitglied des Vereins in Morges und hatte sich bei den dortigen Parteikämpfen, offen als erklärter Communist auf die Seite der Communisten gestellt. Beide Herren waren jetzt die einflußreichsten Staatsräthe geworden. Sie hatten den unverzeihlichen Fehler begangen, durch Unterdrückung der Pietistenversammlungen einen kleinen Theil der radikalen Partei — denn fast allgemein war man für Freiheit

Digitized by Google

der Ueberzeugung — eine Conceſſion zu machen, was Wunder wenn ſie auf dieſem Wege von einer Hand voll Gegner weiter getrieben wurden. (Ich werde auf eine eklatante Art beweiſen, daß die Regierung in die Falle gegangen, welche ihr die Doktrinaire mit unſerer Angelegenheit geſtellt hatten!) Die Communiſten hatten alſo den Staatsrath gleichſam in der Taſche. Auch ſcheuten ſie ſich nicht, dies offen auszuſprechen. »Wir fürchten nichts, riefen ſie aus, wir haben unſere beſten Freunde im Staatsrath!« Wären dieſe Freunde nur nicht die perſonificirte Feigheit ſelbſt geweſen! —

Wie dem auch ſei, der Staatsrath ſuchte das Gewitter auf alle mögliche Weiſe von den Communiſten abzuhalten. — Ich muß hierbei eines Umſtandes Erwähnung thun, welchen ich bis jetzt mir nicht erklären kann, obwohl gewiſſe Vermuthungen dadurch ziemlich gerechtfertigt werden könnten. — Eines Abends — es war nach Mitternacht — beſpreche ich mich noch mit einem Handwerker über unſere prekäre Stellung. Wir gehen im Geſpräch langſam im Zimmer auf und ab, als plötzlich durch das offenſtehende Fenſter von der Straße herauf — ich wohnte eine Treppe hoch — ein mannsfaustdicker Stein in's Zimmer geflogen kam und krachend an einem Wandſchrank abprallte. Im Nu riß ich eine meiner, noch ſeit der Revolution geladenen Piſtolen von der Wand und eilte die Treppe hinunter auf die Straße. Alles war ſtill, ich ſah Niemanden. Am andern Tag kam ein Communiſt zu mir und vertraute mir an, Kuhlmann habe einigen Mitgliedern des Vereins den Vorſchlag gemacht uns zu denunziren, d. h. alle Beſchuldigungen, welche den Communiſten

Digitized by Google

gemacht würden auf uns zu wälzen. Dieser Antrag sei jedoch mit Entrüstung zurückgewiesen worden *). —

Bisher hatte ich auf die Gerüchte, welche über unsere Angelegenheit im Publikum cirkulirten, nicht geachtet. Seit ich jedoch wußte, daß unsere deutschen Feinde den Boden unter unsern Füßen minirten, hielt ich es für rathsam das Terrain aufmerksam zu sondiren.

Der Präfect von Lausanne Hr. A. D. Meystre, war mit mir befreundet. Ich besuchte ihn eines Tages, in der Hoffnung, etwas Näheres von ihm zu erfahren. Mit heiterer Miene trat ich zu ihm ins Zimmer und verlangte scherzend für meine Landsleute und mich ein Sittenzeugniß, um damit »eine Petition an den deutschen Bundestag zu unterstützen,« dessen Schutz wir anflehen wollten.

— Scherzen Sie nicht, sprach Hr. Meystre, Ihre Sachen stehen schlecht. So eben erhalte ich den Auftrag vom Staatsrath, Sie auszuweisen.

---

*) Ich muß hier noch folgendes bemerken. Im Canton Neufchatel waren die Communistenvereine bereits aufgehoben, während man die unserigen fortbestehen ließ. Zwar verhaftete man einige unserer Leute, welche von den vertriebenen Communisten denunzirt worden waren, mußte sie jedoch wegen Mangel an Beweisen, wieder in Freiheit setzen. Die Lausanner Communisten glaubten nun steif und fest, von unserer Seite seien ihre Verbündeten bei der Neufchateller Regierung denunzirt. Dieser Vorwurf ist zu einfältig, um ausführlich darauf zu antworten. Als ob wir so dumm wären, bei einer Regierung so preußischer Art, wie die von Neufchatel, durch eine Denunziation, (welcher Art immer) den Wind anzurufen, um das Feuer, welches uns schon auf den Nägeln brannte, noch mehr anzufachen!! —

Digitized by Google

A bah! entgegnete ich und trat ein Liedchen ſummend, an's Fenſter. —

Ich war im ſchlimmſten Fall auf einen Preßprozeß und auf einige Wochen Gefängniß gefaßt. —

— Es war mein voller Ernſt! nahm der Präfect wieder das Wort. — Hören Sie.

Hr. Meyſtre las mir die Ordre des Gouvernements vor.

Leichenblaß ſank ich auf einen Stuhl. —

Meine Exiſtenz war geſichert, alle meine bisherigen Beſtrebungen, mein Eifer für die Sache des Volks fruchtlos geworden, alle Pläne für die Zukunft vernichtet, — in einem Augenblick vernichtet, wo mir das Glück am heiterſten zu lächeln ſchien. Ich hatte durch die Angriffe gegen mich einen Namen erhalten, meine Verbindungen ſicherten der Partei, der ich angehörte eine Zukunft, an die Stelle der planloſen Propaganda war eine geregelte Taktik in unſere Beſtrebungen getreten; ich genoß die Achtung, ſelbſt meiner Feinde und zu meiner öffentlichen Stellung hatte ſich die Ausſicht geſellt, mir auch ein häusliches Glück zu bereiten, denn beides glaubte ich vereinigen zu können. Alles was der Ehrgeiz, was die Liebe zum Volk, der Eifer des Willens, die Energie der That, was das öffentliche und das Privatleben des Mannes ſich wünſchen kann, hatte ich in der Perſpective und in einem einzigen Augenblick ſah ich alles vernichtet. —

Es giebt Ereigniſſe, welche, eben weil ſie den ganzen Menſchen treffen, ſchmerzlicher wirken, als alle einzelnen Schläge, die das Schickſal uns im Laufe unſeres Lebens ertheilt. Das Alter unterliegt ſolchen Ereigniſſen; die Jugend

Digitized by Google

wird durch ſie zerriſſen, ihre wahre Heiterkeit des Lebens auf immer getrübt. —

Zu Hauſe angekommen, warf ich mich auf's Bett und verfiel in eine Art Lethargie. — Warum ſoll ich es nicht eingeſtehen — erſt als ich weinen konnte, wurde mir leichter um's Herz. Die paradieſiſchen Ufer des Lemans, ich ſollte ſie auf immer verlaſſen. Und wohin mich wenden, was beginnen? — Meine Freunde, mit welchen ich, enger als durch die Bande des Bluts, durch die Bande der Geſinnung vereinigt war, mußte ich zurücklaſſen und nicht einmal das tröſtende Bewußtſein, ein Opfer meiner Ueberzeugung geworden zu ſein, konnte ich mit mir nehmen, ich fiel — damit andere ſich über dem Waſſer halten konnten! —

Der Präfect that für mich, was er konnte und durfte. Nach drei Tagen erhielt ich folgendes Reſcript.

Le préfet du District de Lausanne à Mr. W. Marr à Lausanne. —

Lausanne le 25. *Juillet* 1845.

Monsieur!

Le Ministère public ayant appelé l'attention du Conseil d'Etat sur le journal, intitulé „Blätter der Gegenwart für ſoziales Leben" *dont vous êtes l'éditeur,*

vu que cette publication proclame hautement l'athéisme, et devient ainsi un scandale pour le pays, vu d'ailleurs votre action parmi les ouvriers allemands,

le Conseil d'Etat a décidé votre renvoi du Canton de Vaud sous un bref délai.

C'est-ce que je suis chargé, Monsieur, de vous annoncer, en vous prevenant qu'un délai de quinze jours à trois semaines au plus vous est accordé pour préparer votre départ, à condition que pendant ce temps votre journal précité ne paraisse pas.

Digitized by Google

Votre acte d'origine et votre passeport sont à la préfecture à votre disposition.

Recevez, Monsieur, mes salutations empressées.

A. D. Meystre, Préfet.

Ich verſuchte jetzt noch ein Mittel, um mich zu halten. Ich begab mich zu Druey, dem Präſidenten des Staatsrathes. Ausführlich ſetzte ich ihm meine Sache auseinander und ſtützte mich beſonders auf den Umſtand, daß mein Journal in deutſcher Sprache geſchrieben war und keinen Waadtländer unter der Zahl ſeiner Abonnenten zähle. —

— Vous avez emis nos idées trop crues! rief Druey. —

— Aber auf Deutſch, entgegnete ich. —

Druey ſprach von öffentlichem Volksunwillen, den ich gegen mich ſollte rege gemacht haben; ich verwies ihn dagegen auf die Petitionen, welche gegen die Communiſten gerichtet waren und äußerte etwas piquirt, daß ich es ſonderbar fände, daß das Gouvernement die Anweſenheit, das Treiben eines bekannten Landſtreichers (Kuhlmann) duldete und, während die Conſervateurs die Ausweiſung der Communiſten verlangten, grade die Feinde derſelben verfolgt würden.

— Sehn Sie denn nicht ein, Hr. Präſident, ſo ſchloß ich, daß das ganze Manoeuvre in den Journalen darauf hinzielt, Ihnen eine Falle zu ſtellen, Sie zu einer Conceſſion zu nöthigen? —

Druey that böſe, daß ich ſeine Gerechtigkeit bezweifelte. On a déjà commencé à faire une enquête contre les communistes, rief er aus. Ihre Angelegenheit iſt entſchieden; denn Sie ſehen ſelbſt ein, der Staatsrath kann einen einmal gefaßten Beſchluß nicht revociren und (tout en vous souhai-

Digitized by Google

tant tout le bien possible) ich ſelbſt müßte dagegen ſein, daß Ihre Sache nochmals zur Sprache käme. Das Land iſt aufgeregt, wollen Sie etwa, daß wir uns Ihretwegen der Gefahr ausſetzen, von unſern Sitzen geſtürzt zu werden. (Druey gebrauchte die Worte „de nos siéges.“)

— Eh bien! Monsieur le président, pour quoi ne me faiton pas le procès, d'apres l'article 8 de la loi sur la presse?

Und welche Antwort gab mir der Präſident des Staatsraths, das ehemalige Haupt der Section suisse beim jungen Europa, der Mann, welcher jetzt an der Spitze ſeines Landes ſtand? —

Parceque nous voulons éviter le scandale. (!!)

Nun wohl, rief ich, ſo bleibt mir kein anderes Mittel als die Oeffentlichkeit, um meine Sache zu führen. —

Damit entfernte ich mich. —

Das Organ der Regierung, der Nouvelliste Vaudois hatte mir zu meiner Polemik mit dem Indépendant ſeine Spalten geöffnet, was in der Schweiz ſo viel heißt, als meine Partie genommen. Wird man es glauben, daß daſſelbe Blatt bei meiner Ausweiſung mich öffentlich und auf's empörendſte desavouirte? (Siehe im Anhang das Petit mot.) Nie vielleicht hat ſich die Halbheit des politiſchen Radikalismus oder richtiger geſagt Ridikülismus auffallender gezeigt, als bei dieſer Gelegenheit. Der Verfaſſer jenes Artikels gegen mich im Nouvelliste, welcher ſo entrüſtet über meinen „cynisme révoltant“ zu ſein ſcheint, iſt der Staatsrath Delarageaz, welcher einen ganz beſondern Haß auf uns geworfen hatte. Als nämlich bei Gelegenheit der Austreibung der Communiſten aus dem Canton Neuf-

Digitized by Google

chatel, auch gegen unſere Leute eine Unterſuchung ſtatt fand, zeigte es ſich, daß die Behörden die Geſchichten unſerer Vereine ziemlich genau kannten. So wußten ſie auch um den Antheil, welchen Delarageaz den Communiſten bezeigt, und daß er vor zwei oder drei Jahren in Morges offen für ſie, gegen uns Partei genommen hatte. Unſere Leute, eidlich befragt, ob dem ſo ſei, mußten malgré bongré mit Ja antworten. Der Herr Staatsrath in Lauſanne glaubte aber, oder ſtellte ſich, zu glauben, wir und namentlich Standau haben ihn denunzirt. Eine Vorausſetzung, deren Dummheit allenfalls bei einem Stallknecht verzeihlich wäre! — Daher ſein Haß.

Drei Wochen Zeit blieben mir noch. In dieſen drei Wochen konnte ſich vieles ereignen. Die neue Conſtitution, an welcher der große Rath arbeitete, ſollte dem Volke in 14 Tagen zur Annahme vorgelegt werden. Wurde ſie verworfen, ſo war eine neue Revolution unvermeidlich. Und es war Ausſicht vorhanden, daß ſie verworfen wurde; von den Conſervativen aus Parteigeiſt und von den entſchiedenen Radikalen aus Ueberzeugung. — Man hatte dem Volke während der Revolution verſprochen, den ganzen Code zu reformiren, und jeder Paragraph in der neuen Conſtitution ſtützte und ergänzte ſich durch eben jene ſchlechten Geſetze, welche man abzuſchaffen gelobt hatte. Fiel das Gouvernement, ſo konnte ich im Lande bleiben, deß war ich gewiß.

Ich nahm mit Döleke Rückſprache, was zu thun ſei. Döleke wohnte in einem der jetzigen Regierung feindlichen Diſtrikte und konnte mir ſtets über die zunehmende Unzufriedenheit des Volkes berichten. Er war ebenfalls meiner

Digitized by Google

Meinung, daß eine Contrerevolution nicht unmöglich sei. Der Mann, in dessen Hause er Lehrer war, war mit allen conservativen Notabilitäten befreundet und in Lausanne selbst hatten mir mehre sogenannte Aristokraten ihr Wort gegeben, daß es dem frühern Gouvernement nie eingefallen sein würde, uns unsere Meinungsfreiheit zu bestreiten. —

Allein das Alles genügte mir nicht. Ich mußte Gewißheit haben, ob Druey aus Angst vor der Gegenpartei oder aus eigner Ueberzeugung gegen uns eingeschritten sei. Ich mußte wissen, ob meine Vermuthung, die Conservateurs haben die Kraft der Regierung prüfen und sie zu einer Concession zwingen wollen, gegründet sei. —

Die Gelegenheit, dies zu erfahren, bot sich bald dar. —

Mein Buchdrucker hatte den Befehl erhalten, nichts mehr von mir anzunehmen. Er war der einzige radikale Buchdrucker in Lausanne und die Regierung glaubte mir durch ihr Verbot den Weg zur Oeffentlichkeit abzuschneiden. Der Schlag war hart, denn jetzt, wo ich über keine Presse mehr gebieten konnte, stand ich vertheidigungslos da und mußte mich geduldig als Sündenbock der Regierung behandeln lassen — wenn ich ein politischer Radikaler gewesen wäre. Aber ich verspürte verzweifelt wenig Lust zum Märtyrerthum, diesem testimonium paupertatis aller männlichen Kraft. Ein Märtyrer galt mir gleich einem Menschen, welcher sich selbst entmannt und ich bin lieber Mann als Eunuch! Der gerade Weg war nicht mehr der beste, ich schlug also den krummen ein.

Ich schrieb an denjenigen meiner Gegner, welcher die ursprüngliche Veranlassung zu meiner Ausweisung gegeben

Digitized by Google

hatte, an den Redacteur des »Indépendant« Herrn G. Jaccard, juge d'appel, und bat dieſen Herrn, mir eine Unterredung zu ſchenken. In meinem Schreiben hob ich beſonders hervor, daß ich jetzt von der Partei, zu welcher ich mich meinen Anſichten zufolge bekennen müſſe, verlaſſen ſei und mir, um meine Ehre zu retten, nichts übrig bliebe als an die Loyalité meiner politiſchen Gegner zu appelliren, von denen ich, (in Hinblick auf den Schutz, welchen ſie mir zur Zeit, als ſie die Regierung in Händen hatten, angedeihen ließen) feſt überzeugt ſei, daß ihre Angriffe gegen mich mehr dem jetzigen Gouvernement als meiner Perſon und meiner Ueberzeugung gegolten u. ſ. w. —

Ich hatte den rechten Fleck getroffen. Die Eitelkeit meiner Gegner fühlte ſich geſchmeichelt. — Der Bote, welchen ich mit meinem Billet zu Hrn. Jaccard geſchickt hatte, brachte mir deſſen Antwort zurück. —

Hier iſt der Brief! —

Monsieur!

Vous devez être persuadé, que je ne nourris aucun sentiment hostile contre vous. En parlant de votre journal, j'ai cru remplir un devoir, et je ne pensais pas que vous fussiez victime d'une polémique, qui, comme vous l'avez deviné, s'adressait à d'autres q'à vous. Je puis ajouter, que j'ai été indigné de la manière dont le „Nouvelliste" vous traite maintenant. Je n'aurais jamais cru, qu'après avoir acceuilli vos réclamations contre notre journal, il se conduirait vis-à-vis de nous avec autant de lâcheté. — Je suis donc très disposé à vous recevoir, et si vous voulez prendre la peine de passer chez moi demain matin entre 8 et 10 heures, vous me trouverez infailiblement.

Digitized by Google

Recevez Monsienr, l'assurance de ma parfaite considération. *G. Jaccard.*

P. S. Sil vous convenait de me voir plus tôt, je resterai aujourd'hui à la maison jusquà 7 heures du soir.

Das war mehr, als ich erwartet hatte. Hier war also das offne Eingeständniß, schwarz auf weiß, von einem Führer der conservativen Partei, das Eingeständniß, man habe dem Gouvernement seine Schwächen aufdecken wollen. Druey war in die Falle gegangen, er hatte seine Angst offen erklärt! O ihr großen Politiker! indem ihr dem Willen von Hunderttausenden nachzugeben meint, seid ihr oft nur die Drahtpuppen weniger Personen, welche Eure Situationen unter Euern Augen auszubeuten verstehen!

Noch denselben Abend ging ich zu Hrn. Jaccard. — Ich zeigte ihm das Manuscript einer Vertheidigung, welche ich zu veröffentlichen beabsichtige und stellte die Aufforderung, die Pressen der conservativen Partei benutzen zu können. Herr Jaccard empfing mich mit liebenswürdiger Zuvorkommenheit. »Sind wir auch Feinde in unsern Ansichten, so können wir uns doch gegenseitig achten,« sagte er. — Ich las ihm das Manuscript vor und erhielt die artigsten Complimente über diese Arbeit.

»Sie haben ohne die Partei zu verletzen ihre Sache gegenüber den Repräsentanten der Partei, schlagend und würdig geführt. Nur hätte ich gerne gesehen, wenn Sie noch mehr die Offensive ergriffen hätten. — Indessen ich verspreche Ihnen, Ihre Schrift soll auf die eine oder andere Weise zur Oeffentlichkeit gelangen.«

Wir sprachen noch ein langes und breites über die Ta-

Digitized by Google

gespolitik und ich ermangelte nicht meinen Haß gegen das Gouvernement, welches mich geopfert hatte, auszusprechen. Jaccard sprach von der Verwerfung der Constitution als von einer ausgemachten Sache.

Es ist dies das einzige Mittel, bemerkte ich, die Regierung zu stürzen und es scheint mir um so leichter als ein großer Theil der Radikalen ebenfalls für Verwerfung stimmen will. Versäumen Sie diesen Anknüpfungspunkt mit Ihren Gegnern nicht. —

Mein »Petit mot« gelangte in die Druckerei des Herrn Bonamici, dessen Pressen täglich Pamphlete gegen die Regierung lieferten. Alles was nur an dem neuen Staatsgebäude rüttelte, war dort willkommen. Meine Schrift sollte als Beilage zum Indépendant erscheinen. Eine kuriose Allianze! Die Reaction gab sich dazu her, dem extremsten Radikalismus das Leben zu retten, weil dieser es verstand, sie zu benutzen. Wer gewann hierbei wohl am meisten? — Ich glaube ich! denn ich hatte mir Zutritt bei den Häuptern der conservativen Partei verschafft, mich in ihr Vertrauen eingeschlichen und während diese Herren vielleicht in mir schon den bekehrten Sünder zu sehn wähnten, merkten sie nicht, daß ich sie mit jedem Tage mehr verachtete, ihrer niedern Motive wegen. Ich »brauchte« sie, das war Alles. —

Schwerer hielt es mir, meinen zahlreichen Freunden unter den Radikalen gegenüber, meine Rolle beizubehalten. Man tadelte laut und heftig das Verfahren der Regierung gegen mich, und verzieh mir meine Theorien um so eher, da mein Privatleben als rein und makellos bekannt war. Die Klugheit gebot mir, an mich zu halten und auf alle Fragen

Digitized by Google

antwortete ich nur. — Ich beklage weniger meine Ausweisung, als die Blöße, welche die Regierung sich durch ihren Beschluß gegeben hat. Es ist traurig und compromittirt die ganze Partei, wenn ihre Repräsentanten, als Herrscher, ihren besiegten Feinden Concessionen machen. — Das Wort »concessions« verfehlte seine Wirkung selten und ich habe damals die Erfahrung gemacht, daß, je weniger man das Interesse Anderer beansprucht, es Einem in um so größerem Maße zu Theil wird. — Einige Citoyens meinten sogar, man solle es mit einer Petition zu unsern Gunsten an den großen Rath versuchen, dem ich mich jedoch widersetzte, weil ich der Gnade nichts verdanken wollte. —

Unterdessen rückte der 10. August, der Tag, an welchem das Schicksal der neuen Constitution entschieden werden sollte immer näher heran. Die Gährung im Lande stieg mit jedem Tage. Beide Parteien hatten sich bewaffnet, denn jede befürchtete von der andern einen coup. Jetzt erließ der Staatsrath jene bekannte Proklamation, welche die Geistlichen sich weigerten auf der Kanzel zu verlesen; ein Ereigniß, das das Signal zu kirchlichen Streitigkeiten gab und der Anfang der staatlichen Zerrissenheit war, worunter der Canton Waadt noch jetzt leidet. —

Es ist mir in meinem ganzen Leben kein elenderes Machwerk unter die Augen gekommen als diese Proklamation, in welcher der Staatsrath förmlich seine bisherigen Schritte vor dem Volke zu entschuldigen sucht. Das Ganze gleicht einem: Très chers concitoyens! nous voulons le bien, ne nous faites pas du mal, nous sommes de bons enfants! Die Feigheit des politischen Radikalismus hatte sich hier in ihrem

Digitized by Google

ganzen Umfange gezeigt. Faſt Jeder murrte, über die Proklamation. Unter andern wurde darin erklärt, die Regierung habe den Wünſchen des Volkes Gehör gebend, Maßregeln gegen den Communismus ergriffen, bereits ein Journal dieſer Richtung unterdrückt und den Redacteur »renvoyé du canton.« — Geduld, Ihr Herren! dachte ich, als ich dieſen Paſſus geleſen hatte, Ihr irrt Euch, wenn Ihr glaubt durch mich unſere Feinde retten zu können.

Am folgenden Tage erſchien im Courrier Suisse — denn mir ſtand ſeit meiner Unterredung mit Jaccard die ganze conſervative Preſſe offen — eine »Rectification«, worin ich das Gouvernement Lügen ſtrafte und ihm die Freude, mich bei der Maſſe als das Haupt des Communismus hinzuſtellen, zu Waſſer machte. »Le journal de Mr. Becker, ſo ſchloß meine Erklärung, existe encore, tandis qu'on a supprimé ma feuille (qui n'était pas communiste) et décidé le renvoi de son rédacteur. —

W. Marr, Exrédacteur des feuilles du Présent. —

Ich erwartete jetzt jeden Augenblick, Gensdarmen bei mir zu ſehen und hatte bereits faſt alle meine Sachen und Papiere fortgeſchafft. Meine Freunde riethen mir zu fliehen, aber mein Vertrauen auf Verwerfung der Verfaſſung und Umgeſtaltung der Verhältniſſe war zu groß, um jetzt den Kampfplatz zu verlaſſen. —

Vous jouez votre liberté, warnte mich Herr Michod, mein früherer Buchdrucker. —

Qu'importe, pourvu que je puisse encore en user.

Der Prefect, welchen ich auf der Straße begegnete,

Digitized by Google

machte mir die bitterſten Vorwürfe, daß ich den Staatsrath durch meine Erklärung in »embarras« geſetzt hätte.

— Ich will aber nicht der Sündenbock Anderer ſein, entgegnete ich. —

— Das ſind Sie auch nicht. Gegen die Communiſten iſt in der That bereits eine Unterſuchung eingeleitet. — Zudem hat man Ihnen, wie Sie wiſſen, nur unter der Bedingung drei Wochen Friſt gegeben, daß Sie nichts publiciren.

— Pardon! rief ich, indem ich Herrn Meyſtre meine Ausweiſungsakte vorzeigte: à condition que pendant ce temps votre journal précité ne paraisse pas.« Dieſe Bedingung habe ich erfüllt.

— »Ich warne Sie, nahm der Prefect nach einer Pauſe wieder das Wort. — Man hat erfahren, daß Sie eine Brochüre gegen das Gouvernement geſchrieben haben und im Begriff ſtehen dieſelbe zu publiciren. In Ihrem eignen Intereſſe rathe ich Ihnen davon abzuſtehen, denn es wäre leicht möglich, daß man Sie bei den geringſten ferneren Demonſtrationen auf 10 Jahre in Ketten ſetzte (!), ehe man Sie fortſchickt. —

Ich lächelte ungläubig und äußerte, ich werde mit einem Advokaten hierüber Rückſprache nehmen.

Herr Meyſtre vertraute mir ferner an, daß auch die Druckerei des Herrn Bonamici bedroht ſei, indem das Gouvernement energiſch einſchreiten werde gegen die feindliche Preſſe.

Wir ſchieden ziemlich verſtimmt von einander. Alſo die Preſſe ſollte geknebelt werden. Und das waren dieſelben Radikalen, welche im Februar vor lauter Freiheitsſehnſucht und

Digitized by Google

Brüderlichkeit aus der Haut fahren wollten und welche jetzt, obwohl sie schwankend wie Rohr dastanden, sich das Ansehen der Macht durch den unerträglichsten Despotismus zu behaupten suchten. Ein Esel in der Löwenhaut hatte die Freiheit proklamirt!

Doch ist etwa in andern Ländern der politische Radikalismus anderer Natur als in der Schweiz? Mit Nichten! So lange er unterdrückt ist, sucht er seinen Gegner mit dem Gespenst »Gesetz« zu schrecken; er handelt nie aus freiem, eignem Antriebe, er läßt sich treiben wie ein steuerloses Boot. Kommt dann der Radikalismus zur Herrschaft, so ist er verblüfft, er weiß nicht, was er mit der Macht, die er in Händen hat, beginnen soll. Der Radikalismus hat sich von jeher als ein Tölpel gezeigt, und die Freiheit ist nie so arg gemißhandelt als da, wo der Radikalismus herrschte.*) Und es ist natürlich. Der Radikale glaubt für eine »heilige« Sache zu handeln; er ist Fanatiker so gut, wie der religiöse Mystiker. — Wo er an der Spitze steht, wird er mit der Zeit entweder müde, und dann wird er conservativ, oder er bleibt kräftig und frisch und dann ist aus ihm ein selbstständiger Despot geworden. Die französischen Sozialisten haben wahrlich nicht so Unrecht, wenn sie in Hinblick auf die politischen Bestrebungen sagen: ce sont des bamboches!« Die Welt strebt nach dem Realen, mit Händen zu greifenden. Die Freiheit ist mir nichts Heiliges. Wenn ich sie nicht habe, bete ich nicht zu ihr und ist sie mein geworden, dann

*) Es versteht sich von selbst, daß ich hier und anderweitig von dem politischen Radikalismus rede. —

Digitized by Google

genieße ich ſie und der Genuß läßt mir keine Zeit zum Beten. Die Radikalen aber ſind die Pfaffen der Freiheit. Sie haben ein ſehr praktiſch-irdiſches zum Moloch, zum Gott gemacht, dem ſie zuletzt die Attribute ſeiner Gottheit (die Freiheiten) aufopfern (d. h. wie jene Baalspfaffen, die dem Götzen beſtimmte Speiſe ſelbſt conſumiren), bis der arme Gott wie eine kahl gerupfte Lerche ausſieht und an ſeiner Göttlichkeit zu Grunde geht. Leide ich unter dem Radikalismus und empöre ich mich gegen ihn mit Wort und Schrift, ſo iſt dies eigentlich auch nur Komödie. Ich gebe ſelbſt nichts auf »Recht« und »Geſetz«, weil ich damit nichts ausrichten kann und führe die ſchönen Sachen nur an, weil ſie — mir gerade aus der Feder fließen. Die beſte Waffe iſt, Alles aus ſeiner innern Nothwendigkeit, als ſeinem Weſen entſprechend zu erklären. Du biſt ein Pfaffe, folglich fanatiſch; du willſt herrſchen, folglich mußt du unterdrücken u. ſ. w. —

Es wäre gut, wenn bald wieder einmal ein Donnerwetter durch die Geſchichte brauſte, damit die Athmosſphäre gereinigt würde. —

Kaum hatte mir der Prefect jene Mittheilung, in Betreff der Angriffe auf die Preſſe gemacht, ſo eilte ich in die Druckerei zu Bonamici und benachrichtigte dieſen Herrn von der ihm drohenden Gefahr. Zugleich zog ich mein Manuſcript zurück, denn ich wollte durch meine Angelegenheit nicht die Veranlaſſung zum Ruin Anderer geben. Außerdem glaubte ich auch, die Contrerevolution wäre unvermeidlich und traf bereits Vorbereitungen zur Gründung eines neuen Journals unter anderm Namen und anderer Redaction.

Digitized by Google

Es handelte ſich jetzt darum, unſere Vereine ſicher zu ſtellen. In der letzten Zeit ging dort Alles den Schneckengang. Die Polizei hatte Emiſſäre hingeſchickt, um über die Organiſation und das Weſen der Handwerkerverbindungen genaue Erkundigungen einzuziehen. Namentlich war es das »junge Deutſchland«, dem man auf die Spur kommen wollte. —

— Was hat Herr Marr bei Ihnen gethan? fragte der Polizeiabgeordnete unſern Präſidenten.

— Er hat Vorträge über die römiſche Geſchichte und über die franzöſiſche Revolution gehalten.

— Geſchah dies im Sinne des jungen Deutſchlands?

Unſer Präſident bat den Emiſſär, ihm zu erklären, was er damit ſagen wolle. — Der gute Mann blieb die Antwort ſchuldig.

Um dieſelbe Zeit empfing ich einen Beſuch von einem elegant gekleideten Herrn, welcher ſich für einen Fremden ausgab und die erſchienenen Nummern der »Blätter der Gegenwart«, von denen er »ſo viel hatte reden hören« verlangte. — An ſeiner Sprache glaubte ich den Neufchateller zu erkennen und fürchtete einen Emiſſär der dortigen Regierung vor mir zu ſehen. Ich hatte mich nicht geirrt. Es war Herr Lardy, Mitglied der gegen die Neufchateller Communiſten niedergeſetzten Commiſſion, welcher im Auftrag ſeiner Regierung in Lauſanne nähere Erkundigungen über die propagandiſtiſchen Beſtrebungen der Deutſchen einziehen ſollte.

Herr Lardy blieb faſt eine Stunde bei mir. Das Ge-

Digitized by Google

ſprách drehte ſich hauptſächlich um den Sozialismus und als ich bemerkte, daß er unſere Unterhaltung nach und nach auf die Vereine zu führen ſich bemühte, fing ich ſelbſt über dieſelben zu ſprechen an. — Mit der unbefangenſten Miene erzählte ich ihm, was er wiſſen durfte und war namentlich bemüht unſer literariſches Wirken als pures theoretiſches Amüſement darzuſtellen und unſere Gegnerſchaft zu den Communiſten ſcharf hervorzuheben. Lardy wurde für den Augenblick vollſtändig düpirt. Als er aber nähere Erkundigungen eingezogen und als er »die Blätter der Gegenwart« ſelbſt geleſen hatte, änderte ſich der Wind. Doch davon ſpäter. —

Ich verſuchte unſern Verein, deſſen Auflöſung, wie ich aus ſicherer Quelle wußte, beſchloſſen war, zu bewegen, ſich ſelbſt aufzulöſen. Zu dieſem Zweck berief ich ſeine tüchtigſten Mitglieder zu mir. Ich rieth ihnen, dem Staatsrath das Prevenir zu ſpielen und dieſer Behörde ihre freiwillige Auflöſung anzuzeigen; alsdann aber ſich bei irgend einem Mitgliede nach wie vor zu verſammeln. Einer ſolchen nicht ſtatuariſchen Verſammlung könne die Regierung nichts anhaben und der Kern zu einem neuen öffentlichen Verein wäre gerettet. — Allein ich konnte mit meinem Antrag nicht durchdringen, denn man glaubte die Gefahr nicht ſo nahe.*)

Der 10. Auguſt war da. Die Conſtitution wurde — angenommen.

Einige Tage zuvor hatten die Radikalen eine Volksver-

*) Auch Döleke theilte dieſe Sorgloſigkeit. „Mich ausweiſen? — ſchrieb er mir — das iſt eine Lächerlichkeit. Es geſchieht heut zu Tage Großes in Israel, aber das — — —“

ſammlung in Lauſanne gehalten und eine Menge Stimmführer der Partei erklärten, ſie würden, obwohl gegen ihre Ueberzeugung, doch aus »Liebe zum Frieden« (!) für Annahme der Conſtitution ſtimmen. — —

Die Menge hörte dieſe Erklärung an, ſchrie Bravo und ging die Marſeillaiſe ſingend und à bas les aristocrats rufend eine Stunde lang in den Straßen Lauſanne's umher. —

Der Staatsrath — mit Ausnahme eines einzigen Mitgliedes — hatte ſich insgeheim von Lauſanne entfernt und jeder dieſer Herren drückte den Bauern in ſeinem Diſtricte freundlich die Hand. — —

Eine geniale Fälſchung that das Uebrige. —

Seit mehren Monaten ward zwiſchen zwei Individuen ein heftiger Broſchürenkampf geführt. Im Gewande der Satyre griff jeder die Partei des andern an. Da erſcheint zwei Tage vor dem zehnten Auguſt eine neue kleine Schrift unter der Pſeudonymität des conſervativen Autors. Dieſer bekennt offen, daß er früher in ſeinen Anſichten zu weit gegangen ſei. Er ſei ſelbſt nach Lauſanne gereiſt und habe ſich an Ort und Stelle von dem Gang und Stand der Dinge überzeugt. Kurz er ſei bekehrt. Die Bauern, erſtaunt als ſie das laſen, wußten anfangs nicht recht, was ſie davon halten ſollten, aber durch ſeine früheren populären Schriften hatte der Autor ihr Vertrauen gewonnen, und diejenigen Diſtricte des Cantons, welche dem Gouvernement am feindlichſten gegenüberſtanden, lieferten bei der Abſtimmung über die Conſtitution ein Reſultat, worüber beide Parteien ſtutzten. Die Liberalen konnten nicht begreifen, wie ihnen aus den Reihen ihrer Gegner Hülfstruppen gekommen waren und die

Digitized by Google

Conservativen, welche noch am Morgen des 10. Augusts auf Verwerfung rechneten, sahen zu ihrem Entsetzen ihre Reihen furchtbar gelichtet. —

Der radikale Autor hatte unter dem Namen seines Gegners geschrieben. — So entscheidet die Politik das Schicksal der Völker! —

Der 10. August fiel auf einen Sonntag. An allen Orten des Cantons fanden Volksversammlungen statt. Die Aufregung im Lande war auf's höchste gestiegen. Jeder fürchtete einen Aufstand, aus welchem vielleicht grade deshalb nichts wurde, weil jeder darauf gefaßt war. Ich verbrachte den ganzen Tag in meinem Zimmer, in der fürchterlichsten innerlichen Aufregung, denn ich hatte mich zu tief in Zwischenträgereien eingelassen und wußte um jed'es Wort, welches im Staatsrath gegen mich gefallen war. Abends endlich konnte ich aus den bis dahin eingelaufenen Nachrichten schließen, daß mein Spiel verloren sei. Die Regierung hatte gesiegt! Und wodurch? — Durch die Feigheit der Radikalen, welche dem Frieden zu lieb gegen ihre Ueberzeugung gehandelt hatten. Furcht verhalf hier zum Siege! Es ist ein närrisches Ding die Politik! — —

In aller Frühe, sobald das Büreau geöffnet war, ging ich auf die Präfectur, um meine Papiere zu verlangen. Herr Meystre wollte mich gar nicht verlassen. Ich mußte antichambriren, bis mir ein Schreiber meinen Paß und mit den Worten übergab: »Der Herr Präfect rechnet fest darauf, daß Sie noch diesen Vormittag Lausanne im Rücken haben; die Post nach Bern geht um 10 Uhr.« — Ich verstand den Wink, blieb aber dessenungeachtet noch 24 Stunden in Lau-

Digitized by Google

ſanne. Aus welchem Grunde kann ich, ohne eine mir lieb und theuer gewordene Perſon zu compromittiren, nicht anführen.

Am 12. Auguſt endlich reiſte ich von Lauſanne ab. Mein Entſchluß war, die Schweiz ganz zu verlaſſen und nach Deutſchland überzuſiedeln. Ein Mitglied unſerer Verbindung ſollte ſich an meiner Stelle ein Permis d'établissement löſen und das von mir etablirte Buchhändlergeſchäft unter ſeinen Namen, jedoch für meine Rechnung fortſetzen. Ich ſelbſt wollte nach Leipzig gehen, dort Bürger werden und mich als Commiſſionär der »deutſchen Buchhandlung in Lauſanne« giriren. Unter dieſer Firma hätten die ſtärkſten Oppoſitionsſchriften in den Buchhandel gelangen können. Für unſere Pläne war es ſogar beſſer, daß ich mich in Deutſchland aufhielt. Es ward uns dadurch leichter, das Netz unſerer Familien nach allen Richtungen hin auszudehnen u. ſ. w. —

Was unſere Stellung in der Schweiz betraf, ſo war ich bis jetzt das einzige Opfer. Wir glaubten, wenn auch zwei oder drei Vereine aufgelöſt würden, ſo ſei dies das Schlimmſte, was uns treffen könnte und die eigentliche Propaganda werde dadurch weſentlich geſchwächt.

Aber die conſervative Partei in Lauſanne wollte das Gouvernement noch weiter treiben. Der „Indépendant“ warf der Regierung in bittern Ausdrücken ihre Toleranz gegen die Communiſten vor. Auguſt Becker gab nach wie vor ſein Blatt »die fröhliche Botſchaft« heraus und die Conſervativen ſchrien Zeter und Mordio. On renvoie, ſagte der Indépendant, als er in Bezug auf meine Ausweiſung auch

Digitized by Google

Becker angriff, on renvoie Helvétius, mais l'on garde Cabet et le peuple ne veut pas du communisme!

In einer Republik treten alle Ereigniſſe greller hervor, als in einer Monarchie. Die ganze Journaliſtik beſchäftigte ſich mit uns und es war komiſch zu ſehen, wie die Organe der Reaction unſer Treiben in Verbindung mit dem ſchweizeriſchen Radikalismus zu bringen ſich bemühten.

Unter andern widerfuhr mir bei meiner Durchreiſe durch Bern und Zürich die hohe Ehre, daß die öffentlichen Blätter meine Anweſenheit anzeigten, wie es bei fürſtlichen Perſonen geſchieht. Nur waren dieſe Bekanntmachungen etwas eigenthümlich ſtyliſirt. Z. B. die »Wochenzeitung« ſchrieb unterm 19. Auguſt 1845: »Der Atheïſt Marr, der von dem ultraradikalen waadtländer Regimente aus dem Canton ausgewieſen worden, hat ſich unter die Fittige unſerer hieſigen Juden- und Heidenfreunde begeben und hält ſich ſeit acht Tagen in unſerer Stadt auf. Von Zürich wird einſt die Geſchichte ſagen: »Es war der Sammelplatz und Zufluchtsort der Hochverräther, Meineidigen, Atheïſten und Communiſten.« Dahin haben uns die Lehren und Einflüſſe des deutſchen Demagogenthums gebracht. Die Zeit wird lehren, was wir für uns und unſere Kinder dabei gewinnen.«

Nur wenige Tage, nicht mehr als nöthig waren, um meine Schrift gegen das waadtländer Regiment*) zum Druck zu befördern, blieb ich in Zürich, dann kehrte ich über Schaff-

*) Das Packet, welches die Broſchüren enthielt, wurde in Lauſanne auf der Poſt confiscirt! —

Digitized by Google

hausen nach Deutschland zurück*). Von einer schweizerischen Republik vertrieben, suchte ein Deutscher ein Asyl in seinem Vaterlande.

Ein kurioser Kontrast! —

* * *

Hier schließen meine Erlebnisse im Auslande. Das Schicksal meiner Gefährten ist dem meinen ähnlich; nur daß durch

*) Mir wurde in Zürich noch eine kleine Genugthuung humoristischer Art. Ich begegnete auf der Straße zufällig dem Tagsatzungsdeputirten des Cantons Waadt, Herrn Eytel, dem ich meine Absicht gegen das waadtländer Gouvernement zu schreiben mittheilte und im Laufe des Gesprächs auch jenes oben mitgetheilten Briefes des Herrn Jaccard erwähnte, woraus deutlich hervorging, daß das Gouvernement in Lausanne Dúpe der Aristokratie gewesen war. Den Morgen darauf, ich lag noch im Bett, klopfte es an meine Zimmerthür und hereintrat Herr Eytel, welcher mich auf alle nur mögliche Weise zu bewegen suchte, ihm Jaccards Brief an mich zu überlassen. —

— Ich habe wenig Lust, entgegnete ich lachend, Ihrer Regierung einen Dienst zu erweisen.

Es ist dies ein Dienst, welchen sie der Partei leisten, rief Eytel mit demselben Pathos, den er während der Revolution in seinen Reden an das Volk aufgeboten hatte. — „Ein solches Zeugniß und die Conservateurs müssen verstummen!" —

Kann man es mir verdenken, daß ich der radikalen Jämmerlichkeit zu lieb, deren Opfer ich geworden, mich nicht meiner besten Waffen begeben wollte? — Was gingen mich die politischen Arlequinaden an? — Mochte das Gouvernement in Lausanne den Hals brechen, ich hätte dazu gelacht, denn ich kannte das System der politisch-radikalen Gaukler zur Genüge, als daß ich ihm noch Vorschub leisten sollte und war nicht alt und stumpf genug, um mich gutmüthig unter dem Ostracismus der Coterie Druey zu beugen. —

Digitized by Google

den grenzenlosen Leichtsinn und die thörichte Sorglosigkeit Dóleke's das Signal zu einer noch ärgern Hetze auf die Handwerker gegeben wurde, als es in den dreißiger Jahren der Fall war.

Dóleke hatte nämlich versprochen, gleich wie ich es gethan, sämmtliche Papiere, welche uns, der Verbindung, oder den Vereinen überhaupt gefährlich werden konnten, zu vernichten. Seine Correspondenz ꝛc. befand sich noch in La Chaux de Fonds und Dóleke schrieb von Salaveaux aus an Standau, ihm dieselbe, sammt seinen übrigen Effecten zuzusenden. Grade zu der Zeit war das Neufchateller Gouvernement von Neuem auf uns aufmerksam gemacht worden und beobachtete Standau auf's sorgfältigste. Dieser packte Dóleke's Sachen in eine Kiste, welche er zur Weiterbeförderung an einen Kaufmann in Biel (am Fuße des Jura) sandte. Mittlerweile hatte der Maire von Chaux de Fonds Wind erhalten und einen Expressen nach Biel geschickt, welcher die dortige Behörde veranlaßte, jene unglückselige Kiste in Beschlag zu nehmen und nach Chaux de Fonds an die Mairie abzuliefern. So kam das Gouvernement von Neufchatel in Besitz einer Menge von Privatschreiben, welche mit einem Schlage das Bestehen einer geheimen propagandistischen Verbindung aufdeckten. — Doch fand man keineswegs, was man gewünscht hatte; der Plan zu einer direkten Verschwörung und die Publikationen, welche die Regierung mit Briefen vornahm, welche unter uns als den intimsten Freunden gewechselt waren, sind schon darum ein niederträchtiger Akt, weil man darunter seine eigne Ohnmacht, uns eines Verbrechens zu zeihen, verbergen wollte. — Ich mag nicht näher

Digitized by Google

darauf eingehen und eine Zeit nicht in meinem Gedächtniß zurückrufen, in welcher ich, an der furchtbarsten Hypochondrie leidend, mit Unfällen aller Art kämpfend, zu sehr unter der Macht des Augenblicks litt, um in jedem Buchstaben die Ruhe und Kälte, welche dem Propagandisten Noth thut, bewahren zu können. Auch gönne ich es unsern Gegnern gern, uns mit allen ihnen zu Gebote stehenden Farben als wahre Scheusale, als inkonsequente, fanatische, unmoralische, schlechte Menschen zu schildern. Ich habe in vorstehenden Blättern eine der Wahrheit gemäße Darlegung unsers Treibens gegeben und bin durch Erfahrung belehrt worden, mich über jedes qu'en dira-t-on hinwegsetzen zu können. —

Die Vereine im Waadtlande und Canton Neufchatel wurden aufgelöst. Standau und einige andere sollten durch Gensd'armen bis an die Gränze der Schweiz gebracht und den deutschen Behörden ausgeliefert werden, fanden jedoch im Canton Basellandschaft — dank dem Einfluß ihrer Bundesbrüder — Gelegenheit zu entkommen und trafen mit Döleke, welcher gleichfalls die Schweiz hatte verlassen müssen, in Straßburg zusammen. Aber auch Frankreich gewährte ihnen kein Asyl, sie mußten sich als Colonisten nach — Algier einschiffen!

Die übrigen Cantone folgten dem Beispiele Neufchatels und Waadts und lösten die Vereine auf. Nun — wer wird es glauben, welcher die schweizerischen Zustände kennt? — in Genf und Zürich ließ man die Arbeiter in Ruhe.

Es war unser sehnlichster Wunsch, daß man uns hätte nur wenigstens noch zwei Jahre gewähren lassen. Unsere Pläne und Hoffnungen wurden mit einem Schlage zerstört.

Digitized by Google

Sollen wir darum klagen und murren? Mit Nichtem. Wir haben auf der einen Seite die Erfahrung gebracht, daß das Ausland wohl ein Boden iſt, welcher den Samen der auf Deutſchland berechneten Bewegung aufnehmen, aber nicht zur Reife bringen kann. Auf der andern Seite dagegen hat unſere Vertreibung nach allen vier Winden das Gute zur Folge, daß unſere Ideen eine raſchere Verbreitung nehmen. Eben ſo iſt es bereits unmöglich geworden den Aſſociationsgeiſt der deutſchen Arbeiter in der Schweiz ganz zu unterdrücken und es werden trotz allen Verboten neue Vereine entſtehen, in welchen neue und kräftige junge Männer von da aus weiter ſchreiten, wo unſere Fußtapfen aufgehört haben. Zu gegründeten Hoffnungen aber berechtigt nur ein Ding. Es heißt — die Noth. Nicht die Theorie mehr, denn ſie hat bereits den Gipfel erſtiegen, nicht die politiſchen und ſozialen Beſtrebungen der Zeit in ihrer theoretiſchen Form werden die alte Welt zerſtören; ſo wie die Kritik von Innen nach Außen das Bewußtſein puriſicirt, ſo werden auch die harten Hülſen der Geſellſchaft nur durch den Drang des reifen Kerns geſprengt werden und die Waffe, welche dieſem Kerne alsdann zu Gebote ſteht, heißt die Noth. Was ſcheert mich Monarchie, was Republik, was alle die Träume von Menſchheit und Charakter; ich will die Kraft, die That des Menſchen, nicht ſeine Rede, nicht die Partei, ich will die Selbſtſtändigkeit des Menſchen. Komm o Noth und lehre ſie uns erringen!

Ich glaubte in Deutſchland ungefährdet leben zu können, hatte mich aber bitter getäuſcht, denn kaum 10 Tage in Leipzig, ſo erhielt ich den Befehl, Stadt und Land binnen drei

Digitized by Google

Tagen zu verlaſſen. Als Grund wurde ein irrthümlich ausgeſtelltes Viſum angegeben. Doch half mir ein neuer Paß, den ich ſelbſt von meiner Vaterſtadt Hamburg hölte, gleichfalls nichts und weder in Leipzig noch in Altenburg durfte ich bleiben. —

Noch drei Monate und ich feiere den Jahrestag meiner Fortweiſung aus Lauſanne. Ich bin von Vielem zurückgekommen, namentlich aber von den Illuſionen, welche ich von der Zukunft unſers Bewußtſeins hegte. Die Miſére iſt zu groß, der alte Despotismus zu ſtark und worüber ein Hurone in ſeinen Urwäldern lachen würde, das betrachten wir mit einer Art heiliger Scheu. Wir ſind Virtuoſen in der Heiligkeit; ſelbſt unſer Haß iſt heilig. Das Heilige aber ward von jeher an's Kreuz geſchlagen. —

Und nun lebe wohl Vergangenheit. Ich habe mich noch einmal im Gedanken in Dich zurückverſetzt, um mit Dir zu brechen. So hart es iſt, mit 27 Jahren dem ſchönen Traum der Menſchheit entſagen und ſich auf ſein eigenes, »egoiſtiſches« Selbſt beſchränken zu müſſen, ſo iſt doch auch dieſer Schritt eine unabweisbare Nothwendigkeit, und ich ſchäme mich des Bekenntniſſes nicht, daß ich bei nochmaliger Durchleſung dieſer Schrift oft über mich ſelbſt gelächelt habe. Die Welt iſt ein großes Narrenhaus und die ſich am vernünftigſten glauben, ſind die größten Narren darin. —

Digitized by Google

Anhang.

Ich gebe hier noch meine Schrift gegen das waadtländer Gouvernement wieder. Man sieht daraus, wessen eine Regierung in einem Staate, wo Oeffentlichkeit herrscht, gewärtig sein muß, sobald sie die Bahn der Gerechtigkeit verläßt. Man hat den größten Theil der Auflage in Lausanne confiscirt und so groß war die Angst und das böse Gewissen der dortigen »radikalen« Machthaber, daß sie das Postgeheimniß verletzten und die zweite Sendung der Flugschrift auf der Post selbst, anhielten und wegnahmen. —

Digitized by Google

PETIT MOT D'UN ÉTRANGER
AU
PEUPLE VAUDOIS.
DEDIÉ
AUX AVEUGLES DANS LE CANTON DE VAUD
PAR
WILHELM MARR.

Citoyens vaudois !

C'est un *étranger* qui vous parle.

Savez-vous ce que c'est qu'un étranger?

Avant qu'il y eût des nations, il y avait des *hommes*. — —

De plus, — c'est un *radical* qui vous parle, et un radical qui l'est plus que tous vos radicaux. —

Ces titres-là, j'en conviens, ne sont pas faits pour garantir un bon accueil à mon petit mot; mais il faut au moins que vous sachiez que je ne veux pas vous adresser la parole en qualité de partisan de la maxime: „Ote-toi de là, que je m'y mette," — maxime des politiques de nos jours.

Je parlerai comme un homme qui a son opinion à lui. Ainsi, au lieu de me plaindre de ce que le gouvernement m'a fait, en supprimant mon journal, auquel la majorité du Conseil d'Etat n'entend rien, — je me borne à démontrer les conséquences de ses démarches contre moi.

Assez de préambule!

* * *

Digitized by Google

Depuis le mois de décembre 1844 j'ai été éditeur et rédacteur d'un journal allemand, intitulé : „*Blätter der Gegenwart für sociales Leben* (feuilles du temps présent pour la vie sociale). De ce journal trois numéros avaient paru sous l'ancien gouvernement, qui ne jugeait pas mes idées assez dangereuses pour la société et l'Etat, pour qu'on dût faire une enquête contre moi.

Le gouvernement renversé le 14 février avait été surnommé un gouvernement aristocratique. J'en ai fait autant, moi, et je crois encore aujourd'hui qu'il professait plutôt l'aristocratie que la democratie.

Mais ce que je *sais*, c'est qu'il avait plus de confiance en lui-même, qu'il se sentait plus *fort* que le gouvernement actuel. — Nous verrons cela plus tard.

Le 14 juin je reviens d'un voyage qui m'avait éloigné trois mois de Lausanne. Je trouve plusieurs journaux qui me faisaient la guerre. Entre eux, je jugeai l'*Indépendant* le plus digne d'une réponse, vu le nombre de ses abonnés, vu que c'était lui qui avait commencé de m'attaquer.

Voici la lettre que je lui adressai.

*A Messieurs les Rédacteurs de l'*Indépendant.

Lausanne, le 16 juin 1845.

Messieurs !

Votre journal contient dans son numéro 5 un article contre moi*), qui est rédigé de manière à me rendre suspect aux yeux de tout honnête homme. Si je n'y ai pas répondu plus tôt, c'est parce que je ne suis de retour d'un voyage que depuis avant-hier.

Messieurs, vous avez dit que j'attaquais, dans mon journal (*Feuilles du temps actuel*), entre autres „la vertu et la moral." *Jamais* l'idée ne m'est venue d'attaquer ce qui est véritablement *humain*, et vous ne pouvez pas me prouver que je nie deux principes qui sont la base de toute société raisonable.

Le but spécial des *F. d. t. a.* était d'abord de former une espèce parloir, dans lequel les partisans de la philosophie moderne pouvaient se communiquer leurs idées. Bientôt cependant, et déjà avant l'apparition du premier numéro, nous trouvâmes que nous pouvions et mêmes que nous devions plus ou

*) *La presse communiste.*

Digitized by Google

moins nous adresser à un public plus nombreux, et voilà pourquoi cette feuille trouva son chemin dans les sociétés des ouvriers allemands. J'ai pris sur *moi* de rédiger les *F. d. t. a.*; mon journal étant ainsi indépendant, toutefois un peu dans un autre sens que votre feuille; vous n'avez nullement le droit d'en vouloir à la Société des ouvriers dont vous faites mention et qui ne publie pas des journaux.

Votre dénonciation, Messieurs, manquera son but. D'abord mon journal, écrit dans une langue étrangère, ne peut exercer d'influence dans le canton de Vaud. Puis, n'ayant jamais cherché à le répandre, soit par les directions des postes, soit par la librairie ou par tout autre moyen, j'ai prouvé par là que j'ai regardé mon journal, moi-même, comme un organe étranger qui n'a aucun rapport direct avec le canton de Vaud.

Vous avez dit, Messieurs, „est-ce de cette manière que les étrangers doivent reconnaître l'hospitalité qu'ils reçoivent...?" En vérité, c'est révoltant! Sachez que, quant à moi, *je ne réclame pas „l'hospitalité,"* je réclame seulement le *droit*, bien entendu le DROIT que s'accordent *toutes* les nations *civilisées*. Sachez, Messieurs, que je ne suis point ici comme un réfugé, que j'ai tout ce qu'il me faut pour prouver mon droit de séjour, et que le prétexte usé que des étrangers s'étaient mêlés dans les affaires du pays, ne peut m'être appliqué vu que n'ai jamais pris aucune part personelle à tout ce qui s'est passé dans le canton, depuis deux ans que j'y réside. Ainsi, mes idées sur la Religion, l'Église, l'État, etc., ne regardent personne, et personne n'a le droit de me persécuter, comme vous prétendez le faire.

Quant à „l'argent qu'ils gagnent aux dépens des Vaudois", on vous a déjà répondu à cela. Quant à *moi*, je vous assure, jusqu'ici j'ai plus dépensé que gagné à Lausanne! MARR.

Là-dessus la Rédaction de l'Indépendant fit les observations suivantes.

„*Observation.* — Nous n'avons attaqué ni la personne, ni la réputation de M. Marr; nous ne connaissons de lui que les doctrines qu'il a émises dans son journal, et ce sont ces doctrines seules que nous avons attaquées. En cela nous avons usé de notre droit; car du moment que M. Marr livrait ses idées à la publicité, il est clair que chacun pouvait s'en emparer et les discuter. Il est possible que cette discussion ait nui à M. Marr; mais il ne doit s'en prendre qu'à lui-même. Lorsqu'un journaliste publie dans une feuille: *que Dieu n'est qu'un fantôme, que la vie à l'avenir n'est qu'un mensonge, que le*

„

commerce n'est qu'une fraude autorisée ; lorsqu'il excite les associations d'ouvriers à *détruire par l'épée les notions actuelles de gouvernement, d'Eglise et de propriété,* il ne doit pas s'étonner que l'on trouve ces idées immorales et qu'on les signale comme dangereuses. La publication de pareilles idées serait condamnable de la part d'un étranger, qui doit, plus que tout autre, respecter un ordre social qu'il n'a aucune vocation à changer. Nous pouvons donc répéter à M. Marr, que s'il n'est pas content des institutions du canton de Vaud, il fera mieux de quitter le pays, que de chercher à le bouleverser."

Sous un rapport l'*Indépendant* avait raison ; car, dès u un auteur ,,livre ses idées à la publicité," il est permis de ,,s'en emparer et de les discuter." Aussi j'aurais été content de la déclaration, qu'on n'avait voulu attaquer ,,ni ma personne, ni ma réputation," — si, à la fin de ses observations, l'*Indépendant* ne m'avait pas imputé de chercher à ,,*bouleverser*" le canton de Vaud. Cette plaisanterie, bien qu'elle m'amusât, exigeait pourtant une réponse.

Je m'adressai à la Rédaction du *Nouvelliste vaudois* pour obtenir l'insertion de ma réponse à l'Indépendant. — La voici.

Lausanne, le 1 juillet 1845.

Monsieur le Rédacteur du Nouvelliste vaudois!

Je viens vous prier d'insérer dans votre prochain numéro une réponse aux observations dont l'*Indépendant* a cru devoir accompagner la lettre que je lui ai écrite dernièrement. J'ai de bonnes raisons pour ne pas m'adresser à cette boîte aux lettres du samedi. Voici ce que j'ai à lui dire :

Je crois de mon devoir de tranquilliser l'*Indépendant*, qui, dans son numéro 8, m'accuse de *haute trahison*, et je lui déclare sur ma parole d'honneur, etc. . . . que je n'ai pas l'intention de *bouleverser* le canton de Vaud : ce serait un projet monstre. Puis, j'ai été trop bien accueilli dans ce beau pays pour songer à y fomenter le plus léger trouble quelconque.

Bien qu'il y ait dans le canton de Vaud quelques *guêpes littéraires* (enragés champions de la liberté d'opinion), je me console en pensant que ce ne sont pas les mauvais fruits qu'elles rongent.

Digitized by Google

Que l'*Indépendant* reçoive l'assurance que je reconnais maintenant tout son mérite ; c'est peu, mais c'est toujours quelque chose. Voilà mon dernier mot dans cette affaire.

Agréez, etc. Wilhelm Marr.

Maintenant la *Feuille religieuse*, le *Courrier suisse*, la *Réformation*, etc., me faisaient tour à tour une guerre acharnée. — J'étais un peu frappé de surprise. Comment! on accorde tant d'importance à un journal, écrit dans une langue que, sur mille Vaudois, un seul peut-être est à la portée de comprendre? Du reste, je vis bientôt que je n'étais mis en scène par le parti conservateur que comme un *ballon d'essai*, comme prétexte pour porter un coup contre le conseil d'Etat. En politique c'est trop l'usage de se servir d'une telle stratégie, pour que je doive m'en plaindre.

Je connais les articles 8 et 9 de la loi de la presse, mais je n'avais jamais cru qu'on me les appliquerait, attendu qu'avec la meilleure volonté je n'aurais pu faire aucun mal au canton de Vaud dont le peuple ignore la langue que je parle.

* * *

Le 25 juillet, je reçois l'ordre de quitter le canton, vu que mon journal „proclame hautement l'athéisme et devient ainsi un scandale pour le pays, vu d'ailleurs mon action parmi les ouvriers allemands."

Voici ma réponse.

Est-ce *ma faute* si le peuple „*se scandalise*" de mon athéisme? Est-ce moi qui lui ai communiqué mes théories? Ai-je écrit mon journal en français pour que le peuple ait pu le comprendre!

Non.

Mon journal avait-il un *seul* Vaudois pour abonné?

Non.

Digitized by Google

Mon journal était-il donc destiné à influer sur le canton de Vaud?

Non.

D'où vient donc que le peuple „se scandalise?

J'ai une trop haute opinion du peuple vaudois, pour croire qu'il ait pu „se scandaliser" de choses dont il n'a aucune connaissance.

Un gouvernement qui se sent fort, qui proclame la „*liberté pour tous*," qui prétend être le représentant de l'immense majorité du peuple, un tel gouvernement doit-il supprimer une petite feuille mensuelle, qui n'a eu que — — 70 *abonnés* dans le canton et dont les trois quarts de ses abonnés en général vivent dans l'étranger?

Non.

Le gouvernement, par conséquent, qu'a-t-il mis aux yeux de tout le monde en supprimant mon journal (que le gouvernement des „*Ristous*"*) n'a pas jugé pouvoir nuire à la tranquillité du pays) et en expulsant le rédacteur?

L'aveu de sa faiblesse.

* * *

On parle „de mon action parmi les ouvriers allemands."

Depuis que le gouvernement actuel est à la tête des affaires, je n'ai visité la Société allemande (Cité dessous, maison Monastier) que 6 fois. Cette „action" dont on parle, a donc eu lieu sous l'ancien gouvernement. L'ancien gouvernement a-t-il jugé dangereuse ma prétendue influence sur ces ouvriers allemands?

Non.

Et pourtant c'était un gouvernement de „*Ristous!*"

Le gouvernement actuel croit-il que mon influence sur

---

*) Provincialisme pour „Aristocrats."

Digitized by Google

les ouvriers allemands pût avoir des conséquences fâcheuses pour le canton de Vaud?

Oui.

Et pourtant c'est un gouvernement *libéral*(?)

J'ai la conviction que le gouvernement actuel n'a cédé qu'à la nécessité en m'expulsant comme un vagabond.

Mais, je vous prie, cette nécessité, de quelle nature est-elle?!

Je sais que dans le conseil d'Etat personne ne croyait, en vérité, que mon journal *allemand* pourrait exercer aucune influence quelconque ici. Mr. Druey l'a même déclaré en plein grand-conseil.

Pourquoi donc „tant de bruit pour une omelette?!" — Il faut bien que, tout en cédant à la nécessité, le gouvernement ait sacrifié sa meilleure conviction, ce qui n'est pas du tout sage de sa part.

* * *

Le *Nouvelliste* contient dans son numéro 59 le propos suivant à mon égard:

„Nos lecteurs ont ouï parler d'un journal allemand qui se publie à Lausanne depuis le mois de décembre passé, sous le titre de: *Feuilles du temps actuel pour la vie sociale.* Les doctrines athées, professées avec un cynisme révoltant dans cette feuille et surtout dans le numéro de janvier, ont éveillé l'attention des autorités. Le conseil d'État, sur le rapport du ministère public, a décidé le renvoi du canton dans un bref délai, de Mr. W. Marr, éditeur de ce journal. Cette décision est motivée sur le trouble que cet étranger a causé dans le canton par ses publications et son action parmi les ouvriers allemands, ainsi que sur le scandale de ces publications qui contiennent évidement le délit d'outrage à la religion et à la morale; publications qui, bien loin de rester dans les limites d'une discussion et d'une critique convenable, sont descendues aux imputations les plus injurieuses contre la religion nationale et la morale."

Le Nouvelliste a inséré dans son temps ma seconde

Digitized by Google

réclamation contre l'Independant. Aujourd'hui il chante une autre mélodie. De deux choses l'une! Ou il faut que le Nouvelliste n'ait eu aucune connaissance de mon journal, *que je lui ai pourtant envoyé tous les mois*, ou qu'il „*cède aussi à la nécessité*" en me désavouant d'une manière si misérable.

* * *

Il n'y avait qu'une seule pétition contre moi. Elle était rédigée par Mr. le ministre Gaudard, de Morges, et signée par plusieurs théologiens. Mais la plupart des pétitions adressées au grand-conseil étaient contre les communistes dont je ne fais pas partie. D'où vient que le gouvernement n'a pas commencé par faire une enquête contre les communistes?

Il y a un proverbe qui dit: „Les loups ne se mangent pas entr'eux."

* * *

Je dirai à Mr. Delarageaz qu'il se trompe, s'il croit qu'un de mes amis a rédigé ce fameux article dans le *Constitutionnel neuchâtelois*, où Mr. D. est traité comme communiste. La „*jeune Allemagne*" dédaigne de se faire l'instrument d'un gouvernement quelconque, autant qu'elle dédaigne de cacher ses opinions devant le monde. J'aimerais bien savoir si je me trompe aussi en déclarant l'honorable conseiller d'Etat l'auteur de l'article écrit contre moi dans le Nouvelliste?

Allez à Morges et demandez aux ouvriers allemands si Mr. Delarageaz est communiste ou non! Moi, je déclare ici, d'après tout ce qu'on m'a dit de lui, et *surtout de la part des communistes eux-mêmes*, que Mr. D. est bien un communiste dans le sens du mot. *) Mais je déclare en

*) Il y a à présent 3 ans que la Société allemande n'ayant

Digitized by Google

même temps que j'aurais regardé les opinions que Mr. D. n'a pas voulu avouer au grand-conseil, comme tout-à-fait indifférentes pour moi, si ce Monsieur ne faisait pas partie d'une autorité qui, tout en feignant de vouloir combattre le communisme, renverse plutôt ce qui l'arrête; car le gouvernement savait bien que je faisais la guerre aux théories communistes, et cela dans aucun autre intérêt que dans celui de la liberté individuelle. Du reste je n'ai jamais fait appel à la *persécution* contre mes adversaires.

* * *

Je dirai au gouvernement que, dans le cas où il veut faire ses „enquêtes" contre les communistes, il ferait bien de se dépêcher un peu! Ou serait-il vrai, ce qu'on m'a assuré, que M. A. Becker, rédacteur d'un journal communiste, aurait dit: „Oh! nous ne craignons rien: le gouvernement, c'est notre ami?" Parbleu! moi, grand scélérat aux yeux du gouvernement très-chrétien, je devais souffrir que le peuple vaudois me regardât aussi comme le prédicateur de la communauté, de ces idées que le socialiste le plus dialecticien, Proudhon, a nommé „liberticides?!"

Loin de moi de vouloir appeler la persécution sur quelqu'un; mais pourra-t-on exiger de moi que je regarde tout tranquillement quand on me sacrifie pour sauver des

---

plus voulu admettre de communistes, à cause des troubles qu'ils occasionnaient dans la dite Société par leur *propagande secrète*, Mr. D. fit tous ses efforts pour forcer la rentrée des communistes. Il la demanda comme une „reconnaissance envers le Comité suisse," dont il faisait partie; il appela l'expulsion des communistes du sein de la société une „*conduite fratricide*," il se déclara même ouvertement „partisan du communisme," etc.

On nous a *forcé* de rompre la silence, et en cas d'urgence une autre personne prendra la parole, pour répondre à Mr. D. mieux que je ne saurais le faire.

Digitized by Google

gens que je méprise, tel que Mr. Becker, qui, trop paresseux pour employer son intelligence à se créer une honorable indépendance, préfère de vivre aux dépens des ouvriers; ou même ce Messie ignorant aux cheveux longs, ce petit ourson de *Kuhlmann*, qui, aux yeux des personnes les plus respectables en Allemagne, n'est qu'un v.....d l.....e?!

On me dit athée. Qu'on lise les écrits de Mr. Becker! — On me dit athée. Qu'on lise, si l'on est assez courageux, ce que Kuhlmann a barbouillé, et qu'on expulse es athées.

* * *

On assure, dans une proclamation, qu'on a commencé une enquête contre les sociétés qui passent pour être communistes; et l'on expulse les gens qui ne le sont pas, et qui n'ont jamais fait une propagande quelconque dans le canton! On n'agit pas légalement contre eux. „Tu me déplais, va-t-en, ai-je besoin des lois, moi, le gouvernement?!"

Il faut pourtant avouer que c'est là un procès bien court et peu coûteux.

Ou, le gouvernement avait-il craint le scandale? Il en a fait tant!

* * *

Quelle différence y a-t-il entre MMrs. Becker et compagnie et le gouvernement?

Les uns ne veulent pas sembler ce qu'ils sont, et l'autre ne veut pas être ce qu'il semble.

Et quelle analogie?

Que tous les deux ne sont pas pour ce qu'ils se donnent.

* * *

Digitized by Google

J'ai le malheur que mes idées sur la religion et la société sont diamétralement opposées aux idées de la majorité des hommes. Dois-je renoncer pour cela à ce que je crois être la vérité? — Je serais un lâche! Aussi me reste-il encore la satisfaction que beaucoup de citoyens de tous les partis me touchent la main de bon cœur, parce qu'ils savent qu'ils la tendent à un honnête homme. C'est l'essentiel et je peux bien me passer des grâces d'un gouvernement dont la devise „liberté pour tous" n'est plus une vérité.

* * *

A propos de „la liberté pour tous!" — la suppression des mômiers, c'est un beau témoignage de cette liberté. On s'étonne peut-être d'entendre parler ainsi un homme qui ne croit en rien, un homme que l'on sait abhorrer le piétisme? C'est justement pourquoi je prends la défense des méthodistes!

En cédant aux vœux d'une populace encore agitée par la révolution, le gouvernement a attaqué la liberté de conscience de beaucoup de Vaudois, et *violé* la liberté d'opinions! Le gouvernement a fait des martyrs, et les martyrs sont des gens bien à craindre!! — —

On a fait une *concession* à une partie peu nombreuse du parti radical; aujourd'hui, en m'expulsant à cause de 128 pages d'impression, on fait une autre concession à quelques *personnes* seulement qui ont pétitionné contre moi, car si Mrs. les *journalistes* avaient voulu appeler la *persécution* sur moi, ç'aurait été agir contre leurs propres intérêts, et je ne les juge pas si bêtes! Mais, le ballon d'essai, — — mais, le gouvernement qui a donné dans le piége!!! —

Digitized by Google

Un gouvernement qui fait des concessions, où se trouve-t-il?

Que les Vaudois répondent à cette question! *)

* * *

Citoyens vaudois! Les choses qui se passent chez vous, ne me regardent qu'autant qu'elles me concernent personnellement. Dans ce cas, je n'ai, comme étranger, aucun égard à garder. J'ai agi en conséquence. **).

Je vous le répète ici, si j'avais pu croire que la publication *allemande* de mes idées pût nuire d'une manière quelconque à votre pays, j'aurais même renoncé à mes 70 abonnés allemands dans le canton de Vaud, pour tranquilliser le conseil d'Etat et pour lui éviter ces concessions fatales.

Vivant dans un pays comme *étranger*, je serais fou si je ne donnais pas la préférence à un gouvernement qui me laisse en paix, fût-ce même un gouvernement conservateur.

Je profite donc de cette occasion pour remercier le gouvernement renversé le 14 février, de ce qu'il m'a garanti la liberté de mes opinions pendant plus d'un an et demi. Si j'étais *Vaudois*, je serais son ennemi juré, comme étranger je dois le respecter.

En même temps je remercie le gouvernement actuel de ce qu'il a ôté le bandeau de mes yeux. Ne vous fiez

---

*) Un Allemand dirait: à la veille de sa chûte.

**) Aujourd'hui, samedi 9 août, Mr. le Préfet m'annonce que, dans le cas où je publierais une brochure contre le gouvernement, je pourrais m'attendre à ce qu'on me ferait peut-être subir 10 *ans de fers* avant de me renvoyer. D'après quelle loi, s'il vous plaît, Messieurs?

Digitized by Google

pas aux belles paroles ! En février on ne pouvait pas demander assez de liberté ; aujourd'hui — — — !

* * *

Résumons. Le gouvernement m'a expulsé pour répondre aux vœux des pétitionnaires qui demandaient l'expulsion des communistes.

Or, je ne suis pas communiste et dès à présent j'appellerai menteur qui me donne ce nom, fût-ce le gouvernement même.

Donc le gouvernement a trompé les pétitionnaires. —

La loi exige une enquête contre les coupables.

Or le gouvernement n'a pas voulu m'entendre ; il m'a expulsé sans enquête, j'ai été condamné sans être jugé.

Donc le gouvernement a agi illégalement envers moi.

Ces conséquences-là sont inévitables.

Maintenant, citoyens, je vous le demande, quelle garantie vous offre ce gouvernement qui fait de telles concessions à la minorité, et qui, sachant bien que les Vaudois n'entendent pas la langue que je parle, abuse l'opinion publique ? Car, je le répète, ce n'est pas vrai que le peuple vaudois soit si lâche pour persécuter des opinions et des théories quelconques tant qu'elles restent des théories ! — Quelle garantie offre ce gouvernement au parti radical même ? J'ai la conviction, et je crois d'en avoir prouvé la vérité, que le gouvernement craint de se compromettre en expulsant les chefs des communistes. Mais il fallait à tout prix sacrifier quelqu'un : donc, on m'a sacrifié sous prétexte de répondre à l'opinion publique, qui ne demandait pas mon expulsion, mais en vérité pour sauver les communistes ; et la dernière de toutes les conséquences est, que

Digitized by Google

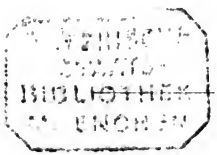
le gouvernement s'est moqué à la fois et de la justice et du bon sens du peuple vaudois.

* * *

Que mes amis vaudois, s'ils pouvaient douter de mon démocratisme, lisent les *Feuilles du temps présent*, et qu'ils reçoivent l'assurance que toujours je me ferai gloire d'avoir été le rédacteur de ce journal.

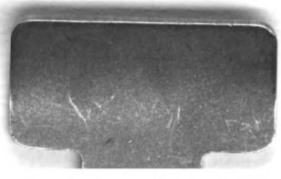
J'avais pensé avoir trouvé ici un domicile pour toujours. Encore une illusion détruite!

Lausanne, le 9 août 1845.



Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Digitized by Google



Digitized by Google